

Die letzten Tage
des
Baltischen Geschwaders.

Georg Freiherr von Taube.



St. Petersburg, 1907.

Typo-Lithographie des „St. Petersburger Herold“
(Wosnessenski Pr. 3).

Vorwort des Verfassers.

Die Seeschlacht von Tsuschima ist bis jetzt noch für die ganze Welt ein Mysterium.

Als Teilnehmer an diesem Kampfe habe ich mich bemüht, ein möglichst getreues Bild des verhängnisvollen Ereignisses selbst und unserer Fahrt, von dem Tage an, da die beiden russischen Geschwader im Stillen Ozean zusammentrafen, zu entwerfen. Und es wird mich für meine Mühe reichlich entschädigen, wenn es mir, bis zu einem gewissen Grade, gelungen sein sollte, im folgenden einen Schlüssel des Verständnisses zu jenem verhängnisvollen Rätsel darzubieten.

23. Dezember 1905.



Kapitel 1.

War das ein Jubel um den Mittag des 26. April (9. Mai) 1905¹⁾ auf den Schiffen der beiden russischen Geschwader, die zum Kampf gegen Japan in den Stillen Ozean entsandt waren.

Endlich hatte sich die Division des Admirals Nebogátow²⁾ doch noch mit dem Hauptgeschwader, dem sogenannten „zweiten Geschwader im Stillen Ozean“ vereinigt³⁾, zu einer Zeit, als man die Hoffnung auf eine Vereinigung schon fast ganz aufgegeben hatte.

Alle — vom ältesten Befehlshaber bis zum letzten Heizer — waren in der gehobenen Stimmung; alle fühlten in sich mehr Mut und Kraft zur Ausrichtung der anvertrauten Aufgabe. Es schien, als wäre selbst die Natur bemüht, die Großartigkeit dieses Schau-

¹⁾ Hier und im folgenden werden die Data stets nach dem alten und neuen Stil angegeben.

²⁾ Die russischen Namen werden möglichst so wiedergegeben, daß der deutsche Leser sie richtig, das heißt so, wie sie im Russischen ausgesprochen werden, zu lesen in den Stand gesetzt wird. Das „w“ am Ende russischer Worte wird immer deutlich und scharf ausgesprochen.

³⁾ Das II. Geschwader, unter Admiral Koshéstwenfski, hatte im Oktober 1904 Rußland verlassen, während das sogenannte III. Geschwader, das heißt die unter Admiral Nebogátow stehende Division erst am 2. (15.) Februar 1905 ausgelaufen war.

spiels zu erhöhen: ein wundervoller, wolkenloser, tropischer Himmel und völlig ruhige See.

Der Kommandierende des zweiten Geschwaders, Admiral Koshéstwenfki⁴⁾, hatte dasselbe in Doppellinie von Ost nach West formiert, während die Division des Admirals Nebogatow von Norden her in Kiellinie an das Gros herankam, die Spitzenschiffe kreuzte und parallel mit den ersten beiden Linien einschor.

Von den einzelnen Schiffen begrüßte man sich beim Passieren mit stürmischen Hurrarufen. Wieviel unverhohlene Freude und Hoffnung bekundete sich in diesen Rufen! War ja doch endlich die unter dem Kommando des Admirals Nebogatow stehende Division von der peinigenden Ungewißheit über das Gelingen oder Mißlingen der Vereinigung befreit, in welcher sie sich bisher befunden hatte. Außerdem muß man sich vergegenwärtigen, daß ja diese kleine Division in den Gewässern des Stillen Ozeans jeden Augenblick allein dem feindlichen Hauptgeschwader begegnen konnte, welches, in diesem Falle, ohne selbst einen nennenswerten Schaden zu erleiden, die Schiffe Nebogatows hätte vernichten können, und man wird verstehen, welche drückende Last jetzt, zugleich mit dieser Befürchtung, von der Seele jedes Offiziers und jedes Matrosen genommen wurde. Nun atmeten alle erleichtert auf.

Die Stimmung der Besatzung des zweiten Geschwaders, von dessen Offizieren viele bisher recht

⁴⁾ Das russische „ж“ wird ausgesprochen wie das französische „j“, zum Beispiel in „Journal“. Wir bezeichnen diesen Laut mit „sh“, nach R. Duden, welcher zum Beispiel „Ni sh ny“ schreibt.

düster in die Zukunft blickten, war infolge dieser Vereinigung in dem Maße eine gehobene, daß die Mehrzahl der Offiziere nun nicht mehr an dem Siege zweifelte.

Sogar die größten Pessimisten unter ihnen begannen zu hoffen, daß es, unter einer klugen und verständigen Leitung, unserem immerhin achtunggebietenden Geschwader doch gelingen möchte, wenn auch um den Preis des eigenen Unterganges, die japanische Flotte so zu schlagen, daß sie genötigt sein würde, sich für lange hinaus in ihre Häfen zurückzuziehen und das Meer, welches sie so lange beherrscht hatte, endlich unseren Wladiwostok-Kreuzern zu überlassen.

Wie dachte nun der Chef des vereinigten Geschwaders, Admiral Roshestwenski, über diese Vereinigung, welche ihm diejenigen Schiffe zugeführt hatte, auf die er früher verzichtete, da er sie für ungeeignet hielt, eine solche Ueberfahrt zu bestehen —?

Wir sahen von den Kommandobrücken unserer Schiffe aus, wie er am Fallreep seines Schiffes den Admiral Nebogatow umarmte und wie man sagte, war er doch auch sehr erfreut über diese Verstärkung, auf die er sich schon fast keine Hoffnung mehr gemacht hatte. Denn — falls Nebogatow sich um 48 Stunden verspätet hätte — wäre das Geschwader, ohne ihn zu erwarten, abgegangen, da die französische Regierung bereits mehrfach den Kreuzer „Guichen“ gesandt hatte, um das Geschwader zum Verlassen der neutralen Gewässer aufzufordern.

Es war ja auch wirklich Grund zur Freude vorhanden. Dreizehn Geschütze von großem Kaliber bildeten eine nicht zu unterschätzende Verstärkung des

Geschwaders, besonders für den Fall eines Kampfes auf große Entfernungen. Ein solcher Kampf aber war zu erwarten, da die Japaner, in deren Hand es vermöge ihrer größeren Geschwindigkeit lag, die Entfernung zu bestimmen, offenbar den Fernkampf vorzogen, wie sich das schon in den früheren Kämpfen mit ihnen gezeigt hatte.

Ja, das wäre tatsächlich eine große Verstärkung gewesen, unter der Voraussetzung nämlich, daß wir es verstanden aus diesen Geschützen gut zu schießen; aber wie es sich in der Folge erwies, wurde aus ihnen ebenso schlecht geschossen, wie aus den Geschützen an Bord der Schiffe des Geschwaders von Admiral Koshewenski.

Anders konnte es aber auch nicht sein.

Wie auf dem zweiten, so hatte man auch auf dem dritten Geschwader nur zweimal Schießübungen gemacht und auch da durfte man aus jedem Geschütz nur eine sehr geringe Zahl von Schüssen abgeben, weil man fürchtete andernfalls an Munition zu kurz zu kommen. Jedoch muß jeder einsehen, daß es unmöglich war, von den Geschützführern gutes Schießen in der Schlacht zu erwarten, wo doch selbst ein geübter und kampferfahrener Mann sich einer gewissen Aufregung nicht erwehren kann, nachdem ein jeder von ihnen, während der ganzen sechs Monate der Reise nur 10—12 Schüsse aus seinem Geschütz abgefeuert hatte.

Um den Deuten, die für den bevorstehenden Kampf nötige Sicherheit zu verleihen, hätte man in den sechs Monaten nicht zwei Schießübungen abhalten sollen, sondern zweiundzwanzig oder noch mehr, wie das die Japaner getan hatten.

Diese taten, wie mir japanische Seeleute erzählten, während der Reise des Koshestwensfischen Geschwaders eine ganze Zeitlang nichts weiter, als daß sie mit ihrem Panzerschiff-Geschwader in See gingen, um Schießübungen abzuhalten, und zwar unter den verschiedensten Witterungsverhältnissen. Sobald die Munition verschossen war, kehrten sie wieder nach Sasebo zurück, nahmen neue Munition an Bord und gingen wieder hinaus, um die Uebungen fortzusetzen.

Abgenützte Geschütze wurden dann auf den Schiffen der Reihe nach durch neue ersetzt und bis zu unserer Ankunft hatten die Japaner auch bereits aus diesen neuen Geschützen eine gehörige Anzahl von Schüssen abgegeben.

Wie die Japaner selbst behaupteten, haben sie, während dieser Zeit der Vorbereitung auf die Schlacht von Tsushima, aus jedem 15 cm. Geschütz etwa fünfhundert Geschosse abgefeuert. Und diese Angabe kann keine große Uebertreibung sein, denn, um mit einer so staunenswerten Treffsicherheit zu schießen, wie sie es getan haben, bedurfte es einer überaus gründlichen Praxis.

Natürlich hatten es die Japaner darin bei sich, zu Hause, sehr bequem: Munitionsmangel konnte kaum eintreten; während für uns die Beschaffung der Munition zwar unendlich schwer, jedoch nicht unmöglich war.

Ich bin vielmehr fest überzeugt, daß — wenn diejenigen, welche hierfür zu sorgen hatten, zu der Zeit, als der Beschluß gefaßt wurde das Geschwader auszusenden, sich ernstlich mit der Munitionsfrage beschäftigt und die unbedingte Notwendigkeit dieser

Sache völlig erkannt hätten — es sehr wohl möglich gewesen wäre, eine hinreichende Menge von Munition vorzubereiten, dieselbe auf Transportdampfern nach Kossi-be zu bringen und dort alsdann sich ernstlich damit zu beschäftigen, die Geschützführer auf das schwere Examen, dem sie entgegengingen, zu präparieren.

Ueber Mangel an Zeit dazu hatten wir ja nicht zu klagen.

Auf Madagaskar und während des Marsches haben sich unsere Schiffe allerdings eifrigst geübt, aber nicht im Schießen, sondern nur — im Einnehmen von Kohlen. Hierin erreichten sie wirklich einen Grad der Vollkommenheit, von dem man sich früher kaum hätte träumen lassen: einige Schiffe brachten es auf 130 Tonnen in der Stunde.

Ich möchte jedoch nicht den Schein erwecken, als urteilte ich abschätzig über diese Uebungen der Mannschaften im schnellen Kohlen. Im Gegenteil, ich rechne dieselben zu den wichtigsten Faktoren einer erfolgreichen Aktion der modernen Kriegsflotte. Zu den Japanern aber gingen wir nicht, um mit ihnen einen Rekord in der Schnelligkeit des Kohlens aufzustellen — hierin hätten sie zweifellos den kürzeren gezogen — sondern um ihre Flotte zu vernichten, und das konnte man nur durch gutes, sicheres Schießen erreichen.

Am nächsten stand dieser Frage natürlich der Geschwaderchef, Admiral Koshestwenski.

Ihm war es am besten bekannt, wie unvorbereitet und wie mangelhaft geschult unsere Geschützmannschaften waren. Da er noch vor zwei Jahren Kommandant des Artillerie-Schulgeschwaders war, wußte er aus-

gezeichnet, daß man die Ausbildung der Geschützführer dortselbst nicht als eine endgültige, sondern nur als eine vorbereitende betrachten kann, da in diesem Geschwader nie auf weitere Entfernungen, als 30 Kabellängen⁵⁾ geschossen wird und auch das nur nach einer am Ufer verankerten Scheibe, während beim Schießen nach beweglichen Zielen nur Entfernungen bis zu 12 Kabellängen vorkommen.

Unsere Erfahrungen mit den Japanern aber lehren, daß dreißig Kabellängen durchschnittlich der geringste Abstand ist, auf welchen die feindlichen Geschwader einander nahe kommen. So war es am 28. Juli (10. August) 1904 und so am 1. (14.) August 1904, ebenso aber auch in der Schlacht von Tjuschima, wo nur die Tetenschiffe zeitweilig in geringerer Entfernung voneinander kämpften.

Gewiß hat auch der Admiral das Ministerium darauf aufmerksam gemacht, daß Munition für weitere Übungen der Geschützführer und Schiffe zum Transporte derselben nötig seien — so nehme ich wenigstens an und ich möchte daran glauben —, aber wenn er es getan hat, so doch nicht energisch genug, denn Admiral Roshestwenski, welchen Rußland ausgesandt hatte, sein letztes in diesem unglücklichen Hasardspiel „va-banque“ zu setzen, hatte einen so großen Einfluß und ein solches Ansehen, daß, wenn er für das Geschwader, „Vogelmilch“ gefordert hätte, mit dem Bemerken, daß er ohne dieselbe nicht in den Krieg ziehen könne, man ihm dieselbe, aller Wahrscheinlichkeit nach, verschafft hätte; ohne Munition

⁵⁾ Eine Kabellänge = $\frac{1}{10}$ Seemeile = 185 m.

aber, zur praktischen Ausbildung der Geschützmannschaften hinauszugehen, war zwecklos.

Ich habe so lange bei diesem Umstande verweilt, da derselbe zweifelsohne die Hauptursache unserer Niederlage geworden ist.

Es wäre interessant zu wissen, wie sich bei dem Admiral Koshestwenski die Erkenntnis unserer Unvollkommenheit im Schießen mit dem Bewußtsein vertrug, daß es gelte in einigen Tagen die Entscheidungsschlacht zu liefern.

In der Kuabe-Bai wurde erzählt, daß der Oberbefehlshaber schrecklich nervös sei; so sehr, daß wenige von den Offizieren und sogar Kommandanten es wagten mit ihm zu sprechen. — Wie man sagte, hat er einmal einen der Kommandanten schweigend empfangen, schweigend seinen Rapport angehört und dann mit einem gemeinen Schimpfswort ihm den Rücken gekehrt.

War nicht vielleicht diese Nervosität ein Ausfluß der vorahnenden Erkenntnis, daß es ihm obliege das Geschwader ins Verderben zu führen und eine Umkehr nicht mehr möglich sei —?!

Wie schon erwähnt, wurde die Division des Admirals Nebogatow am 27. April (10. Mai) bei Tagesanbruch in die Kuabebucht geschickt und begann um 4 Uhr nachmittags desselben Tages in größter Eile zu kohlen, was die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag bis zum Abend fortgesetzt wurde, bis schließlich die Küstenverteidiger je 600 bis 650 Tonnen Kohlen eingenommen hatten.

Es war schließlich in der Tat nicht der geringste Raum unbenuzt geblieben. Auf dem Deck, auf Back und Kampagne, um die Türme her, in der Batterie, in den Kasten der Mannschaften, in der Kajüte, im Zwischendeck — kurz, überall lagen Kohlen und wo nur der suchende Blick des ersten Offiziers ein freies Plätzchen zu entdecken vermochte, da wurden sogleich Kohlen verstaут.

Zu gleicher Zeit vollzog sich das Umladen der Munition von den gecharterten Transportschiffen des dritten Geschwaders auf die Kriegstransportschiffe „Irtysch“ und „Anadyr“.

Erst am Abend des 29. April (12. Mai) waren alle diese Arbeiten beendet und am Morgen des 30. April (13. Mai) erging der Befehl: mittags seeklar zu sein, dann aber wurde das Auslaufen bis zum Tagesanbruch des 1. (14.) Mai verschoben.

— Mich interessierte es nun sehr, in welcher Formation der Admiral sein riesiges Geschwader von achtundvierzig Schiffen führen und durch welche Maßnahmen er es vor plötzlichen Angriffen sicherstellen würde. Endlich am Abend erhielten wir die betreffende Order.

Das Geschwader wurde in Doppeltkiellinie formiert und zwar in dieser Reihenfolge: Steuerbordkolonne „Sjuworow“, „Alexander III.“, „Borodino“, „Drel“, „Dnjepr“, „Dleg“ und „Aurora“, Backbordkolonne „Dissljabja“, „Sissoi“, „Belikij“, „Kawarin“, „Admiral Rachimow“, „Kion“, „Dmitri Donskoi“ und „Wladimir Monomach“.

Die Transportdampfer marschierten ebenfalls in Doppeltkiellinie und bildeten am Tage die Fortsetzung der beiden Kolonnen von Kriegsschiffen.

Vor dem Geschwader her ging in einem Abstände von 3—4 Kabellängen die sogenannte Aufklärungsgruppe, bestehend aus dem Kreuzer „Swjätlana“ und den Hilfskreuzern „Ural“, „Ruban“ und „Tjeret“, querab von den Tetenschiffen jeder Kolonne die Kreuzer zweiter Klasse „Schemtschug“ und „Ssumrud“ und endlich folgten als Rückendeckung in einer Front „Nikolai I.“ und drei Küstenpanzerschiffe unter dem Kommando Nebogatow's.

Die Torpedoboote sollten von den Transportschiffen geschleppt werden. Der Kreuzer „Almas“, auf dem sich der Kommandierende der Transportdampfer befand, ging die ganze Zeit mit diesen.

Zur Nacht sollte sich die Formation in folgender Weise ändern: Der Abstand zwischen den beiden Schlachtschiff=Linien verdoppelte sich und die Fahrt wurde vermindert. Die Transportdampfer aber steuerten denselben Kurs und behielten dieselbe Fahrt bei, bis sie zwischen die beiden Kolonnen der Schlachtschiffe einschoren, — darauf ging wieder das ganze Geschwader die vorige Fahrt.

Auf diese Weise blieb alles beim alten, nur wurde die Formation insofern bedeutend verkürzt, als das Geschwader statt in zwei, nunmehr in vier Kolonnen marschierte und die Transportdampfer zwischen den Schlachtschiffen gingen.

Um sechs Uhr morgens am 1. (14.) Mai liefen wir aus der Bucht von Kuabe aus und, während wir zum Hauptgeschwader stießen, welches uns vor der Bucht erwartete, nahmen wir die oben erwähnte Tagesformation ein und steuerten Nord 68° Ost, mit acht Meilen Fahrt.

Zur Nacht wurde befohlen, alle Heckgeschütze zu laden und die Seitenlichter zu führen. Die Hospitalschiffe aber, der „Drel“⁶⁾ und die „Kostromá“, gingen in geringem Abstände hinter dem Geschwader her und führten alle Feuer.

Wir, die wir auf dem dritten Geschwader von Libau bis Ruabe stets ohne Lichter marschiert waren, konnten uns in diese Anordnung durchaus nicht finden.

In der Nähe bot das Geschwader gewiß den Anblick einer illuminierten Stadt dar, während die hellen Topplichter der Hospitalschiffe schon von weitem die Aufmerksamkeit irgendwelcher unliebsamen Beobachter auf diesen „weihnachtlichen Lichterglanz“⁷⁾ — wie die Offiziere diese erleuchtete Geschwaderformation nannten, lenken mußten. Die Tagesformation war noch einigermaßen zweckentsprechend. Die Transportschiffe waren geschützt. Im Falle eines plötzlichen feindlichen Angriffes, konnten die Schlachtschiffe sich schnell genug und nach einer beliebigen Seite aus Doppelkiellinie in einfache Kiellinie zur Schlacht formieren. Die Transportdampfer aber konnten sofort unter dem Schutze der drei Küstenverteidigungspanzerschiffe und „Nikolai I.“ auf die dem Feinde entgegengesetzte Seite abhalten, während die vier Panzerschiffe, sobald sie die Transportschiffe außer Gefahr sahen, die Möglichkeit hatten sich wieder mit dem Hauptgeschwader zu vereinigen und zwar an der Stelle, wo ihre Unterstützung am nötigsten sein würde.

⁶⁾ Der Name „Drel“ wird „Arjol“ ausgesprochen.

⁷⁾ Das russische Wortspiel läßt sich leider nicht genau wiedergeben. Der Name „Koshestwenski“ heißt wörtlich übersetzt „der Weihnachtliche“.

Die Anordnung für die Nacht aber hatte keinen von diesen Vorzügen, denn einzig und allein vor unvermuteten Angriffen der schnellen Kreuzer des Feindes waren die Transportschiffe geschützt. Diese konnten nämlich nicht unter dem Schutze der Dunkelheit an sie herankommen, einige Schüsse auf sie abgeben, um dann mit voller Fahrt wieder davonzugehen; aber zu nächtlichen Angriffen von Torpedobooten forderte diese Formation geradezu heraus.

Ich habe vorhin gesagt, daß das Geschwader den Anblick einer illuminierten Stadt dargeboten haben muß; die Offiziere aber von den Schiffen der Aufklärungsgruppe, welche ca. 4 Kabellängen voraus marschierte, erzählten mir, daß, von vorne gesehen, die Seitenlichter der Schiffe dieser vier Kolonnen drei lange, beleuchtete Straßen bezeichnet hätten und wenn sich ein feindliches Torpedoboot in voller Fahrt von vorne her in eine dieser Straßen hineingewagt hätte, was gar nicht so schwer gewesen wäre, so hätte es dieselbe von Anfang bis zu Ende durchlaufen, alle seine Torpedos abfeuern und wieder davonlaufen können — fast ohne selbst unter Feuer gewesen zu sein; da ja von unserem Geschwader nur die Querschiffe auf dasselbe hätten schießen können und auch die erst dann, wenn es schon aus dieser verräterischen Straße herausgewesen wäre. Hätte man aber doch auf das Torpedoboot geschossen, während es noch zwischen den Kolonnen unserer Schiffe ging, so hätte jeder Fehlschuß, wenn nicht direkt, so abprallend eines der eigenen Schiffe getroffen und es hätte sich noch gründlicher als bei dem Unglücksfall mit der „Mvrorra“ gelegentlichen Zwischenfalles von Hull, das eigene Schwert gegen uns selbst gefehrt.

Natürlich hätte man einen solchen Unglücksfall verhüten können, wenn der Aufklärungsdienst bei unserem Geschwader ideal organisiert gewesen wäre, aber wie weiterhin noch ausführlicher dargetan werden wird, muß ich zu meinem größten Verdruß eingestehen, daß ein Aufklärungsdienst bei unserem Geschwader absolut nicht vorhanden war.

Am 2. (15.) Mai dauerte das gute Wetter noch an und mittags befanden wir uns auf $13^{\circ} 58'$ nördlicher Breite und $112^{\circ} 55'$ östlicher Länge. Es wurde Geschütz exerziert, sowie Entfernungsschätzen geübt und mit dem Distanzmesser operiert.

Dieser letzteren Uebung hatte man auf unserem dritten Geschwader bereits vor der Vereinigung mit dem Hauptgeschwader, die ernsteste Aufmerksamkeit zugewendet.

An diesem Nachmittage berichtete der „Dmitri Donstkoj“ telegraphisch, er habe im Wasser einen Gegenstand bemerkt, der dem Periskop eines Unterseebootes ähnlich gesehen. Aber, aufrichtig gesagt, glaubte niemand auf dem Geschwader an die Möglichkeit, daß ein solches Fahrzeug so weit auf offener See uns in den Weg kommen könnte: wahrscheinlich hatte man irgendeinen von den Borderleuten über Bord geworfenen Gegenstand irrtümlicherweise für ein Periskop angesehen.

Gegen Abend fiel ein Schuß vom Panzerschiff „Nikolai I.“, was einige Aufregung auf den anderen Schiffen hervorrief, sofort aber gab „Nikolai I.“ das Signal, daß der Schuß im Versehen losgegangen sei und alle beruhigten sich wieder. Abends wurde der Kurs auf Nord 50 Ost geändert.

Der folgende Tag verlief vollkommen ruhig, ohne

jeden Zwischenfall, wenn man nicht etwa die kleine Unannehmlichkeit rechnen will, welche dem Panzerschiff „Admiral Uschakow“ passierte: der Admiral signalisierte ihm seinen Tadel wegen zu großen Verbrauchs von Kohlen und Wasser. Ueberhaupt war damals, wie es schien, Kohlenverbrauch der wunde Punkt bei dem Admiral und ich glaube, daß er in dieser Zeit jede andere Ungehörigkeit, sogar schlechtes Schießen und Manövrieren eher verziehen hätte, als Ueberverbrauch von Kohlen. Mittags 15° 41' nördlicher Breite und 115° 35' östlicher Länge.

Am 4. (17.) Mai um 11 Uhr 30 Min. vormittags signalisierte Admiral Koshestwenski: „Morgen bei Tagesanbruch allgemeines Kohlen“, und um 1 Uhr nachmittags wurden die Kreuzer der sogenannten Aufklärungsgruppe „Swjätlana“ und „Ural“ zur Rekognoszierung ausgeschildt, doch mit dem Befehl um 6 Uhr abends zurück zu sein. Das war einer von den wenigen Fällen, wo diese Kreuzer zu dem Dienste verwendet wurden, für welchen sie sich ja überhaupt allein bei einem Geschwader befinden. Alle diese Fälle werde ich aufzählen, und das wird mir nicht schwer fallen, da unsere Kreuzer tatsächlich nur zwei- oder dreimal Nachrichtendienst getan haben. Kann man aber solche dreimalige Abkommandierung eines oder zweier Kreuzer auf 20—30 Meilen während eines Zeitraums von dreizehn Tagen der Annäherung an die feindliche Basis überhaupt Aufklärungsdienst nennen? Nein, tausendmal nein! Und wenn der Geschwaderchef zuweilen die Laune hatte diesen oder jenen Kreuzer auf 20 oder 30 Meilen voranzuschicken, so geschah das offenbar nur, um den volltönenden Namen einer „Aufklärungsgruppe“ zu rechtfertigen,

den diese vier Kreuzer trugen, welche nur drei Rabel-
längen vor dem Flaggschiff „Suworow“ marschierten.
Denn in Wirklichkeit wurde alles, was sich vor uns
am Horizonte zeigte auf dem „Suworow“ früher
bemerkt, als auf den Kreuzern dieser Aufklärungs-
gruppe, was sich daraus erklärt, daß auf dem „Su-
worow“ fünfmal mehr Signalgäste waren, als auf
jenen Kreuzern und selbstverständlich befanden sich
die besten Signalgäste auf dem Flaggschiffe. Uebrigens
hatten wir Kreuzer, die zum Aufklärungsdienst ge-
eignet waren, mehr als genügend —: Außer dem
„Ural“ mit seinem starken telegraphischen Apparat,
noch die Kreuzer: „Rubanij“, „Tjeref“, „Kion“,
„Dnjepr“, „Sjwätlana“, „Almas“, „Schem-
tichug“ und „Ssumrud“, welche alle eine bedeutende
Geschwindigkeit, zirka 20 Meilen, entwickeln konnten
(außer dem „Tjeref“, welcher kaum mehr als 17 Meilen
machen konnte). Die ersten fünf der eben genannten
Schiffe hatten einen riesigen Vorrat von Kohlen und
einen sehr weiten Gesichtskreis, und zusammen mit
den vier anderen hätten sie ein so dichtes Netz weit
um das Geschwader bilden können, daß dieses vor
jeder Annäherung des Feindes lange im voraus ge-
warnt gewesen wäre. Aber so, wie wir gingen, konnte
uns der Feind jeden Augenblick, ohne daß wir es
muteten, erreichen, und plötzlich angreifen, wie es ja
auch nachher in der Schlacht bei Tsuschima geschah, wo
das Geschwader nicht einmal die Zeit hatte sich in
Schlachtordnung zu formieren. Mittags waren wir
auf 18° 2' nördlicher Breite und 117° 55' östlicher
Länge.

Die Nacht verging ruhig, und am nächsten Tage,
dem 5. (18.) Mai um 5 Uhr 15 Minuten morgens,

auf 19° 13' nördlicher Breite und 119° 46' östlicher Länge, wurden auf Signal die Maschinen gestoppt, die Dampfmaschinen und Barkassen ausgefetzt und vermittlest der Ruderboote begann das Umladen von Kohlen von den Transportschiffen. Die Kreuzer „Kion“, „Dnjepr“, „Kubanj“ und „Tjeret“ aber erhielten den Befehl, während des Kohlens vorauszu-gehen, jedoch sich in Signalweite zu halten, d. h. wieder auf höchstens 25—30 Kabellängen.

Wir dachten, daß der Geschwaderchef diese, wie es schien, letzte Gelegenheit vor der Schlacht dazu benutzen würde, die Kommandanten zu einem Kriegsrat bei sich zu versammeln, um ihnen auseinanderzusetzen, welchen Plan er für die bevorstehende Schlacht gefaßt habe, worauf er sie besonders aufmerksam machen wolle und wie er in diesem oder jenem Falle zu handeln gedenke. Ich hatte schon, während wir noch in der Bucht von Kuabe standen, einen solchen Kriegsrat erwartet. Ich hatte sogar darauf gehofft, daß die älteren Artillerie-Offiziere der einzelnen Schiffe auf dem Flaggschiff versammelt werden würden, wo ihnen, als den Leitern des Feuers auf ihren Schiffen der Geschwader-Artillerieoffizier Weisungen erteilen würde, um, je nach den Plänen des Admirals, eine einheitliche Aktion der ganzen Artillerie zu erzielen. Weder das eine noch das andere ereignete sich während unserer Vereinigung. Da ich aber dem Gedanken nicht Raum geben konnte, daß Admiral Koshestwenski seine Absichten überhaupt nicht kund zu geben wünsche, so dachte ich, daß der Kriegsrat auf offener See einberufen werden würde, um den Kommandanten kurz vor der Schlacht die Instruktionen des Admirals einzuprägen, an die sie sich zu halten haben würden.

Alle Marinetaktiker fordern ja übereinstimmend, damit der Admiral und sein Geschwader ein Ganzes bilden, daß der Admiral es verstehe, seine Auffassung in dem Maße seinen Kommandanten einzuprägen und einzuimpfen, daß sie, selbständig handelnd, doch nur das tun, was der Admiral selbst in dem betreffenden Falle getan haben würde, wenn er in diesem Augenblick selbst an Bord des betreffenden Schiffes gewesen wäre. Wenn nun auch eine solche Übereinstimmung damals schon nicht mehr zu erreichen war, weil zur Erlangung dieses Zweckes eine einmalige Einberufung eines Kriegsrates vor der Schlacht doch unzureichend gewesen wäre, so hätten die Kommandanten doch unbedingt von den hauptsächlichsten Wünschen und Absichten des Admirals in Kenntnis gesetzt werden sollen. Aber, siehe da! Um 5 Uhr nachmittags wurde das Kohlen beendet, die Boote wurden auf Signal geheißt und indem wir wieder die vorgeschriebene Marschformation einnahmen, steuerten wir, Kurs Nord 72° Ost, auf die Insel Batang. Meine Erwartungen hatten sich nicht erfüllt.

Da am Abend dieses Tages auf dem Panzerschiffe „Generaladmiral Apragin“ die Maschine eine Beschädigung erlitten hatte, mußte das Geschwader die ganze Nacht kleine Fahrt gehen.

Um 10 Uhr abends wurde auf Steurbord querab ein Dampfer gepeilt und dem „Oleg“ der Befehl erteilt ihn anzuhalten. Es erwies sich, daß es der englische Frachtdampfer „Dibhamia“ war. Am Morgen des folgenden Tages wurde aus Anlaß des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers geflaggt und der übliche Salut von einunddreißig Schüssen gefeuert.

Um 8 Uhr morgens desselben Tages wurde vom „Schemtschug“ ein anderer Dampfer angehalten, jedoch bald wieder freigelassen; wie es sich später erwies, stand derselbe, mit Namen „Oskar II.“, in Diensten der Japaner.

Mittags waren wir auf $190^{\circ} 52'$ nördlicher Breite und $120^{\circ} 52'$ östlicher Länge. Der Transportdampfer „Livonia“ erhielt den Befehl an den gefaperten Dampfer heranzugehen, sich längsseit zu legen und Kohlen auf ihn zu verladen, während der „Oleg“ unverzüglich alle Engländer von dem Dampfer zu sich an Bord nehmen sollte. Um 5 Uhr nachmittags wurde vom „Sjworow“ signalisiert: „Scharf aufpassen, besonders heute nacht“. Wir gingen weiter kleine Fahrt und die Nacht verlief vollkommen ruhig. Um 8 Uhr morgens am 7. (20.) Mai passierten wir querab die Insel „Balintang“ und steuerten in den Stillen Ozean; Kurs Nord 50° Ost.

Es wurde nun soviel klar, daß der Admiral das Geschwader nicht durch die Straße von Formosa führen würde und es blieb nur noch die Frage, ob er es vorziehen würde zwischen Japan und dem Festlande durchzugehen, oder aber, um die südlichen japanischen Inseln herumsteuernd und viel weiter seewärts gehend, versuchen würde durch die Tsugaru-Straße nach Wladivostok durchzubrechen.

Beide Pläne hatten ihre Vorzüge und Nachteile.

Im ersten Falle mußten wir notwendigerweise die enge Straße von Tsuschima passieren, wo eine Möglichkeit unbemerkt hindurchzugehen, absolut nicht vorhanden war. Auf eben dieser Seite lag die Mehrzahl der japanischen Kriegshäfen und wenn die Japaner uns irgendwo um Tsuschima eine Schlacht liefern sollten,

so, wären wir ungefähr 600 Meilen, von unserer Basis entfernt gewesen, während sie ihre Häfen von dort so nahe hatten, daß sie dieselben fast mit der Hand erreichen konnten.

Der zweite Plan hatte offenbar weit größere Vorzüge, da wir bis zur Tsugaru-Straße leicht, ganz unbemerkt hätten gelangen können, wären wir aber in der Meerenge selbst, oder bei ihrem Ausgange zu einer Schlacht genötigt worden, so hätten es unsere Schiffe bis nach Wladiwostok nur noch etwa 350 Meilen gehabt; der einzige große japanische Kriegshafen in dieser Gegend, Maidsuru, war zirka 200 Meilen entfernt, die übrigen Kriegshäfen lagen noch bedeutend weiter. Angriffe seitens der japanischen Torpedoboote waren in dieser Vertlichkeit weniger wahrscheinlich, als in der schmalen Straße von Korea.

Auch auf Minen hätten wir in der Tsugaru-Straße nicht stoßen können —: dafür hatte schon die Natur selbst gesorgt, indem bei der großen Tiefe dieser Meerenge und der heftigen Strömung, welche dort herrscht, eine Verankerung derselben unmöglich ist.

Dafür hatte der Weg durch die Straße von Korea den ungeheuren Vorzug vor dem eben erwähnten, daß man die Transportschiffe schon in der Nähe von Schanghai wegschicken und sich dadurch von einer schweren Last befreien konnte. Schlügen wir aber den Weg durch den Stillen Ozean ein, so hätten wir sie fast bis zur Tsugaru-Straße bei uns behalten müssen und sie erst von dort, unter sehr schwacher Bedeckung, nämlich mit jenen oben erwähnten Hilfskreuzern, in irgendeinen, neutralen Hafen abfertigen können.

Die ganze Frage war nur die, ob der Admiral vor seinem Eintreffen in Wladiwostok mit der japanischen Flotte zusammenzustößen wünschte oder nicht. Es scheint, daß ihm ein vorzeitiges Zusammentreffen mit dem Feinde nicht erwünscht sein konnte, schon allein deswegen, weil die japanische Flotte doch bedeutend stärker war, als unser Geschwader. (Den Beweis für diese Behauptung brauche ich nicht erst anzutreten, darüber hat bereits Herr Klado in den Artikeln, welche er vor der Ausjendung des dritten Geschwaders erscheinen ließ, genug gesprochen.) Wir wären aber in Wladiwostok durch drei Kreuzer verstärkt worden, die uns dort erwarteten.

Außerdem war es dem Admiral wohl bekannt, mit was für einer Treffsicherheit unserer Geschützführer er zu rechnen hatte und schwerlich konnte er annehmen, daß die Japaner noch schlechter als wir schießen würden. In Wladiwostok aber hätten wir uns vielleicht auch mit frischer Munition versehen und uns noch einüben können.

Ungefähr um 9 Uhr morgens signalisierte der Admiral dem „Oleg“: „Schicken Sie die Engländer von der „Oldhamia“ nicht auf den Kreuzer „Aurora“, sondern auf das Hospitalschiff „Drel“, da dieselben unverfehrt nach Wladiwostok gebracht werden müssen.“ Darauf bekam die „Livonia“ den Befehl dem gekaperten Dampfer 70 Tonnen Kohlen abzugeben.

Mittags waren wir auf 20° 40' nördlicher Breite und 122° 4' östlicher Länge.

Die Nacht verlief ruhig.

Um 7 Uhr morgens am 8. (21.) Mai wurde gestoppt um die Mannschaften, die auf der „Livonia“ gearbeitet hatten, an Bord zu nehmen.

Um 9 Uhr wurde vom Kreuzer „Fjumrud“ signalisiert: „Ein Dampfer Nord in Sicht.“ Aber dieser Dampfer wurde nicht angehalten und er passierte das Geschwader ungehindert. Nachher wurde dem „Rubanj“ befohlen die Briele „Oldhamia“ mit allem Notwendigen zu versehen, da dieselbe nach einem unbekanntem Bestimmungsorte abgehen sollte.

Mittags befanden wir uns auf 22° 26' nördlicher Breite und 125° 4' östlicher Länge. Kurs: Nord 35 Ost.

Um 2 Uhr nachmittags erhielt der „Schemtschug“ Befehl eine Rekognoszierungsfahrt von zwölf Meilen zu unternehmen, dabei sollte ihn der „Oleg“ unterstützen und um 5 Uhr hißte das Flaggschiff „Ssuworow“ das Signal: „Morgen, wenn das Wetter günstig ist, wird gefohlt.“ Gegen Abend wurde es jedoch trübe und stürmisch; ungefähr um 9 Uhr kamen wir aus den Tropen heraus.

Am folgenden Tage, dem 9. (22.) Mai fand das Kohlen wegen hohen Seeganges und heftigen Windes nicht statt.

Ungefähr um 7 Uhr morgens änderten wir den Kurs auf Nord 23° West. Die Aufklärungsgruppe erhielt den Befehl Keil zu formieren, und der Hilfskreuzer „Tjeref“ verließ das Geschwader und ging in unbekannter Bestimmung nach NO ab. Zum Abschied signalisierte ihm der „Ssuworow“: „Glückliche Fahrt!“

Jetzt wurde die Tagesformation völlig geändert: die Transportdampfer sollten jetzt auch am Tage zwischen den beiden Kolonnen der Schlachtschiffe gehen, hinter ihnen aber marschierte nicht mehr die dritte Panzerdivision, sondern die Kreuzer „Wladimir Monomach“ und „Dmitri Donskoi“. Die Schlachtschiffe

aber gingen in folgender Formation: voraus in Keil die Aufklärungsgruppe, dann in der Steurbordkolonne die erste Panzerschiffsdivision: „Sutworow“, „Imperator Alexander III.“, „Borodino“, „Drel“; hinter ihnen die dritte Panzerschiffsdivision: „Imperator Nikolai I.“, „Generaladmiral Apraxin“, „Admiral Ssenjamin“ und „Admiral Uschakow“. Die Backbordkolonne: zweite Division: „Ossiabja“, „Sisjoi Welikij“, „Nawarin“, „Admiral Nachimow“ und dahinter die Kreuzer: „Dleg“, „Aurora“, „Dnjepr“ und „Rion“. Diese Formation hatte schon gar nichts von den oben erwähnten Vorzügen der früheren Tagesformation und im Falle eines plötzlichen Angriffes war es sehr schwer daraus in Gefechtskolonne überzugehen. Noch schwerer aber hätten es die Transportdampfer gehabt zwischen den Schlachtschiffen herauszukommen. In welcher Absicht der Admiral diese Formation wählte ist unverständlich.

Mittags waren wir auf 25° 9' nördlicher Breite und 126° 14' östlicher Länge.

Hier möchte ich einige Bemerkungen über die Einteilung des Geschwaders in Divisionen einschalten. Gewöhnlich geschieht dieselbe in Hinsicht auf die besonderen Aktionen, mit welchen die verschiedenen Divisionen während der Schlacht betraut werden könnten; und ein Haupterfordernis zu erfolgreicher Aktion dieser Divisionen besteht darin, daß die Schiffe derselben möglichst von dem gleichen Typus und von gleicher Geschwindigkeit sind, ihre Artillerie aus gleichartigen Geschützen besteht usw.

Bei unserem Geschwader aber war diese Einteilung auf ganz unverständlichen Prinzipien begründet, da in den einzelnen Gruppen Schiffe vereinigt waren, welche

weder ihrer Artillerie nach, noch nach ihrer Geschwindigkeit zu einander paßten.

Einem Uneingeweihten konnte es scheinen, als bestehe die erste Panzerschiffsdivision aus Schiffen ganz desselben Typus und wenn er, um sich zu vergewissern, in irgendeinem Marine-Almanach nachgeschlagen hätte, würde er zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß er sich nicht geirrt habe; in Wirklichkeit aber hatten die volle Geschwindigkeit, die auf dem Papier mit „17 Meilen“ angegeben war, nur drei von den vier Panzerschiffen behalten, nämlich: „Suworow“, „Imperator Alexander III.“ und „Drel“, das Schlachtschiff „Borodino“ aber konnte, nachdem das Geschwader endlich an die Küste von Indo-China gelangt war, schon nicht mehr diese Geschwindigkeit einhalten, und es scheint, daß es nur logisch gewesen wäre es in dieser Gruppe durch das Schlachtschiff „Dissjabja“ zu ersetzen, das, obwohl es sich von den übrigen Schiffen dieser Division durch seinen Panzer und seinen Aktionsradius unterschied, doch mit ihnen die gleiche Geschwindigkeit und ebenso weit tragende Geschütze besaß.

In der zweiten Gruppe war das Schlachtschiff „Dissjabja“, welches eine Geschwindigkeit von 18 Meilen besaß, mit den Panzerschiffen „Sissoi Belikij“ und „Kawarin“ vereinigt, die nur eine Geschwindigkeit von 13 Meilen entwickeln konnten, und das vierte Fahrzeug war der alte Kreuzer „Admiral Nachimow“, dessen Geschütze ebenso wie die Geschütze des „Kawarin“ nicht weiter als 45 Kabellängen trugen. Endlich paßte in der dritten Division das Panzerschiff „Imperator Nikolai I.“ seiner Armierung nach schon gar nicht zu seinen drei Gefährten, den Küstenver-

teidigern, mit denen er nur die Geschwindigkeit gemein hatte und forderte geradezu, daß man ihn in eine Gruppe mit dem „Nachimow“ und „Nawarin“ stelle.

Ich habe von der Einteilung des Geschwaders deswegen ausführlicher gesprochen, weil dieselbe auf jedem wohlorganisierten Geschwader üblich ist — und wir waren doch bemüht einem solchen Geschwader ähnlich zu sein — für eine so planlose Schlacht aber, wie es die von Tsushima sein sollte, brauchte man allerdings gar keine Gliederung des Geschwaders in Divisionen.

Der Tag verging unter den alltäglichen Übungen. Außer dem „Tjerek“ trennten sich auch der Hilfskreuzer „Kubanj“ und der gekaperte Dampfer „Oldhamia“ vom Geschwader ab.

Gegen Abend legte sich der Wind; der Mond sollte in dieser Nacht etwa um 10 Uhr aufgehen, aber es war bewölkt und daher dunkel. Die Temperatur fiel immer mehr.

Um 10 Uhr signalisierte der „Sjworow“, daß man voraus das Licht eines Scheinwerfers gesehen habe, aber, obwohl man bei uns auch sehr aufmerksam ausschaute, hatten wir doch nichts davon wahrgenommen. Ob man sich nun auf dem „Sjworow“ versehen, oder es bei uns übersehen hat, das ist unentschieden geblieben; nachts jedoch wurde die ruhige Fahrt durch nichts gestört und am folgenden Tage, dem 10. (23.) Mai, befahl der Admiral, sich die eingetretene Windstille zunutze machend, um 5 Uhr morgens zu stoppen und Kohlen einzunehmen.

Was bedeutete dieses Kohlen? Das ist eine Frage über die wir uns alle vergeblich die Köpfe zerbrachen, da auf allen Schiffen, sogar auf den Küstenverteidi-

gern Kohlen genug vorhanden waren, um bis nach Wladiwostok zu gehen, sogar auf dem Umwege durch die Tsugarusträße. Rechnete aber der Admiral darauf in kurze eine Schlacht zu liefern, und das lag sehr nahe, in Anbetracht dessen, daß wir bereits in japanischen Gewässern waren, so konnte uns dieses Kohlen geradezu verhängnisvoll werden, weil infolge der ungeheuer großen Kohlenmenge, sie betrug das Doppelte des verstärkten Kohlenvorrates (der „Drel“ z. B., dessen verstärkte Kohlenvorrat 1100 Tonnen betrug, hatte 2200 Tonnen an Bord), die Panzerschiffe zu Panzerbedeckschiffen wurden, da der Panzergürtel sich nun unter Wasser befand. Außerdem mußte sich bei den vier Hauptpanzerschiffen die Stabilität, welche schon ohnedem ihre schwache Seite bildete, durch solche unnormale Befrachtung noch bedeutend verringern. Die einzige Erklärung, welche wir für dieses Kohlen finden konnten, war, daß der Admiral beabsichtigte das Geschwader doch durch die Tsugarusträße zu führen.

Mittags wurden auf Befehl vom „Ssuworow“ die Marinebesatzungen von den Transportschiffen abgeholt.

Wir befanden uns auf 27° 15' nördlicher Breite und 125° 21' östlicher Länge.

Am selben Tage erhielten wir einen Befehl des Admirals Koshewtschenski, in dem es hieß: „... der Kampf ist jeden Augenblick zu erwarten.“ Nach diesem Befehl sollten die Torpedoboote in der Nacht vor dem Geschwader in Dwarzlinie marschieren, entgegenkommende Schiffe vertreiben, die schwimmenden Minen zerstören und falls Gefahr im Verzuge sein sollte, um das Geschwader vor derselben zu warnen, die Scheinwerfer auf 45° in die Höhe richten.

Um 4 Uhr beendete man das Kohlen und das Geschwader setzte sich in Bewegung, aber nicht nach Osten, wie wir es alle erwartet hatten, sondern nach Westen!

Nach der Häufigkeit der Signale des Flaggschiffes kann man sich ein Bild von der Nervosität machen, in welcher sich der Admiral befunden haben muß: im Verlauf von anderthalb Stunden, von 3 Uhr 30 Minuten bis 5 Uhr nachmittags wurden vom „Sjuworow“ 50 verschiedene Signale gemacht, abgesehen von Fahrtsignalen.

Die Nacht verlief verhältnismäßig ruhig. Das Wetter war trübe, zeitweise regnete es.

Am Morgen des 11. (24.) Mai veränderte der Admiral wieder unsere Formation und zwar in der Weise, daß an der Spitze der Backbordkolonne jetzt „Nikolai I.“ marschierte und dahinter die Küstenverteidiger und die Kreuzer. Die Steurbordkolonne aber bildeten wie früher: „Sjuworow“, „Imperator Alexander III.“, „Borodino“ und „Drel“ und dahinter „Dssljabja“, „Sissoi Welikij“, „Nawarin“ und „Admiral Nachimow“. Die Transportschiffe gingen ebenso wie früher in zwei Kolonnen in der Mitte.

Eigentlich war das keine wesentliche Veränderung und wahrscheinlich war dieselbe nur durch den Tod des Admirals von Fölkersjahn hervorgerufen, der schon am Abend des 10. (23.) Mai eingetreten war.

Der Tod desselben war, auf Wunsch des Admirals Koshestwenski, auf dem Geschwader nicht bekannt gemacht worden. Nur auf dem Flaggschiff und auf der „Dssljabja“ wußte man davon; das ganze übrige Geschwader, einschließlich des Admirals Nebogatow, der dem Verstorbenen im Dienstalter zunächst folgte,

wurde nicht davon benachrichtigt und die Ueberlebenden hörten davon erst nach der Schlacht in der japanischen Gefangenschaft. Die Flagge des Admirals von Föllersahm wehte nach wie vor auf der „Osslabia“ bis zum Untergange dieses Panzerschiffes.

Mittags waren wir auf 29° 37' nördlicher Breite und 124° 7' östlicher Länge. Kurs Nord 23° West.

Um 2 Uhr nachmittags hißte der „Ssumorow“ folgendes Signal an „Nion“ und „Dnjepr“: „Morgen mit Sonnenaufgang verlassen die Transportdampfer voraussichtlich das Geschwader. Sie haben sie bis zu 122° 20' östlicher Länge zu eskortieren. Sie haben, ohne eine besondere Formation einzuhalten, mit den Transportschiffen zu gehen und dieselben vor Angriffen feindlicher Kreuzer zu schützen. Darnach haben Sie Ihrer Bestimmung gemäß zu handeln.“

Der Abend verlief ruhig, am Horizont wurden einige chinesische Djunken gesichtet und der „Dmitri Donskoi“ bemerkte auch ein Dampfschiff.

Wenn wir uns bisher einbilden konnten (freilich ohne jeden Grund dazu), daß wir unbemerkt geblieben seien, so war jetzt unsere Anwesenheit gewiß bekannt: zu nahe waren wir bereits der großen Straße, auf welcher täglich Duzende von Schiffen hin und her gehen. Jetzt galt es doppelt wachsam zu sein und von diesem Tage an konnte kaum jemand an Schlaf und Ruhe denken.

Am nächsten Morgen, dem 12. (25.) Mai, war es bewölkt und trübe. Der Wind wehte steif aus Süd, wir steuerten Kurs Nord 80° West.

Um 8 Uhr morgens signalisierte der „Ssumorow“: „31° 11' nördlicher Breite und 123° 0' östlicher Länge“ und die Transportschiffe erhielten den Befehl unter

Deckung von „Dnjepr“ und „Kion“ bestimmungsge-
mäß abzugehen. Zum Abschiede erhielten sie vom
„Sjuworow“ das Signal: „Der Admiral sagt den
Transportdampfern seinen besten Dank für die ge-
leisteten Dienste“. Um 8 Uhr 15 Minuten trennten
sich die Transportdampfer von uns und gingen nach
Schanghai.

Als das eben erwähnte Signal den Transport-
schiffen erteilt wurde, atmeten alle erleichtert auf.
Das Geschwader wurde endlich von ihnen befreit und
wenn jetzt der Feind in Sicht kommen sollte, brauchte
man nicht mehr um ihre Sicherheit besorgt zu sein
und zudem waren wir nun nicht mehr in unseren Be-
wegungen behindert.

Doch nachdem die Transportschiffe sich nach ihrem
Bestimmungsorte entfernt hatten, und der Admiral
um 9 Uhr morgens Kurs Nord 70° Ost befohlen hatte,
d. h. nach der Straße von Korea, sahen viele auf
dem Geschwader zu ihrer größten Verwunderung und
Besorgnis, daß sich nur einige von den Transport-
schiffen von uns getrennt hatten, die übrigen aber,
nämlich: „Anadyr“, „Irthsch“, „Kamtschatka“,
„Korea“ und die beiden Schleppdampfer „Rußj“ und
„Swirj“ immer noch beim Geschwader waren.

Was bedeutet das?

Unter solchen Umständen machte das Geschwader den
Eindruck eines Kämpfers, den man zum Faustkampfe
ausrüstet, indem man ihm vorsorglich Fesseln anlegt.

Oder war der Admiral vielleicht entschlossen die
Transportdampfer, im Falle eines Kampfes, zu opf-
fern, indem er sie ihrem Schicksal überließ? Das
wäre natürlich grausam gewesen, aber doch besser
als das, was tatsächlich geschah. Für den Fall einer

Schlacht hatte der Admiral alle Kreuzer zum Schutze des Trosses beordert und dadurch das schon ohnehin schwache Geschwader, um 36—15 cm — und 29—12 cm Geschütze geschwächt, wodurch er gegen den ersten und wichtigsten Grundsatz der Marine-Taktik — „das Prinzip der Konzentration der Streitkräfte“ verstieß.

Die Kreuzer beteiligten sich in der Folge wirklich nicht an dem Kampf des Geschwaders und beschränkten sich nur auf die Beschützung der Transportschiffe, was sie mit Erfolg zu tun doch nicht imstande waren.

Ich will hiermit nicht sagen, daß wir einzig und allein infolge dieser Verteilung unserer Kräfte geschlagen wurden, aber jedenfalls ist dadurch den Japanern die Aufgabe sehr erleichtert worden; außerdem konnte der „Irtysch“ höchstens 9½ Meilen machen und in Rücksicht darauf wieder durfte das ganze Geschwader, auch während der ganzen Schlacht, keine größere Geschwindigkeit entwickeln.

Weiter oben sprach ich davon, daß ein Kriegsrat nicht einberufen, die Pläne, welche der Admiral zu befolgen gedachte, nicht mitgeteilt worden wären. Die Marine-Taktik empfiehlt es zu tun, doch das ist immerhin nur ein Rat, mit welchem Admiral Roshestwenski auch nicht einverstanden sein konnte, indem er vielleicht nicht nur die Japaner, sondern auch uns selbst durch irgendein unvermutetes und völlig neues Manöver zu überraschen beabsichtigte; aber jener Grundsatz von der Konzentration der Streitkräfte bildet das Einmaleins der Marine-Taktik und darum dürfte er denselben nicht ignorieren. Wie dem nun auch gewesen sein mag, wir gingen weiter.

Die Aufklärungsgruppe bildeten jetzt nur noch die „Szwjätlana“, „Ural“ und „Almas“; die noch ver-

bliebenen Transportschiffe gingen in Kiellinie in der Mitte. Wir gingen 5 Meilen Fahrt, die zuweilen bis auf 8 Meilen gesteigert wurde, sich aber auf Signal bald wieder verringerte.

Das Wetter war rauh, es wehte ein frischer Süd, von der Stärke von 5 bis 6 Ball.

Bei allen waren die Nerven bis aufs äußerste angespannt. Um 3 Uhr nachmittags signalisierte der „Ssuworow“: „Zu morgen mit Sonnenaufgang sich für 12 Meilen Fahrt bereit halten“. Abends wurde den Schlachtschiffen befohlen die äußeren Feuer zu verdecken, so daß auf der Backbordkolonne nur noch die grünen, auf der Steuerbordkolonne nur noch die roten Feuer sichtbar blieben. In dieser Nacht hat wohl kaum jemand geschlafen, da man mehr als je auf einen Angriff japanischer Torpedoboote gefaßt sein mußte. Es war unzweifelhaft gewiß, daß dem Feinde sowohl unsere Annäherung, als unsere Position bekannt war; was ihm allenfalls störend sein konnte, das war die heftige Dünung, die durch den frischen Süd, welcher den ganzen Tag geweht hatte, entstanden war.

Nachts gingen wir kleine Fahrt, etwa 5 Meilen; es war klar, daß Admiral Koshestwenski absichtlich aus irgendwelchen besonderen Gründen zögerte. Aber was konnten das für Gründe sein? Die einzige vernünftige Erklärung einer solchen Verzögerung schien darin zu bestehen, daß den Kreuzern und Torpedobooten, welche sich in Wladiwostok befanden, telegraphisch irgendwelche Befehle erteilt worden waren und es nun darauf ankam, daß ihre Aktion zeitlich genau mit der unserigen zusammentraf. Später erwies es sich, daß nichts dergleichen stattgefunden hatte. Aber wie

hätte uns auch der Gedanke kommen sollen, daß der Admiral zögerte, weil er die Unglückszahl „13“ fürchtete und den Kampf lieber bis zum Tage der Krönung der Majestäten, dem 14. (27.) Mai, verzögern wollte.

In der Folge zeigte es sich, daß, wenn das Geschwader in der Nacht vom 12. (25.) Mai auf den 13. (26.) Mai bis an die Straße von Korea gekommen wäre, in welcher die Japaner viele kleine Kreuzer als Beobachtungsposten ausgestellt hatten, wir dann die allerschmalste Stelle, Tsushima, ungehindert hätten passieren können, da die sehr steife Brise die ausgestellten feindlichen Beobachtungsschiffe veranlaßt hatte für diese vierundzwanzig Stunden ihre Posten zu verlassen und sich auf ihre Basis, die wahrscheinlich wohl Port Mosampho gewesen ist zurückzuziehen.

Erst am nächsten Tage, dem 13. (26.) Mai, nach einer Nacht voll der gespanntesten Erwartung, um 8 Uhr 50 Minuten morgens, wurde den Schlachtschiffen und der Aufklärungsabteilung 9 Meilen Fahrt befohlen, aber nicht zu dem Zweck um schneller vorwärts zu kommen, da die Transportschiffe den Befehl erhielten, zurückzubleiben und 5 Meilen zu laufen, sondern um mit dem Geschwader zu evolutionieren. Das ist das erste und einzige Mal, daß mit dem vereinigten Geschwader seit dem Zusammentreffen in Suabe exerziert worden ist, und das — nur einen Tag vor der Schlacht. Dies bringt einen unwillkürlich auf den Gedanken, daß auch diese Evolutionen nicht zum Zweck praktischer Uebung der Kommandanten gemacht wurden, sondern einzig, um den wahrscheinlichen Moment des Zusammentreffens mit dem Feinde bis zum nächsten Tage, dem 14. (27.) Mai zu verzögern.

Mittags wurden diese Evolutionen beendet und das Geschwader ging wieder an die Transportschiffe heran.

Der Wind flaute ab, wir befanden uns auf 32° 27' nördlicher Breite und 126° 30' östlicher Länge.

Um 12¹/₂ Uhr wurde die Nähe des Feindes zum ersten Male vom Panzerschiff „Imperator Nikolai I.“ bemerkt, welches signalisierte: „Der Feind signalisiert mittelst drahtloser Telegraphie“. Um 1 Uhr 5 Minuten nachmittags signalisierte der „Sjuworow“: „Die feindlichen Aufklärungsschiffe sehen unseren Rauch und telegraphieren lebhaft unter einander“; und eine halbe Stunde später: „Heute nacht müssen wir auf wiederholte Torpedobootsangriffe gefaßt sein.“

Die See wurde ruhiger und ruhiger und es wurde allen ganz klar, daß morgen der Tag sein würde, wo endlich der Zusammenstoß mit dem Feinde stattfinden sollte, der mit einem Schlage das Schicksal des Krieges entscheiden würde.

Allen, sogar denen, welche auf eine Möglichkeit eines Erfolges absolut nicht mehr rechneten, war dieses Zusammentreffen erwünscht: zu sehr schon waren alle durch dieses lange Warten ermüdet, zu sehr hatte es aller Nerven angespannt und viele hätten sogar den Untergang dieser quälenden Ungewißheit vorgezogen. Alle waren in einer gehobenen Stimmung, auf den Gesichtern spiegelte sich ein Ausdruck der Zufriedenheit darüber, daß nun — endlich — morgen — sich alles entscheiden sollte.

Um 2 Uhr 30 Minuten nachmittags begannen wieder die Evolutionen, die bis 4 Uhr 30 Minuten dauerten. Um 4 Uhr 30 Minuten signalisierte der „Sjuworow“: „Klar zum Gefecht!“ und „Morgen

mit Flaggenparade sind die Toppflaggen zu hissen“ und „Während des Kampfes die besten Telegraphisten an die Apparate“.

Um 5 Uhr signalisierte der „Sutworow“: „Unsere Apparate zeigen an, daß in unserer Nähe sieben feindliche Schiffe unter sich signalisieren“. Wirklich wurden die besagten Zeichen auf den Empfangsapparaten aller Schiffe des Geschwaders vollständig deutlich wahrgenommen.

Vor dem Abendbrot wurde dem ganzen Geschwader anbefohlen für den folgenden Tag Dampf für ganze Fahrt zu halten.

In Erwartung heftiger Torpedobootsangriffe während der Nacht und des für den morgenden Tag bevorstehenden Kampfes befanden sich natürlich alle in großer Erregung; jeder überschaute seinen Bereich und prüfte aufmerksam, ob nicht irgendwo ein Mangel an den Schutzvorrichtungen zu entdecken wäre, den man noch hätte beseitigen können. Alles nur irgend vertrennbare war zum Schutz der Mannschaft gegen Geschosse und Sprengstücke verwandt worden. Säcke mit Kohlen, alle Stahl- und Hanftrossen, die Torpedoschutznetze, alles hatte man sich zunutze gemacht. Ungeachtet des Verbotes von seiten des Adm. Koshestwenski, welcher anbefohlen hatte, das Holz nicht über Bord zu werfen, worüber man ihn zweimal, bei der Abfahrt von Rossi-be und beim Passieren von Singapur befragt hatte, hatten einige Kommandanten die Verantwortung auf sich genommen und alle nur irgend entbehrlichen Holzgegenstände über Bord werfen lassen.

Auch in dieser Nacht gönnte sich natürlich die Mehrzahl der Offiziere und Mannschaften keinen Schlaf, in der Erwartung von Torpedobootsangriffen. Ich

denke, daß, wenn es den Leuten erlaubt worden wäre zu schlafen, sie doch auf ihren Posten geblieben wären. Während der Nacht waren die äußeren Feuer wieder verdeckt, aber die dem Flaggschiff zugewandten Feuer leuchteten auch in dieser, hinsichtlich möglicher Ueberfälle durch feindliche Torpedoboote, allergefährlichsten Nacht, unverdeckt, wie vorher.

Es war eine trübe, kalte und sehr finstere Nacht; der Mond sollte um 12 Uhr aufgehen, doch wurde es auch, als er schon über dem Horizonte stand, nicht heller, da die Luft wie von einem Dunste erfüllt war. Stunde um Stunde in beständiger Erwartung eines Angriffes, verrann diese für viele von uns letzte Nacht und es schien als währten die Stunden unendlich lange. Aber noch immer war kein Angriff erfolgt und schon begann es zu tagen. Wir beglückwünschten einander, daß die Japaner diese günstige Gelegenheit uns anzugreifen unbenuzt gelassen hatten; sie aber hielten alle ihre Torpedoboote, wie es sich zeigte, zurück, um uns nach verlorener Schlacht den Todesstoß zu geben.

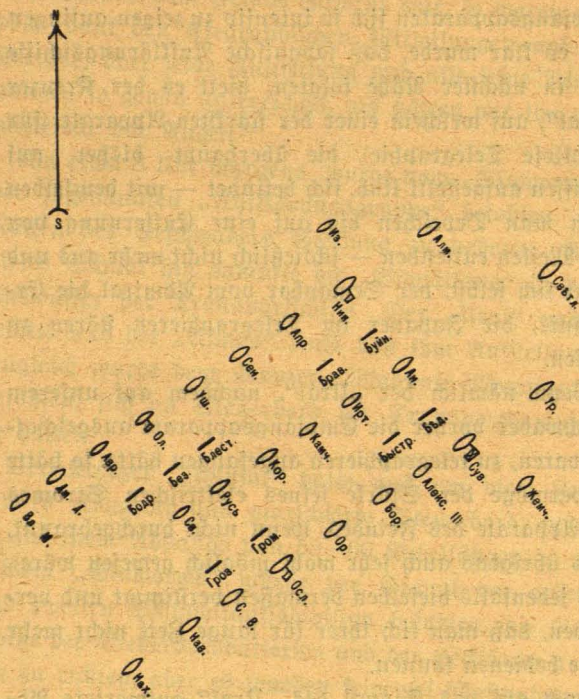
Kapitel 2.

Endlich brach der verhängnisvolle Morgen des 14. (27.) Mai an. Schon um 5 Uhr zeigte sich Steuerbord voraus ein Kauffahrteidampfer, welcher aber bei unserem Anblick sogleich Kehrt machte, und bald aus Sicht kam — das war schon sehr verdächtig, aber dennoch wurde keinem unserer Kreuzer befohlen ihn zu jagen. (Nach dem Rapport des Admirals Togo war es der „Shinano maru“.)

Obwohl der Himmel unbewölkt war, war die Luft doch wie von einem feinen Dunst erfüllt, den die Strahlen der Sonne nicht zu zerstreuen vermochten.

So blieb es auch den ganzen Tag über, so daß man nicht weiter als 70 Rabellängen zu sehen vermochte. Der Wind war ungefähr SW, Windstärke etwa 4 nach der Skala von Baufort. Die See wies eine Dünung von 3—4 auf.

Um 7 Uhr morgens ging das Geschwader in folgender Formation: (Siehe den Plan!)



7 часовъ утра 14 Мая

курсъ NO 60.

Скорость около 10 узловъ.

Um 6 Uhr morgens signalisierte der Kreuzer „Admiral Nachimow“: „Feind in Sicht, Steuerbord querab“. Es war der japanische Kreuzer „Idsumi“. Die Empfangsapparate unserer Telegraphen nahmen immerwährend drahtlose feindliche Depeschen auf.

Erst später, in der Gefangenschaft, erfuhr ich von einer ganz unerklärlichen Tatsache, die durchaus hierher gehört: als am Abend vorher (d. h. am Abend des 13. (26.) Mai) die telegraphischen Zeichen auf unseren Empfangsapparaten sich so intensiv zu zeigen anfangen und es klar wurde, daß japanische Aufklärungsschiffe uns in nächster Nähe folgten, hielt es der Kreuzer „Ural“, auf welchem einer der stärksten Apparate (für drahtlose Telegraphie), die überhaupt bisher auf Schiffen aufgestellt sind, sich befindet — mit demselben kann man Depeschen bis auf eine Entfernung von 700 Meilen entsenden — schließlich nicht mehr aus und erbat sich selbst, per Semaphor vom Admiral die Erlaubnis, die Japaner im Telegraphieren stören zu dürfen.

Wenn nämlich der „Ural“, nachdem auf unserem Geschwader vorher die Empfangsapparate ausgeschaltet waren, zu telegraphieren angefangen hätte, so hätte er vermöge der Stärke seines elektrischen Stromes die Apparate des Feindes, wenn nicht durchgebrannt, (was übrigens auch sehr wohl möglich gewesen wäre), doch jedenfalls dieselben dermaßen verstimmt und verdorben, daß man sich ihrer für lange Zeit nicht mehr hätte bedienen können.

Doch auf das Signal des „Ural“ antwortete Admiral Roshestwenski, mit dem folgenden, mehr als sonderbaren Signal per Semaphor: „Die Japaner nicht im Telegraphieren stören!“ — Das war schon

in dem Maße sonderbar, daß ich dieser Erzählung nicht glaubte, sondern sie einfach für eine Klatscherei hielt, bis ich selbst von Offizieren aus dem Stabe des Admirals erfuhr, daß es sich wirklich so verhalten habe.

Wie kränkend war es doch später die folgende Stelle aus dem Rapport des japanischen Admirals Togo zu lesen, wo es heißt: „Obwohl unser Geschwader noch viele Meilen vom Feinde entfernt war, so waren wir doch, dank den telegraphischen Mitteilungen unserer Kreuzer, über seine Aufstellung und alle seine Bewegungen so genau unterrichtet, als hätten wir ihn unmittelbar vor Augen.“

Um etwa 8 Uhr morgens wurde vom „Sjuworow“ der sogenannten „Aufklärungsgruppe“ befohlen, im Rücken des Geschwaders Stellung zu nehmen. Auf dieses Signal hin dampfte die „Sswjätlana“ in das Kielwasser der Transportschiffe. Der „Ural“ nahm rechts, und der „Almas“ links von ihm Aufstellung. Zugleich wurde dem Kreuzer „Wladimir Monomach“ befohlen, sich an Steuerbord der Transportdampfer zu halten.

Der Kreuzer „Idsumi“ hatte uns um diese Zeit bereits eingeholt und marschierte Steuerbord querab in einem Abstände von 55—60 Kabellängen.

Vom „Sjuworow“ wurde per Signal der ersten und zweiten Schlachtschiffsdivision befohlen, die Geschütze der Steuerbordbatterien und der Hecktürme auf ihn zu richten, aber es wurden keinerlei Maßnahmen getroffen, um ihn zu verjagen, während es doch hinreichend gewesen wäre, den „Oleg“ und die „Aurora“ abzuschicken, welche ihn, vermöge ihrer größeren Geschwindigkeit nicht nur verjagt hätten, sondern ihm

gefolgt von der Kreuzerdivision. In der Mitte achteraus vom „Dissjabja“ die Transportdampfer und hinter ihnen „Sswjätlana“, „Ural“, „Almas“ und etwas weiter rechts von ihnen der „Wladimir Monomach“.

Um 9 Uhr 45 Minuten tauchten Backbord Nord-West die alten japanischen Kreuzer: „Matsuschima“, „Itsumuschima“, „Choschidate“ und das alte, den Chinesen abgenommene Panzerschiff „Chin-Jen“ aus dem Nebel auf und steuerten in einem Abstände von 65—70 Rabelängen parallelen Kurs mit uns.

Um diese Zeit signalisierte der „Ssuworow“ zwecks Formationsänderung: „Die erste und zweite Panzerschiffsdivision — 11 Meilen, die Backbordkolonne und die Transportschiffe — 9 Meilen Fahrt.

Um 10 Uhr schwenkten die feindlichen Kreuzer nach Backbord ab, entfernten sich auf eine solche Distanz, daß sie kaum mehr sichtbar waren, und nahmen dort wieder parallelen Kurs mit uns auf.

Um 10 Uhr 50 Minuten signalisierte der Admiral: „Vom „Ssuworow“ wird ein Schuß aus einem 30,5 cm Geschütz auf den „Idsumi“ abgegeben werden“. Offenbar war der Admiral der Frechheit des letzteren, welcher fortfuhr uns in einem Abstände von 50 Rabelängen an Steuerbord, zu begleiten, doch überdrüssig geworden, zu dem Schusse aber kam es doch nicht, da unsere ganze Aufmerksamkeit plötzlich auf eine andere Seite gelenkt wurde.

Backbord achteraus erschien eine neue feindliche Division, welche unser Geschwader schnell aufdampfend einholte.

Sobald es uns nahe genug war, konnten wir seine Zusammensetzung feststellen. Es waren die schnellen

feindlichen Kreuzer zweiter Klasse: „Kassagi“, „Chitose“, „Mitaka“ und „Tschima“.

Um 11 Uhr 10 Minuten wendeten alle Schiffe der Steuerbordkolonne um zwei Strich nach Backbord, um auf diese Weise Kiellinie zu formieren.

Die feindlichen Kreuzer an Backbord näherten sich immer mehr und waren schließlich von den ihnen nächsten Schiffen, dem Zentrum des Geschwaders, nur noch etwa 35—38 Kabellängen entfernt. Sie waren schlecht armiert, hatten fast gar keinen Panzer und man mußte nur über ihre grenzenlose Dreistigkeit staunen.

Vir warteten gespannt auf das Signal: „Feuern!“ aber es wurde nicht gegeben und die Offiziere konnten — sehr gegen ihren Willen — nur mit Mühe die Geschützmannschaften, welche die Backbord-Geschütze bereits auf diese Kreuzer gerichtet hatten, in Zaum halten. Die Geschützführer an den Kanonen zitterten geradezu vor Aufregung, von dem leidenschaftlichen Wunsch beseelt, die Geschütze auf dieses nahe und bequeme Ziel abfeuern zu dürfen.

Wenn nur der „Suworow“ das Signal gäbe hätte, mit dessen Niedergehen das ganze Geschwader erst eine Salve abgeben und dann an Backbord das Feuer von allen Schiffen fortsetzen mußte, hätte den vier feindlichen Kreuzern unabwendbares Verderben gedroht. Die erste Salve hätte sie mit ungefähr 150 Geschossen verschiedensten Kalibers von 75 mm bis 30,5 cm überschüttet und wenn man nur 5—6% Treffer rechnen will, so hätten sie doch fast ein Duzend Schüsse bekommen, die Schnellfeuer-Geschütze hätten aber je zwei oder dreimal feuern können, ehe die Kreuzer die Zeit gehabt hätten sich zu entfernen. Es ist

mehr als wahrscheinlich, daß der Feind von diesem ersten intensiven Feuer so beschädigt worden wäre, daß er schon nicht mehr schnell genug zu fliehen imstande gewesen wäre, worauf unser Geschwader, auf ihn abhaltend, ihm in 5 bis 10 Minuten den Garaus gemacht hätte.

Hätte das auch vielleicht keinen wesentlichen Vorteil gebracht, so wären die Japaner doch ihrer schnellsten Rundschafter beraubt gewesen, auf unserem Geschwader aber wäre durch diesen ersten Erfolg die Stimmung der gesamten Besatzung bedeutend gehoben worden.

Tatsächlich aber ereignete sich folgendes: vergebens erwarteten wir das Signal, indem wir die Geschützmannschaften bis 11 Uhr 20 Minuten zurückhielten; in diesem Augenblick wurde vom Panzerschiff „Drel“ versehentlich ein Schuß aus einem 15 cm Geschütz auf den „Kassagi“ abgegeben. Kaum hatte man diesen Schuß fallen gehört, so war es unmöglich die Mannschaften an den Geschützen länger zurückzuhalten und von der dritten Panzerschiffsdivision und den ihr folgenden Schiffen wurde ein unordentliches Feuer auf den Feind eröffnet. Im ganzen fielen etwa 30 Schüsse, unter denen doch einige Treffer beobachtet wurden. Kaum aber war der erste Schuß gefallen, als der „Ssuworow“ signalisierte: „Nicht unnütz Munition verschießen!“ und das Schießen wurde eingestellt.

Die feindlichen Kreuzer wendeten bei den ersten Schüssen sofort nach Backbord und zogen sich, mit einigen Schüssen antwortend auf eine Distanz von 60 Kabellängen zurück und steuerten wieder parallel Kurs mit unserem Geschwader.

Die andere feindliche Division aber, bestehend aus den Kreuzern „Matsushima“, „Itsukushima“, „Choschidate“ und dem Panzerschiff „Chin-Jen“, schwenkte um 11 Uhr 30 Minuten nach Backbord und kam bald aus Sicht.

Noch vor dem eben erwähnten Feuer muß der japanische Kreuzer „Idsumi“, der Steuerbord querab marschierte, weiter nach rechts gegangen sein, da auch er in dem Dunst bald nicht mehr zu sehen war.

Um 11 Uhr 30 Minuten machte der „Ssuworow“ folgende Signale: „8 Meilen Fahrt!“ und „Die Mannschaften haben Zeit wachweise zu essen.“

Wenige hatten an diesem Tage Appetit zum Essen: alle erwarteten jeden Augenblick das Erscheinen der japanischen Hauptmacht. Ungefähr um 11 Uhr 55 Minuten wurden Backbord querab die feindlichen Kreuzer zweiter Klasse „Chioda“ und „Chihai“, in Begleitung von Torpedobooten gesichtet, die in einem Abstände von 70 Kabellängen parallelen Kurs mit uns steuerten.

Mittags änderten wir auf Signal des Admirals den Kurs auf Nord 23° Ost, nach 10 Minuten aber kreuzte die Division des japanischen Admirals Dewa, dieselbe, welche wir beschossen hatten, mit sehr großer Fahrt unseren Kurs auf 50 Kabellängen voraus und setzte sich an Steuerbord von uns.

Wir vermehrten unsere Fahrt auf 9 Meilen.

Die Insel Tsushima, in deren Nähe wir uns befanden, war wegen des diesigen Wetters nicht zu sehen. Um 12 Uhr 25 Minuten signalisierte der „Ssuworow“: „Erste und zweite Panzerschiffsddivision 11 Meilen Fahrt“; für die zweite Panzerschiffsddivision aber wurde der Befehl gleich darauf widerrufen und der ersten

befohlen 8 Strich nach Steuerbord zu schwenken. Bei der Ausführung dieses Kommandos trat einige Verwirrung ein, da der „Borodino“ offenbar das Signal mißverstanden hatte und plötzlich ansing zu wenden, jedoch sofort seinen Fehler verbesserte und die befohlene Position einnahm. Auf etwa 15 Kabellängen von der Backbordkolonne schwenkte die erste Panzerschiffsdivision 8 Strich nach Backbord und formierte auf diese Weise aus sich selbst die Steuerbordkolonne.

Um 12 Uhr 25 Minuten kreuzte eine Segeldjonke, die Süd steuerte, den Kurs der Backbordkolonne. Das Spitzenschiff „Ossjabja“, sowie auch seine sämtlichen Hintermänner umgingen der Reihe nach die Stelle, wo die Djonke den Kurs gekreuzt hatte, um etwa dort ausgeworfenen Treibminen auszuweichen.

Um 12 Uhr 35 Minuten formierte die feindliche Kreuzerdivision des Admirals Dewa, die Steuerbord voraus von unserem Geschwader marschierte, Dwarzlinie, und steuerte denselben Kurs an Steuerbord weiter.

Unsere telegraphischen Apparate zeigten, daß die Japaner ununterbrochen Depeschen einander zusandten. Wie es sich bald erwies war ihre Hauptmacht schon nicht mehr weit und kam gerade zur rechten Zeit, um unsere eben beschriebene ungünstige Formation, von der sie ohne Zweifel durch die Kreuzer Dewas benachrichtigt worden war, auszunützen.

Um 1 Uhr 15 Minuten erfolgte das Signal vom „Ssifoi Welikij“: „Sechs Kriegsschiffe in Sicht“. Um 1 Uhr 20 Minuten signalisierte der „Ssuworow“: „9 Meilen Fahrt!“ In diesem Augenblick wendeten die leichten feindlichen Kreuzer, welche vor unserem Geschwader marschierten, nach Steuerbord. Unsere

erste Panzerschiffsdivision befand sich jetzt an Steuerbord, 15 Kabellängen von der Backbordkolonne, welche das Panzerschiff „Dissjabja“ führte, querab davon das Heckschiff der Steuerbordkolonne „Drel“.

Der „Schemtschug“, „Isumrud“ und die Torpedoboote der ersten Division 4 Strich Steuerbord achteraus dem „Drel“ in Kiellinie. Die Formation der übrigen Schiffe war unverändert.

Um 1 Uhr 25 Minuten tauchte Steuerbord voraus die Hauptmacht des Feindes aus dem Nebel auf. Ihre Schiffe gingen, mit 16 Meilen Fahrt, in Kiellinie, unseren Kurs kreuzend.

Um 1 Uhr 30 Minuten signalisierte der „Ssuworow“: „Erste Panzerschiffsdivision — 11 Meilen Fahrt!“ und darauf: „Die zweite Panzerschiffsdivision in Kiellinie der ersten folgen“. Zugleich begann die erste Panzerschiffsdivision 4 Strich nach Backbord zu schwenken, um so an die Kiellinie der Backbordkolonne heranzugehen. Der „Dissjabja“ aber und die ihm folgenden Panzerschiffe der Backbordkolonne verminderten die Fahrt und begannen nach Steuerbord zu schwenken, um so schneller die Linie zu formieren.

Der „Dissjabja“ befand sich jedoch noch querab vom „Drel“, als der „Ssuworow“ um 1 Uhr 50 Minuten auf das an der Spitze des japanischen Geschwaders marschierende Panzerschiff „Mikasa“ Feuer eröffnete. Einige Augenblicke darauf antworteten die Japaner und der Kampf auf der ganzen Linie begann.

Die Transportschiffe, die ihnen beigegebenen Kreuzer, die zweite Torpedobootsdivision und die Hospitalschiffe hielten beim Erscheinen des Feindes nach Steuerbord ab.

Das japanische Geschwader, bestehend aus den

Banzer Schiffen „Mikasa“, „Shikishima“, „Fudji“, „Maha“, — den gepanzerten Kreuzern „Kassuga“ und „Mitsin“ und etwas weiter den Panzerkreuzern: „Idsumo“, „Ivate“, „Asama“, „Tokiwa“, „Takumo“, „Adsumo“, kreuzte den Kurs unseres Geschwaders und dampfte in Gegenkurs auf 55—60 Kabellängen. Als aber das japanische Spikenschiff „Mikasa“ querab vom „Ssuworow“ zu stehen kam, der zu dieser Zeit bereits das Feuer eröffnet hatte, schwenkte es, und hierauf das ganze japanische Geschwader nach Backbord, und steuerte einen mit uns spitzen Kurs nach Nord-Ost und konzentrierte sein Feuer vorzüglich auf den „Ssuworow“ und den „Disslabja“.

Ich kann nicht behaupten, daß diese letzte Schwenkung des japanischen Geschwaders im Kontermarsch unter dem Feuer aller unserer Schiffe ein sehr glückliches Manöver war. Gemacht wurde es ohne Zweifel, um die vorteilhafte Position vor der Spitze unseres Geschwaders einzunehmen, aber die Schwenkung selbst, während welcher die japanischen Schiffe sich stauten und selbst nicht schießen konnten bis die Schwenkung ganz ausgeführt war, war durchaus unvorteilhaft; aber trotz alledem hätte das japanische Geschwader, vermöge seiner so überlegenen Geschwindigkeit (sie verhielt sich zu der unsrigen ungefähr wie 2:1), dieses selbe Manöver ausführen können, indem es etwas weiter nach rechts und damit außer unserer Schußweite gegangen wäre, um dort die Schwenkung auszuführen, und dann erst auf parallelen Kurs zu gehen und doch dieselbe vorteilhafte Position in bezug auf die Spikenschiffe einzunehmen.

Um 2 Uhr 5 Minuten schwenkt der „Ssuworow“ 2 Strich nach Steuerbord.

Auf Signal vom „Dmitri Donskoi“: „Feindliche Kreuzer nähern sich unseren Transportschiffen“ eilten „Dleg“ und „Mwrora“, welche so lange hinter dem Geschwader marschiert waren, zu den Transportschiffen und trennten sich vom Hauptgeschwader. Das japanische Geschwader hatte — wie schon gesagt — vermöge seiner größeren Geschwindigkeit Backbord voraus von unserem Geschwader Stellung genommen, so daß sich der „Sjuworow“ querab vom vierten japanischen Schiffe befindet, der letzte japanische Kreuzer aber ungefähr gegenüber „Nikolai I.“. Diese Stellung verleiht dem Feinde die Möglichkeit alle seine Kräfte gegen die Tete unseres Geschwaders zu konzentrieren und damit augenscheinlich einen Vorteil; nur ein Teil der japanischen Geschütze feuert auf die übrigen Schiffe, hauptsächlich ist ihr vernichtendes Feuer auf die Panzerschiffe „Sjuworow“ und „Ossljabja“ gerichtet, auf welchen sie die Admiräle vermuten. Das nächste japanische Schiff ist vom „Sjuworow“ etwa 30 Kabellängen entfernt.

Um 2 Uhr 10 Minuten schwenkte der „Sjuworow“ 2 Strich nach Backbord und steuert wieder den alten Kurs Nord 23^o Ost; die Entfernung vom Feinde verringert sich noch mehr und er erleidet schwere Beschädigungen. Auf ihm und auf dem „Ossljabja“ brennt es heftig, auf dem letzteren ist der vordere Turm bereits zum Schweigen gebracht, die Großstenge ist heruntergeschossen und der Bug des Schiffes schrecklich zugerichtet, so daß er vorne eintaucht und nach Backbord zu kentern anfängt.

Um 2 Uhr 20 Minuten konnte der „Sjuworow“ offenbar das infernale Feuer nicht länger aushalten und wendet auf 4 Strich nach Steuerbord. — In

diesem Augenblick zerschmettert ein Geschöß den Steuerapparat, unwillkürlich wendet er langsam weiter nach rechts und kommt somit aus der Linie heraus. Zur selben Zeit muß auch der „Dissjabja“ die Linie verlassen. Er ist fürchterlich zerschossen: die vordere Kasematte beschädigt, der Bug ganz aufgerissen, die Schornsteine durchlöchert und mittschiffs starker Brand. Mit einer Neigung von 15° nach Backbord, taucht er vorne bis zu den Ankerklüsen ein, hält sich aber noch, feuert, und bemüht sich Herr der Schlagseite zu werden, die sich immer mehr vergrößert.

An Stelle des „Sjuworow“ tritt nun „Alexander III.“ an die Spitze, der 4 Strich nach Steuerbord schwenkt und das Geschwader führt. Gegen ihn konzentriert sich nun hauptsächlich das Feuer der feindlichen Schlachtlinie, welche zuerst unseren Kurs ungefähr 28 Kabellängen voraus kreuzt, dann aber nach unserer Schwenkung nach Steuerbord hinter „Alexander III.“, wieder parallelen Kurs mit uns steuert und zwar an Backbord von uns.

Etwa um 2 Uhr 25 Minuten geht der „Borodino“ auch aus der Linie heraus, was die Lage der vorderen Schiffe unseres Geschwaders noch verschlimmert, da für einige Zeit „Borodino“, „Dissjabja“ und „Drel“ in eine Visierlinie kommen und der Feind sein ganzes Feuer auf diesen Knäuel richtet.

Um 2 Uhr 30 Minuten geht der „Borodino“ wieder in das Zielwasser „Alexander III.“

Um 2 Uhr 35 Minuten scheidet auch „Alexander III.“, ganz zerschossen und in Flammen, für einige Augenblicke aus der Ziellinie heraus, rafft sich aber gleich

wieder auf und tritt in das Kielwasser des „Borodino“.

Seinen Platz an der Spitze des Geschwaders übernimmt um 2 Uhr 40 Minuten der „Borodino“, auf welchem auch heftiger Feuerschaden zu sehen ist. Jetzt fangen auch „Sissoi Weliki“ und die ihm folgenden Schiffe an, heftig unter dem feindlichen Feuer zu leiden.

Das Geschwader geht in einer Entfernung von 120 Faden am „Dissjabja“ vorüber, er hat gestoppt und sich ganz nach Backbord herübergelegt, den Bug bereits tief im Wasser, während das Heck hoch aufragt.

Nie im Leben vergesse ich dieses entsetzliche Bild: ich erblickte ihn etwas voraus und sah, wie er sich mehr und mehr auf die Seite legte, einige hundert Menschen drängten sich an Steuerbord, nicht wissend woher sie Hilfe erwarten sollten, einige waren ganz nackt, andere halb bekleidet. In diese dichtgedrängte Menge, welche den Tod bereits vor Augen hatte, schlugen unausgesetzt die japanischen Geschosse ein und explodierend rissen sie furchtbare Lücken.

Als wir an ihm vorüberkamen, zeigte er bereits seine ganze rechte Seite bis zum Kiel; die Kupferplatten, mit denen er bekleidet war, glichen den nassen Schuppen eines gewaltigen Seeungeheuers und plötzlich, wie auf Kommando, stürzten alle die Menschen, welche sich da oben zusammengedrängt hatten, über jene Schuppen gleitend, hinunter ins Wasser; die einen rutschten auf den Füßen stehend, andere fielen und rollten ihnen unter die Füße, wieder andere ließen sich auf dem Bauche liegend, kopfüber hinuntergleiten. Die meisten zerschlugen sich auf dem

Seitenkiel und fielen mit zerbrochenen Gliedern ins Wasser; im Wasser aber bildete sich ein unbeschreibliches Wirrsal von ertrinkenden, Hilfe rufenden und einander in die Tiefe ziehenden Menschen, noch immer von den plagenden feindlichen Geschossen überschüttet.

Noch einige Sekunden und der „Osslabja“ verschwand unter dem Wasser.

Ich sah auf die Uhr, es war 2 Uhr 45 Minuten.

Sofort näherten sich der Stelle die Torpedoboote „Buinh“, „Brawh“ und „Bystry“ und begannen, unter einem Hagel von Geschossen, zu retten, was noch zu retten war.

Der „Borodino“ führt das Geschwader weiter nach Ost, während das japanische Geschwader uns weit überholend, sich links vor uns befindet, fortfährt die vorderen Schiffe unserer Kolonne zu beschießen und dabei allmählich nach rechts hält, bemüht uns wieder den Weg abzuschneiden.

Als der „Borodino“ dieses Manöver bemerkt, wendet er plötzlich — offenbar weil er nicht weiter nach Süd schwenken wollte und in dem Gedanken, daß er so den hinteren Schiffen des japanischen Geschwaders ernstlichen Schaden zufügen könnte — 8 Strich nach Backbord auf Nord; ihm folgen die übrigen Schiffe und für eine Zeitlang geht der Kampf nach Steuerbord über.

Raum hatten die Japaner dieses Manöver wahrgenommen, als die Schiffe ihres Panzerschiff-Geschwaders um 2 Uhr 55 Minuten alle 16 Strich nach Steuerbord wendeten und mit dem „Kissin“ an der Spitze jetzt in entgegengesetzter Richtung steuernd unseren Kurs kreuzten. Die feindlichen Kreuzer aber führten dasselbe Manöver aus, sobald sie an die

Stelle gekommen waren, wo ihre Panzerschiffe gewendet hatten und folgten in ihrem Kielwasser.

Darauf schwenkt der „Borodino“ wieder nach Steuerbord und steuert den alten Kurs. Seine Stelle an der Spitze wird wieder vom „Alexander III.“ eingenommen.

Auf diese Weise gehen die feindlichen Geschwader an Backbord voneinander mit Gegenkurs auseinander, im Abstände von 28 Kabellängen zwischen den mittleren Schiffen der beiden Geschwader, so daß auf einigen Schiffen in Erwartung weiterer Annäherung auch die Bedienungsmannschaften der Kleinkalibrigen Geschütze, welche sich bisher hinter Deckung gehalten hatten, an die Kanonen gerufen werden. Aber näher kommt der Feind nicht heran, sondern, nachdem die japanischen Panzerschiffe unsere Reihe passiert hatten, wenden sie wieder 16 Strich nach Steuerbord auf den alten Kurs und dampfen wieder parallel mit unserem Geschwader auf etwa 40 Kabellängen Entfernung, unser Geschwader schnell einholend.

Die Panzerkreuzer des Feindes haben zu gleicher Zeit auch gewendet und verschwinden für eine Weile im Nebel. Wahrscheinlich sind sie weit genug hinter unserem Geschwader nach Steuerbord von uns herübergewandert, da sie nach einiger Zeit an Steuerbord voraus sichtbar werden.

Unser Geschwader, welches zuerst nach Osten abgehalten hatte, schwenkte, während wir den Feind mit Gegenkurs passierten, mehr und mehr nach Steuerbord und steuerte auf diese Weise südöstlichen Kurs.

Um 3 Uhr 15 Minuten sieht es plötzlich den „Suworow“, welcher wahrscheinlich seinen Steuerapparat

einigermaßen ausgebessert, und während das Geschwader die eben beschriebenen Schwenkungen ausführte, Zeit gehabt hatte — dem Geschwader folgend — weiter nach Osten zu gelangen. Als wir seiner ansichtig wurden, befand er sich zwischen dem feindlichen Panzerschiffs-Geschwader und uns und um ihn zu decken, schwenkte das Geschwader wieder nach Backbord und steuerte ungefähr in der Richtung nach NO direkt auf ihn zu.

Es gelang uns aber nicht den „Sjuworow“ zu decken, sondern „Alexander III.“ ließ ihn etwa 15 Ra-
bellängen links und führte das Geschwader um 3 Uhr 20 Minuten nach Steuerbord weiter.

Die feindlichen Panzerschiffe übertrugen einen Teil ihres Feuers auf den „Sjuworow“, welcher schon ohnedem stark gelitten hatte. Sein hinterer Schornstein war zu dieser Zeit schon ganz heruntergeschossen, wie auch der Großtopp, vom Bortopp stand nur die Hälfte, das ganze Schiff war in Flammen.

Wir setzten unseren Weg noch etwa 5 Minuten fort, beständig weiter nach rechts ausweichend und mit dem feindlichen Panzergeschwader an Backbord kämpfend, welches, dank seiner Geschwindigkeit schon wieder die Stellung links von unseren Spitzschiffen eingenommen hatte. Um etwa 3 Uhr 30 Minuten hatten alle unsere Schiffe mehr oder weniger beträchtliche Beschädigungen und auf vielen von ihnen war Feuer ausgebrochen.

Um diese Zeit entzogen Nebel und Rauch die japanischen Panzerschiffe unseren Blicken und das Backbordfeuer wurde eingestellt, aber gleich darauf erschienen an Steuerbord die feindlichen gepanzerten Kreuzer erster Klasse, welche wahrscheinlich unser Ge-

schwader hinten passiert und sich hier mit ihren Kreuzern zweiter Klasse vereinigt hatten, mit denen zusammen sie jetzt unsere Kreuzer und Transportschiffe überfielen, so daß der Kampf sich sofort wieder erneuerte, diesmal an Steuerbord und mit noch größerer Erbitterung.

Um 3 Uhr 45 Minuten passierten wir den „Ural“. Er tauchte mit dem Bug tief ein und signalisierte: „Habe ein Leck, welches ich nicht zustopfen kann, rette die Mannschaft!“ Jetzt wurden wir besonders intensiv beschossen und hageldicht fielen die Geschosse um unser Panzerschiff her, explodierten beim Aufschlagen auf das Wasser und überschütteten uns mit Sprengstücken.

Nicht weit vom „Ural“ bemerkte ich die „Sswjät-lana“ und den Schlepddampfer „Sswirj“, welche anscheinend im Begriff waren, ihre Boote zu Wasser zu lassen.

Nachdem wir die Transportschiffe passiert hatten, steuerten wir noch etwa 10 Minuten denselben Kurs, in nahezu südlicher Richtung, und an Steuerbord kämpfend, begannen wir wieder mehr nach Backbord zu halten.

Um zirka 4 Uhr ging der Kampf wieder nach Backbord über, da von dieser Seite wieder das feindliche Panzerschiffs-Geschwader in parallelem Kurs mit uns auftauchte, mit dem sich bald die feindlichen Panzerkreuzer erster Klasse, die auch auf dieselbe Seite hinübergewandert waren, vereinigten.

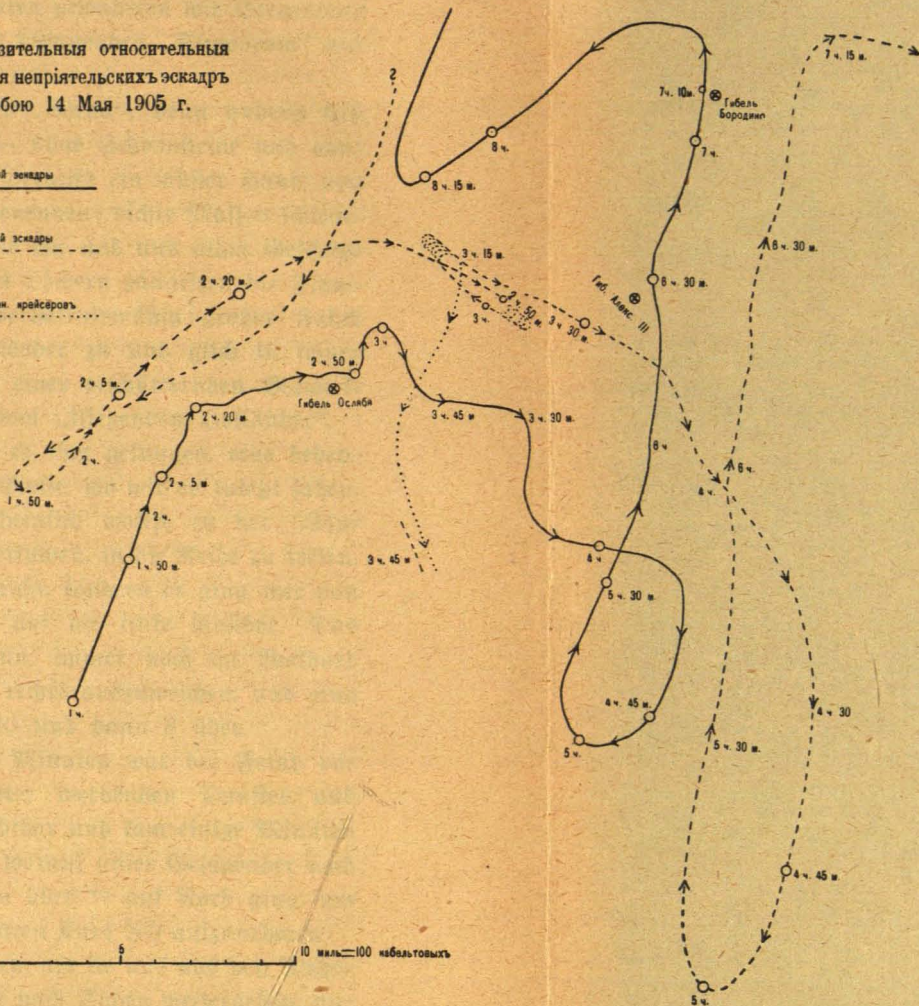
Die kämpfenden Geschwader dampften in einem Abstände von 35 Kabellängen, der sich aber zuweilen bis auf 28 Kabellängen verminderte.

Приблизительныя относительныя
движенія непріятельскихъ эскадръ
въ бою 14 Мая 1905 г.

Путь русской эскадры

Путь японской эскадры

Путь японск. брон. крейсеровъ



Um 4 Uhr 30 Minuten gewahrten wir Steuerbord voraus das Wrack des brennenden „Sjuworow“ und steuerten auf dasselbe zu.

Ich kann nur sagen „Wrack“, denn anders ließ sich dieses Fahrzeug — ohne Schornsteine und ohne Masten, an Stelle des Verdecks ein wüster Haufe von Trümmern — kaum benennen; dichte Massen schwarzen Rauchs hüllten sie ein und aus allen Geschützpforten und zahlreichen Löchern züngelten die Flammen. Es ging mit verhältnismäßig großer Fahrt gerade auf das Geschwader zu und glich in seiner graufigen Erscheinung einer erschütternden Verwirklichung der Legende vom „fliegenden Holländer“.

Mugenscheinlich war es ihm gelungen, eine bedeutende Strecke von der Stelle, wo wir es zuletzt sahen, zurückzulegen. Wahrscheinlich wollte es der „Sjuworow“ noch einmal versuchen, in die Reihe zu treten, aber das gelang ihm nicht, sondern er ging nur von unserer rechten Seite auf die linke hinüber. Das Geschwader aber begann, immer noch an Backbord kämpfend, wieder nach rechts auszuweichen, und ging allmählich auf Kurs SO und dann S über.

Um etwa 4 Uhr 45 Minuten war der Feind vor uns, infolge des dichter werdenden Dunstes und Rauchs kaum mehr sichtbar und kam einige Minuten später ganz aus Sicht, worauf unser Geschwader nach SW schwenkte und dann über W auf Nord ging, um später wieder unseren alten Kurs NO aufzunehmen.

Die Japaner vermuten, als sie uns aus den Augen verloren haben, daß wir nach Süden weitergehen, nur in einem größeren Abstände von ihnen, und verfolgen ihren Kurs nach Süden weiter. Erst als sie 6 Meilen weiter gegangen sind, bemerken sie ihren

Irrtum, worauf das Panzer-Geschwader wieder nach Nord einschlägt, um uns aufs neue einzuholen und uns den Weg nach Wladivostok zu verlegen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war diese Wendung durch einen Funkspruch veranlaßt, der von einer der Inseln aus (vielleicht Okinoschima, von der aus wir sichtbar waren, den Feind davon benachrichtigte, wo wir uns befanden. Wir benützten die Unterbrechung der Schlacht dazu, um die Toten und Verwundeten fortzuschaffen und nach Möglichkeit die beschädigten und zerstörten Maschinen und Geschütze auszubessern.

Auch ich will die Gelegenheit benützen, und zwar, um zu erklären, warum unser Feuer, im Vergleich zu dem der Japaner, so wenig wirksam war, daß, während zwei unserer Schiffe ganz kampfunfähig geworden waren und alle übrigen unter mehr oder weniger bedeutenden Beschädigungen und großen Feuerchäden zu leiden hatten — auf japanischer Seite von ernsteren Beschädigungen nur bei einem Kreuzer, wohl dem „Máma“, eine Schlagseite wahrzunehmen war und auch das nur vorübergehend.

Ganz im Beginn der Schlacht überraschten uns die Japaner, während wir gerade in der Formationsveränderung begriffen waren, und daher in Unordnung, und konzentrierten ihr Feuer auf die an der Spitze der beiden Kolonnen gehenden Panzerschiffe „Sutworow“ und „Osslabja“. Dann aber hielten sie sich, parallelen Kurs mit uns steuernd (danke ihrer weit größeren Geschwindigkeit), die ganze Zeit über so, daß ihr ganzes Geschwader seine Position gegen-

über unseren führenden Schiffen einnahm, um auf diese Weise ihre ganze Kraft nur auf den einen, vorderen Teil unseres Geschwaders, zu vereinigen.

Unsere Tetenschiffe konnten natürlich in wirksamer Weise das Feuer des Feindes beantworten, von unseren mittleren und besonders hinteren Schiffen, war die Entfernung aber so groß, daß ihr Feuer auf diese Distanz schon viel weniger wirksam war, auf das führende feindliche Panzerschiff aber schon gar nicht mit Erfolg gerichtet werden konnte.

In der früheren Artillerieinstruktion für unser Geschwader war gesagt, daß bei Eröffnung der Schlacht der „Sjworow“ (welcher sich zuerst einschließen sollte) gleich bei dem ersten Schuß auf das japanische Tetenschiff, die Entfernung signalisieren sollte, auf welche er abgegeben war, und die übrigen Schiffe sich nach dieser Angabe richtend, sofort das Feuer zu eröffnen hätten.

In Wirklichkeit geschah aber nichts von alledem, das Flaggschiff selbst ging mit dem Beispiel der Nichtbeachtung dieser Instruktion voran und jedes einzelne Schiff war genötigt, sich auf eigene Faust einzuschließen.

Als sich aber bereits das ganze japanische Geschwader Backbord voraus von unseren Spikenschiffen befand, hißte der „Sjworow“ das verabredete Signal „I“, welches bedeutete: „Auf das feindliche Tetenschiff schießen“; das war das einzige Signal vom „Sjworow“ während der Schlacht und auch dieses wurde nur von den zwei oder drei nächsten Hinterleuten des „Sjworow“ verstanden. Die anderen Schiffe sahen es nicht, was der ganzen Sache aber weiter keinen Schaden brachte, weil — wer es nur

konnte — auch ohnedem sein Feuer auf das japanische Flaggschiff richtete; von den hinteren Schiffen unserer Kolonne war dasselbe aber zu weit entfernt, so daß sie genötigt waren, sich ein anderes, bequemes Ziel zu suchen.

Es war für uns äußerst schwierig sich auf die japanischen Schiffe einzuschließen, unsere Geschosse plakten nicht beim Aufschlagen auf das Wasser (leider explodierten sie oft nicht einmal, wenn sie die feindlichen Schiffe trafen!) und abprallend warfen sie nur eine geringe Wassermenge auf, so daß Kurzschüsse an diesem unsichtigen Tage auf eine Entfernung von 35 Kabellängen nur schlecht zu sehen waren, während zu weit gehende Schüsse und Treffer überhaupt kaum wahrzunehmen waren.

Die Japaner schossen mit zwei Sorten von Geschossen, welche mit äußerst sensitiven Perkussionszündern versehen waren, vermittelt deren sie fast alle beim Aufschlagen auf das Wasser explodierten, wobei sie eine ungeheure Menge von Wasser und Rauch aufwarfen, schlugen sie aber auf eine Bordwand, so verursachte das eine sehr heftige Explosion, die bei Geschossen großen Kalibers in ihrer Wirkung der Explosion einer Mine gleichkam, indem sie in der Bordwand ungeheure Löcher riß. Einige Geschosse, wahrscheinlich die, welche zum Einschießen verwendet wurden, ließen beim Bersten eine große schwarze Rauchwolke sehen; andere, die wahrscheinlich mit der sogenannten Schimose-Substanz, einer Art Melinit, geladen waren, gaben beim Plakten einen dunkelbraunen Rauch.

Die Schiffe der Japaner hatten einen schmutzigtstahlgrauen Kriegsanstrich und hoben sich insolge-

dessen an diesem unsichtigen Tage auf eine Entfernung von 35 Kabellängen vom Horizonte kaum ab, und auch für die optischen Visiere, die auf unseren Schiffen im Gebrauch waren, deren Linsen, obwohl es sonst sehr gute Apparate waren, bei dem feuchten Wetter und insolge der großen Menge von Gasen, sich immer wieder trübten, verschwammen die feindlichen Schiffe mit dem Horizont und die Geschüßführer verloren dieselben oft aus den Augen.

Bei Erwähnung der optischen Visiere kann ich nicht umhin zu bemerken, daß man sich auf ihre Präzision doch nicht ganz verlassen konnte, da sie, wie es sich schon bei früheren praktischen Versuchen gezeigt hatte, sich nach einigen Schüssen um eine Kleinigkeit verschoben. Aber schon die kleinste Verschiebung eines solchen Visiers hat einen erheblichen Fehler beim Schießen zur Folge.

Unsere Schiffe, die schwarz gestrichen waren, mit gelben Schornsteinen, müssen sich dagegen deutlich vom Fond des grauen Himmels abgezeichnet haben und dadurch den Japanern das Zielen und Schießen beträchtlich erleichtert haben. Weil ferner unser Geschwader auf seinem Wege fast beständig Kurven beschrieb, konnten wir fast nie auf geradem Kurs schießen, sondern die meisten Schüße wurden im Drehen abgefeuert.

Unter dieser Bedingung zu schießen, ist bekanntlich schwierig und unsicher, uns aber wurde dasselbe noch dadurch beträchtlich erschwert, daß wir während der Schlacht keine fünf Minuten dieselbe Fahrt hielten, sondern insolge des häufigen Ausschwerens der vorderen Schiffe und der vielen Schwankungen bald mit

voller Kraft, bald so langsam wie möglich gingen, zuweilen aber gezwungen waren, zu stoppen.

Man kann behaupten, daß in diesem Falle die Korrektion für Fahrt des Feindes, welche in der Theorie nur ganz ungefähr angenommen wird, bei uns gewiß genauer gegeben wurde, als die Korrektion für die eigene Fahrt, da wir dieselbe alle Augenblick änderten, während die Japaner fast die ganze Zeit über zirka 16 Meilen Fahrt machten.

Zu dem allen muß ich noch hinzufügen, daß auch der Rauch von den brennenden Schiffen, so oft ihn der Wind über unser Geschwader hintrug, ein großes Hindernis beim Schießen war. Auf den japanischen Schiffen sah man nichts von Feuerschäden, offenbar weil unsere Geschosse bei der Explosion keine große Bündfähigkeit hatten, denn an Holz hatten jene ebensoviel an Bord wie wir, wenn nicht noch mehr. Die japanischen Geschosse, welche viel länger waren, als die unsrigen, waren offenbar mit einer weit größeren Menge von Explosivstoffen gefüllt und barsten bei der Explosion in eine Unmasse kleiner Splitter, welche sich zugleich in solchem Grade erhitzten, daß sie notwendigerweise alles in Brand setzen mußten. So schlug zum Beispiel auf unserem Panzerschiffe ein Geschöß großen Kalibers in einen Turm ein. Die Sprengstücke desselben durchschlugen und entzündeten das Oberdeck, drangen durch zwei Stahlschotten und ein Bücherspind und fielen in eine Kammer — und auch hier noch, wie schon überall auf ihrem Wege, verursachten sie Feuerschaden. Auf unseren Schiffen brannten nicht nur die Kojen, sondern auch die Farbe an den Metallteilen in hellen Flammen.

Später hatte ich Gelegenheit, zwei verschiedene

Sprengstücke, eines von einem unserer und eines von einem japanischen Geschosse zu vergleichen: das erste zeigte die gewöhnliche, glänzende Bruchfläche von gutem Stahl, dem zweiten aber sah man an, daß es ausgeglüht war.

Ferner möchte ich an dieser Stelle bemerken, daß die Führung unserer Schiffe sehr durch die Bauart der Kommandotürme erschwert war. Diese Türme, in welchen sich die ganze Führung eines Schiffes konzentriert und welche eigentlich den allerschüttesten Platz auf dem ganzen Schiffe für den Kommandanten, den Artillerieoffizier und die Leute am Ruder bilden sollten, das heißt Leute, deren Verlust notwendigerweise nachteilig auf den Gang des Kampfes einwirken mußte, waren auf allen unseren Schiffen, die neuen nicht ausgenommen, so gebaut, daß sie mit ihren weiten Visier-Öffnungen und überstehenden runden Dächern, welche ganz dazu geeignet waren, die Sprengstücke der Geschosse, die an den Wänden zerplatzten, aufzufangen, einen völlig ungenügenden Schutz bildeten. Sobald der Feind sein Feuer auf eines unserer Schiffe konzentrierte, so wurden die Leute, die sich in den Kommandotürmen befanden, jedesmal sehr bald getötet und andere mußten an ihre Stelle treten, die auch nur gar zu schnell niedergemäht wurden.

Nachzuholen habe ich noch, daß auf unseren vier neuen Panzerschiffen die untere 75 mm-Batterie, welche schon ohnedem recht niedrig lag und offenbar infolge der Ueberladung mit Kohlen jetzt noch tiefer zu liegen kam, nach Aussage von Offizieren eines dieser Panzerschiffe, während des Kampfes häufig vom Wasser überströmt wurde und darum das Feuer ein-

stellen mußte. Wahrscheinlich hat eben diese Batterie viel zum Kentern „Alexander III.“ und des „Borodino“ beigetragen.

Ich habe vielleicht zu lange bei der Besprechung unserer verschiedenen Mängel verweilt und bitte deshalb um Entschuldigung, aber die Schlacht hat mich eben alle diese Mängel in so überraschender Deutlichkeit sehen lassen, daß ich es für meine Pflicht hielt, ausdrücklich auf dieselben hinzuweisen — in der Hoffnung, daß dieser Fingerzeig für eine spätere Zeit nicht ohne Nutzen bleibt.

Als die Japaner aus Sicht gekommen waren, ordnete und erholte sich unser Geschwader wieder etwas und steuerte allmählich wieder den alten Kurs NO, wobei es eine Schleife beschrieb. Die Stille dauerte aber nicht lange, im ganzen etwa drei Viertelstunden.

Um 5 Uhr 30 Minuten tauchte Steuerbord achteraus wieder das japanische Panzerschiffsgeschwader auf und begann uns auf parallelem Kurs schnell einzuholen; nach einigen Minuten bereits eröffnete es wieder das Feuer und wir erwiderten dasselbe an Steuerbord.

Die Japaner konzentrieren ihr Feuer wieder hauptsächlich auf unsere Spitzenschiffe, besonders leiden „Alexander III.“, „Borodino“ und „Drel“. Um 6 Uhr etwa schert „Alexander III.“, unter sehr starker Schlagseite nach Backbord, aus der Linie heraus, mittschiffs brennt es bei ihm furchtbar, der Bug ist völlig aufgerissen und Backbord vorne ist ein Loch von zirka 20 Fuß im Durchmesser zu sehen.

Ich dachte, daß ihn in einigen Sekunden bereits das Schicksal des „Ossjabja“ ereilen würde, aber es gelingt ihm offenbar doch, das Schlagseite Herr zu

werden, und sich langsam wieder aufrichtend tritt er in das Kielwasser des „Admiral Ssenjawin“ und nimmt aufs neue den Kampf auf.

Von 6 Uhr ab kämpften wir auf eine Distanz von 44 bis herunter auf 28 Kabellängen, wobei die Japaner bald mit kleiner Fahrt, bald mit Vollkraft gehend, uns zu überholen beginnen, ohne jedoch — wie sie es in der ersten Phase der Schlacht getan hatten — unseren Kurs zu kreuzen.

Um 6 Uhr 30 Minuten neigte sich „Alexander III.“ wieder stark nach Backbord, hißte das Signal: „Habe Havarie!“ und schor nach Backbord aus der Linie. Er vermochte noch dasselbe Signal per Semaphor dem „Admiral Ssenjawin“ zu wiederholen, dann schlug er plötzlich um, mit dem Kiel nach oben. Dieses geschah so unerwartet, daß das Panzerschiff auch die ganze Mannschaft, die sich auf Oberdeck befand, unter sich begraben hat — nur etwa 16 Menschen hatten sich auf den Kiel retten können.

Um diese Zeit verstummte der Lärm der Schlacht wieder für etwa 5 Minuten, wahrscheinlich infolge des Nebels, der aufs neue dichter wurde.

Da in dieser zweiten Phase des Kampfes die Schiffe mehrfach aus der Linie ausschoren und einander überholten, hatte sich die Reihenfolge unserer Schiffe einigermaßen verändert. Zur Zeit als „Alexander III.“ kenterte, war sie die folgende: „Borodino“, „Drel“, „Nikolai I.“, „Generaladmiral Apragin“, „Admiral Ssenjawin“, „Alexander III.“, „Admiral Uschakow“, „Kawarin“, „Sijjoi Weliki“, „Admiral Rachimow“.

Solange wir an Steuerbord gekämpft hatten, hatte unser Geschwader immer mehr und mehr nach Backbord gehalten, so daß im Augenblicke des Unterganges

„Alexander III.“ unser Kurs sich wieder der Insel Tsuschima näherte.

Um zirka 6 Uhr 30 Minuten hißte „Nikolai I.“, das dritte Schiff der Linie, nacheinander zwei Signale: „Mir folgen!“ und „Kurs Nord 23° Ost“. Dieses letzte Signal erfolgte während der kurzen Kampfunterbrechung, die nach dem Untergange „Alexander III.“ eingetreten war. Gleich darauf näherten sich die beiden Geschwader einander wieder und aufs neue entbrannte der wütende Kampf an Steuerbord mit parallelem Kurs. Vielleicht 5 Minuten nach dem Hissen des letzten Signals jagte das Torpedoboot „Besupretschnyi“ an Backbord am Geschwader vorüber, ging so nahe wie möglich an „Nikolai I.“ heran — und teilte ihm mündlich mit, der Admiral Kosshestwenski hätte sich auf ein Torpedoboot überschifft und habe befohlen, daß Admiral Nebogatow das Kommando übernehme und das Geschwader nach Wladiwostok führe.

Unsere Kreuzer und Torpedoboote waren um diese Zeit Backbord achteraus weit zurückgeblieben.

Auf Signal begannen wir wieder nach Steuerbord abzuhalten, offenbar um den vorgeschriebenen Kurs aufzunehmen, es gelang uns aber nicht weiter nach Steuerbord, als bis „N“ zu kommen, da der Feind uns die ganze Zeit nach Backbord drängte, wahrscheinlich auf den Punkt hin, wo uns seine Torpedoboote erwarten sollten.

Die Schlacht dauerte ununterbrochen fort und die Sonne, welche sich schon tief zum Horizonte geneigt hatte, schien stehen geblieben zu sein und nicht von der Stelle rücken zu wollen. Alle hatten nur den einen Gedanken: Wann endlich geht sie unter?! Wann end-

lich kommen wir zur Ruhe?! — Endlos lange dehnten sich die Minuten.

Gegen Ende der Schlacht machten die Japaner häufig Fehlschüsse: offenbar wurden sie von der niedergehenden Sonne, die wir an Backbord hatten, und deren Strahlen ihren Geschützführern gerade in die Augen fielen und dieselben blendeten, stark im sicheren Zielen gestört.

Um 7 Uhr 10 Minuten traf ein Geschöß großen Kalibers das Panzerschiff „Borodino“ dicht unter der Wasserlinie, unweit des hinteren Turmes, man hörte zwei dumpfe Detonationen, und im selben Moment sah ich, wie an der entgegengesetzten Seite (an Backbord), von einem Raum, der sich unter der Wasserlinie befunden haben muß, Flammen aufschlugen, darauf wendete er kurz nach Steuerbord, feuerte noch einige Schüsse aus den 15 cm-Turmgeschützen, legte sich dann nach Steuerbord über und schlug plötzlich um.

Obwohl er ungeheuer schnell kenterte, hatten doch etwa zwölf Matrosen die Zeit gefunden, sich auf den Kiel zu flüchten. Als wir vorüber kamen winkten sie mit den Händen und baten um Hilfe. Der Unterwasserteil des „Borodino“ ragte ziemlich hoch aus See, und lange noch blieb er für uns sichtbar...

Das Geschwader passierte das gekenterte Panzerschiff an Backbord und steuerte dann nur noch etwa fünf Minuten „N“.

Zu dieser Zeit zeigten sich an beiden Seiten voraus feindliche Torpedoboote. Es wurde „An die Geschütze“ befohlen und an Backbord das Feuer eröffnet, während die Geschütze an Steuerbord ihre letzten Schüsse auf das Panzerschiffsgeschwader feuerten, denn um 7 Uhr

15 Minuten wendeten die japanischen Schlachtschiffe nach Steuerbord, während gleichzeitig „Nissin“ und „Kassuga“ Steuerbord schwenkten, und verschwanden im Nebel.

Als sie aus Sicht waren, atmeten alle erleichtert auf und segneten in Gedanken die Erlöserin — Nacht, die auf die Erde herniederkommend doch endlich, endlich Ruhe und Erholung nach diesem entsetzlichen Tage mit sich bringen würde. Aber anstatt dessen war es vielen von denen, welche freudig diese untergehende Sonne mit ihren Blicken begleiteten nicht beschieden sie wieder zu sehen, und dieselbe Nacht, welche sie mit solcher Ungeduld erwartet hatten, brachte ihnen in der That Ruhe — ewige Ruhe.

Fast zu derselben Zeit, als das japanische Geschwader von uns abshwenkte, welches ja nun seine Aufgabe erfüllt, d. h. uns dahin gebracht hatte, wo uns die feindlichen Torpedoboote in Empfang nehmen sollten, wonach sie selbst überflüssig waren, drehte „Nikolai I.“ stark nach Backbord und steuerte SW achter den in der Ferne sichtbaren Kreuzer „Wladimir Monomach“. In der Nähe desselben war einer von unseren großen Transportdampfern zu sehen; noch viel weiter in derselben Richtung hoben sich noch einige Fahrzeuge vom Horizonte ab, wahrscheinlich waren es unsere übrigen Kreuzer.

An „Nikolai I.“ schloß sich im Kielwasser sofort das Panzerschiff „Drel“, welches früher sein Vordermann gewesen war und ihm folgten alle die übrigen. Dieses Manöver hatte augenscheinlich den doppelten Zweck: erstens sollten dadurch die feindlichen Torpedoboote irre gemacht und ein Angriff derselben vermieden werden, denn dieselben waren, nach einigen auf sie

abgefeuerten Schüssen voraus gegangen und warteten offenbar nur auf den Eintritt der Dunkelheit, um über uns herzufallen; zweitens hatte der Admiral wahrscheinlich die Absicht, sich unseren Kreuzern zu nähern und ihnen dadurch die Möglichkeit zu einer Vereinigung mit dem Gros zu geben. Der Kreuzer „Siumrud“ stieß tatsächlich nach einer halben Stunde zum Geschwader, welches um 7 Uhr 50 Minuten Kurs W steuerte. Der „Wladimir Monomach“, „Dmitri Donstkoj“ und „Sswjätlana“ waren jedenfalls weit zurückgeblieben, während die Kreuzer „Dleg“, „Awrora“ und „Schemtschug“ irgendwohin verschwunden waren, und so haben wir sie denn auch weiter nicht mehr gesehen.

Die einen vermuteten, sie seien nur stark zurückgeblieben und würden sich doch bald mit uns vereinen, die anderen versicherten, dieselben seien bestimmt schon auf dem Wege nach Wladiwostok voraus gegangen — einige aber fürchteten, es möchte sie dasselbe traurige Schicksal getroffen haben, wie unsere armen tapferen Kameraden vom „Ssworow“, „Alexander III.“ und „Borodino“.

Später erwies es sich, daß alle diese Annahmen falsch waren. Admiral Enquist, dessen Flagge auf dem „Dleg“ wehte, hatte, nach seiner Meinung, das beste Teil erwählt und — da er nichts mit den japanischen Torpedobooten zu schaffen haben wollte — seiner Division befohlen, nach Süden zu wenden, worauf er in aller Ruhe in neutrale Gewässer ging, wo weder feindliche Torpedoboote, noch Seeminen, noch irgendwelche andere Gefahren drohten, sondern alles still und friedlich war.

Nach 8 Uhr wurde es völlig dunkel, und zwar so

sehr, daß der Kreuzer „Isunrud“, welcher in einer Distanz von 3 Kabellängen Backbord querab von „Nikolai I.“ marschierte, nur zeitweilig sichtbar war. Um etwa 8 Uhr 15 Minuten schwenkte „Nikolai I.“ wieder hart Steuerbord auf Nord 23° Ost und führte in pünktlicher Befolgung des erhaltenen Befehls das Geschwader auf dem geraden Wege nach Wladiwostok.

Gleich nach dieser letzten Wendung begannen die Angriffe der feindlichen Torpedoboote. Alle unsere Schiffe ließen die Scheinwerfer spielen (auf dem „Drei“ funktionierten sie nicht mehr und daher ging er in der Dunkelheit weiter) und es begann ein heftiges Feuer aus den Geschützen aller Kaliber und den Maschinengewehren, zuerst nur an Steuerbord, dann aber an beiden Seiten, auf die Torpedoboote, welche mit Todesverachtung auf das Geschwader losgingen und ihre Torpedos lancierten, worauf sie dann aus allen an Bord befindlichen kleinen Geschützen, nach den Versicherungen einiger sogar aus Gewehren feuerten, um — falls der Torpedo fehl gehen sollte — wenigstens etliche Menschen auf Oberdeck und den Kommandobrücken zu töten und so doch einigen Schaden zu verursachen.

Nur in den seltensten Fällen hielten die Torpedoboote das infernalische Feuer nicht aus und machten kehrt, während die meisten von ihnen auf eine Entfernung von 3—5 Kabellängen herankamen und ihre Torpedos abschossen.

Jedoch übte der Hagel von Geschossen und Kugeln, welcher sie überschüttete, offenbar eine Wirkung aus, insofern nämlich, als die Torpedos in fieberhafter Eile abgefeuert wurden. Jedenfalls waren die Leute

an den Visieren sehr aufgeregt und dank diesem Umstande verfehlten die meisten Torpedos ihr Ziel.

Im ganzen machten die Japaner 6—8 Angriffe und lancierten dabei ihre Torpedos hauptsächlich gegen die hinteren Schiffe, und zwar deswegen, weil diese letzteren die ganze Zeit über ihre Scheinwerfer gebrauchten, während die vorderen Schiffe „Nikolai I.“ und „Generaladmiral Apragin“ dieselben gleich nach dem ersten Angriffe verdeckten und auch für die Dauer des Kampfes nicht wieder in Anwendung brachten. Ihrem Beispiele folgte bald auch „Admiral Sjenjawin“ und so blieben diese Schiffe unverfehrt, da die japanischen Torpedoboote, wenn sie mit aller Kraft herankamen, dieselben nicht gleich bemerkten und daher an ihnen vorüberjagten; feuerten sie aber in der Hast doch auf eines derselben einen Torpedo ab, so ging derselbe fehl. Es versteht sich von selbst, daß wir keinerlei Lichter führten, außer dem kaum bemerkbaren Hecklicht „Nikolai I.“

Das Steuern war sehr schwierig, da die Schiffe manchmal, um einem Torpedo auszuweichen, plötzlich das Ruder hart legen mußten und so aus der Linie herauskamen.

Gegen 9 Uhr 30 Minuten abends ließ sich im Lichte der Scheinwerfer die Geschwaderformation übersehen: voraus ging „Nikolai I.“ und gleich hinter ihm der „Drel“, diesem folgte in einem Abstände von etwa 4 Kabellängen der „Generaladmiral Apragin“ und dicht hinter ihm der „Admiral Sjenjawin“, darauf in einem Abstände von zirka 5 Kabellängen „Admiral Uschakow“, „Admiral Rachimow“, „Sjissoi Welikij“, „Kawarin“, Backbord querab von „Nikolai I.“ endlich der Kreuzer „Ssumrud“.

Gegen 10 Uhr wurden die Angriffe seltener und an Backbord zeigten sich die Torpedoboote schon gar nicht mehr.

Hier möchte ich das Schicksal eines der uns angreifenden Torpedoboote nicht unerwähnt lassen, welches, zu seinem eigenen Verderben seine Torpedos auf unsere vorderen Schiffe abgefeuert hatte. Es passierte sehr nahe, vielleicht nicht weiter als 100 m vom Geschwader entfernt, und wahrscheinlich hatte ein Geschöß von einem unserer vorderen Panzerschiffe seine Kessel getroffen, denn als unsere hinteren Schiffe ihre Scheinwerfer auf ihn richteten, sah man jedenfalls, daß er heftig Dampf ausströmte und seine Maschinen nicht mehr arbeiteten. Auf seinem Oberdeck stand ein Offizier, wahrscheinlich wohl der Kommandant, den einen Fuß auf die Reling gestützt, und erwartete scheinbar ruhig sein Schicksal.

Endlich wurde das Torpedoboot von einem Geschöß großen Kalibers getroffen, es zerbrach vollständig in zwei Teile und verschwand — Heck und Bug nach oben gerichtet — unter der hell beleuchteten Oberfläche des Meeres. . . .

Es war ein großartiges Schauspiel! — wenn man einen solchen Ausdruck auch in diesem Falle anwenden darf, wo es sich doch um den Untergang einiger Duzend Menschen handelt.

Um etwa 11 Uhr griffen uns die feindlichen Torpedoboote zum letzten Male an, und bei der Beleuchtung der Scheinwerfer konnte man sehen, daß unsere hinteren Panzerschiffe weit zurückgeblieben waren.

Etwa eine halbe Stunde später, als die Scheinwerfer schon nicht mehr spielten, um zirka 11 Uhr 30 Minuten, gingen in der Linie zusammen nur „Ni-

folai I.", „Drel“ und „Admiral Sjenjawin“ hinter ihnen in großem Abstände „Generaladmiral Apraxin“; die anderen Schiffe waren in der Dunkelheit nicht mehr zu sehen.

Hier wird die Aufmerksamkeit unwillkürlich auf das Benehmen des an der Spitze marschierenden Flagg-schiffes „Nikolai I.“ gelenkt. Von 8 Uhr abends ab ging er alle Kraft, so viel seine Maschinen nur irgend leisten konnten, und behielt diese Fahrt die ganze Nacht bei, wobei Admiral Nebogatow, der sich ja an Bord dieses Panzerschiffes befand, sich offenbar nicht darum kümmerte, ob auch alle Hintermänner mit ihm Schritt halten könnten. Es ist ja wahr, daß diese Geschwindigkeit „Nikolai I.“ an und für sich nicht groß war, etwa 12—13 Meilen, aber der Admiral wußte sehr wohl, daß der „Admiral Uschakow“ nicht einmal so viel Fahrt machen konnte und er hätte bedenken müssen, daß, obwohl „Admiral Rachimow“, „Sissoi Welikij“ und „Kawarin“ offiziell sogar auch etwas mehr liefen als „Nikolai I.“, doch diese Schiffe in der Schlacht ersichtlich so sehr unter dem Feuer des Feindes gelitten hatten, daß sie ihm nicht mit solcher Fahrt würden folgen können.

Der Admiral wäre verpflichtet gewesen zu der Zeit, als noch die Möglichkeit dazu in seiner Hand lag, d. h. gleich nach Beendigung des Kampfes und vor Eintritt der Dunkelheit, per Signal die bei ihm verbliebenen Schiffe fragen zu müssen, welche Fahrt sie leisten könnten und dann dementsprechend zu handeln. Selbst dann, als im Lichte der Scheinwerfer es bemerklich wurde, daß die hinteren Schiffe zurückblieben, wurden keinerlei Maßnahmen getroffen und „Nikolai I.“ ging weiter alle Kraft voraus.

Es wird vielleicht eingewendet werden, daß die Schiffe zurückblieben, weil sie von Torpedos getroffen waren, ich kann aber die Versicherung abgeben, daß es umgekehrt war, indem wenigstens einige von den Schiffen nur darum torpediert wurden, weil sie „Nikolai I.“ nicht folgen konnten und zurückblieben. (S. Untergang der Schlachtschiffe „Kawarin“ und „Sissoi Belikij“!)

Hätte „Nikolai I.“ nur eine Meile mehr gelaufen, so wären auch „Admiral Ssenjawin“ und „Generaladmiral Apraxin“ nicht imstande gewesen ihm zu folgen und es wäre ihnen erspart geblieben, mit jenem die Schmach des folgenden Morgens zu teilen.

Als sich alles beruhigt hatte und um 2 Uhr der Mond aufging, erwachte endlich doch noch die Hoffnung, daß wenigstens die wenigen übriggebliebenen Schiffe nach Wladiwostok gelangen würden und diese Hoffnung wurde durch die Annahme bestärkt, daß ja die Japaner in der Schlacht ihre Munition verschossen hätten und also erst einen ihrer Häfen anlaufen müßten, um dieselbe zu ergänzen. Diese Annahme hatte viel Wahrscheinlichkeit für sich, weil die japanischen Schiffe während der Schlacht fast zweimal schneller schossen, als wir und bei uns wenigstens war es so. Auf meinem Panzerschiffe reichte der Munitionsvorrat bei den Schnellfeuergeschützen nur für ein Feuer von 5 Minuten, bei den Turmgeschützen höchstens für weitere 15 Minuten. Wie konnten wir ahnen, daß die Japaner so vorsorglich gewesen sein könnten, Reservemunition für ihre gesamte Artillerie in den Kohlenbunkern mit sich zu nehmen — wie es uns nachher, in der Gefangenschaft, japanische Offiziere erzählten.

Nur der Umstand beunruhigte uns etwas, daß der Admiral das Geschwader auf jener großen Straße führte, welche zwar den kürzesten Weg nach Wladivostok bildet, die aber auch gewöhnlich von zahllosen verschiedenen Schiffen befahren wird. Und wenn die Japaner — wider Erwarten — uns verfolgen sollten, so mußten sie uns eben hier den Weg verlegen.

Jedenfalls ist das japanische Meer breit genug dazu, daß wir einen solchen Kurs hätten wählen können, der die Japaner, falls sie uns nachsehen sollten, genötigt hätte, die Ueberreste des großen Geschwaders eine geraume Weile zu suchen. Es kam ja für uns nur darauf an Zeit zu gewinnen, nachher hätten wir darauf rechnen können, den Nebel, welcher im Mai in diesen Gewässern sehr häufig ist, zum Bundesgenossen zu bekommen, und der hätte uns vor aller Gefahr völlig geschützt.

Kapitel 3.

Immer zuversichtlicher hofften wir auf Rettung.

Um 4 Uhr 30 Minuten etwa begann es zu tagen und als es um 5 Uhr völlig hell wurde, sahen wir, daß von jenem mächtigen Geschwader, welches vor zirka 24 Stunden in einer Stärke von 36 Wimpeln in die Straße von Tsuschima eingelaufen war — nur noch fünf Schiffe übrig geblieben waren. Vorauszuging „Nikolai I.“, hinter ihm schrecklich verunstaltet und zerschossen der „Drel“, in seinem Kielwasser der „Admiral Ssenjawin“ und diesem folgte in weiter Entfernung der „Generaladmiral Apraxin“, querab von „Nikolai I.“ hielt sich der Kreuzer „Tsumrud“.

Für einen etwaigen Kampf hatte diese kleine Division schon kaum irgendwelche Bedeutung. Das Feuer „Nikolai I.“ war nicht weiter wirksam als auf eine Entfernung von 35 Kabellängen. Außerdem hatte er nicht weit über der Wasserlinie einige Treffer. Auf dem „Drel“, der gewissermaßen nur zufällig dem Schicksal seiner Schwesterschiffe entronnen war und eine Masse von Treffern hatte, waren die meisten Geschütze kampfunfähig und es hätte nur eine ganz geringe Zahl von Geschützen für ein weiteres Gefecht wieder in Stand gesetzt werden können. Es waren noch die 26 cm Geschütze auf dem „Szenjawin“ und „Generaladmiral Apragin“ übrig, aber diese Geschütze, die sich bereits bei ihrer Ablieferung aus der Geschützgießerei als nicht fehlerfrei erwiesen hatten, hatten bereits am 14. (27.) Mai alles geleistet, was man von ihnen erwarten konnte und am Morgen des 15. (28.) Mai zeigte es sich, daß die Mantelringe derselben so sehr auseinander gegangen waren, daß wohl jedes von ihnen kaum mehr als zehn Schüsse hätte aushalten können. Außerdem waren auf dem letzteren Schlachtschiffe „Admiral Apragin“ die Panzerplatten durch feindliche Treffer und durch die Erschütterung, welche unser eigenes Feuer verursachte gelockert und infolgedessen drang beständig Wasser in das Schiff ein.

Die acht 120 mm Geschütze auf den zwei Küstenverteidigern und die acht Geschütze gleichen Kalibers auf dem „Tsumrud“ rechne ich nicht, da sie nur in einem Kampfe mit einem sehr unbedeutenden Feinde zur Geltung kommen konnten.

Um 5 Uhr morgens war der Horizont nach allen Seiten klar, weder von unseren noch von feindlichen Schiffen war eine Spur zu sehen; wir machten noch

immer dieselbe Fahrt. Da, um 5 Uhr 15 Minuten zeigten sich am Horizont erst Steuerbord und gleich darauf auch Backbord achteraus kleine Rauchwolken. Bald darauf gewahrten wir an derselben Stelle, wo wir eben den Rauch gesehen hatten, noch sehr undeutlich die Umrisse irgendwelcher Schiffe, eine Weile später sah man annähernd Backbord querab, auch noch den Rauch einiger Schiffe.

Von 5 Uhr 30 Minuten bis 6 Uhr konnten wir nicht feststellen, was das für Schiffe seien, nur das eine war klar, daß es nicht Rauffarteidampfer, sondern Kriegsschiffe waren.

Alle Augen und Ferngläser waren auf dieselben gerichtet; die einen sagten, sie sähen deutlich den „Admiral Nachimow“, andere verschwuren sich hoch und teuer, daß sie dort hinten den „Admiral Uschakow“ erkannt hätten, wieder anderen schien es, als kämpften unsere zurückgebliebenen Schiffe mit dem Feinde und sie glaubten sogar Schüsse gehört zu haben. Nur wenige erkannten in diesen Schiffen den Feind, der sich doch in Wirklichkeit dort uns näherte, aber niemand wollte ihnen glauben. Selbst noch um 6 Uhr 30 Minuten, als die nächsten dieser Schiffe bereits nicht nur als feindliche erkannt waren, sondern man auch den Typus der Schiffe und auch die Schiffsklasse der einzelnen feststellen konnte, gab es doch noch Leute, welche behaupteten, daß sie dennoch hinter dem Feinde unsere Schiffe sähen. So heftig war der Wunsch, daß diese Schiffe sich doch nicht als feindliche erweisen möchten, daß er Menschen mit sehr gesunden und scharfen Augen Halluzinationen verursachte.

Zu derselben Zeit wurde vom „Nikolai I.“ per

Signal dem „Isumrud“ befohlen, zu rekognoszieren und nachdem dieser etwa 6 Meilen zurückgegangen war, kehrte er mit der Meldung zurück, daß es der Feind sei.

Was die Täuschung so vieler von unseren Offizieren verursacht hatte, war der Umstand, daß die Schornsteine zweier japanischer Schiffe der „Matsuschima“-Klasse jetzt gelb gestrichen waren, d. h. so wie auf den Schiffen unseres Geschwaders. Ob man nun den betreffenden Schiffen erst in der Nacht diesen Anstrich gegeben hatte, um uns zu täuschen oder sie denselben schon am Tage vorher trugen und wir das bei dem unsichtigen Wetter nicht bemerkt hatten — ist schwer zu sagen; in jedem Falle haben diese Schornsteine viele von unseren Leuten irre gemacht.

Um 7 Uhr 15 Minuten signalisierte „Nikolai I.“: „Ist die Artillerie aktionsfähig?“ und nach einer Viertelstunde, als die Antworten von den einzelnen Schiffen erfolgt waren, signalisierte er: „Klar zum Gefecht!“ Auf dieses Signal hin wurde auf allen Schiffen unserer Division Generalmarsch geschlagen und um zirka 7 Uhr 50 Minuten steuerten wir — auf das Signal „Nikolai I.“: „Wendung 4 Strich nach Backbord!“ — so, daß wir den Kurs der feindlichen Kreuzerdivision kreuzen mußten. Diese stand etwas Backbord achteraus von uns in einer Entfernung von etwa 100 Kabellängen und setzte sich aus den Kreuzern: „Matsuschima“, „Itsukuschima“, „Choschidate“, dem Panzerschiff „Chin=Zen“ und noch zwei Kreuzern zweiter Klasse zusammen, welche letztere aber stark zurückgeblieben waren. — Kaum sahen die Japaner dieses unser Manöver, als sie sogleich nach Backbord wendeten und mit aller Kraft davongingen, offen-

bar einem Kampfe ausweichend. Obgleich sie nicht viel mehr Fahrt machen konnten als wir, vergrößerte sich doch die Entfernung zwischen ihnen und uns und es war klar, daß wir nicht imstande sein würden sie einzuholen, infolge davon wendeten wir 10 Minuten später auf Signal des Admirals wieder auf unseren früheren Kurs.

Da wir bei der Wendung weiter nach Backbord gekommen waren, und uns auf diese Weise jenem Rauch genähert hatten, den wir schon früher querab und etwas voraus gesehen hatten, konnten wir jetzt konstatieren, daß es der Rauch von vielen Kriegsschiffen sei, die sich aber noch in sehr großer Entfernung befanden, so daß es noch unmöglich war die einzelnen Schiffe zu erkennen. Alle diese Schiffe näherten sich uns langsam, indem sie an Backbord aufdampften, achteraus aber tauchten noch andere feindliche Schiffe auf.

Gegen 9 Uhr war bereits kein Zweifel mehr, daß für uns ein Entrinnen nicht möglich sei und es nur noch gelten konnte mit dem Leben abzuschließen und dasselbe so teuer wie möglich zu verkaufen.

Eine halbe Stunde später waren die Umrisse des feindlichen Hauptgeschwaders deutlich zu erkennen, welches aus Panzerschiffen und Panzerdeckkreuzern bestand — es waren dieselben, mit welchen wir den ganzen gestrigen Tag über gekämpft, wobei wir unsere besten Schiffe und so viele unserer Kameraden verloren hatten. Sie aber kamen in ihrem vollen Bestande daher und als hätten sie gar keinen Schaden gelitten.

Auf den Gesichtern aller lag ein Ausdruck von Todesentschlossenheit. Man konnte sich nur einen

Ausgang denken und rechnete gar nicht mit einer anderen Möglichkeit, so daß die Mehrzahl der Leute sich bereits völlig mit dem Gedanken an den Tod ausgeföhnt hatte und ihm gefaßt und ruhig entgegenjah.

Man sollte meinen, daß in solchen Augenblicken kein Eindruck stark genug sein könnte, um den Gleichmut und die Seelenruhe eines Menschen, der mit der Welt abgeschlossen hat, zu stören, aber der Anblick dieses uns nur zu wohl bekannten Geschwaders in seiner ganzen schrecklichen Unversehrtheit, wirkte erschütternd.

Wir mußten uns davon überzeugen, daß unsere Bemühungen und Anstrengungen irgendetwas auszurichten, unsere Verluste und die Leiden derer, die gestern verwundet, getötet, ertrunken waren — daß all' dieses vergebens gewesen war.

Wir wären freudig in den Tod gegangen, wenn uns der Gedanke hätte trösten können, daß wir vor unserem Untergange dem Vaterlande wenigstens irgendwelchen Gewinn gebracht hätten und wenn auch nicht einen so großen, wie man ihn vielleicht erwartete, so war doch jeder nach dem Maße seiner Kraft bemüht gewesen seine Pflicht zu tun und rechnete dabei auf einigen wenn auch nur geringen Erfolg. Jetzt aber beraubt uns das Erscheinen der so gut wie ganz unverletzten Schiffe des feindlichen Geschwaders auch dieser letzten Illusion und viele, selbst Männer von erprobter Energie, versanken in einen Zustand völliger Apathie, gegen alles, was um sie her vorging.

Jetzt erhielt der „Isurud“ wieder den Befehl zu rekognoszieren: offenbar hatte man auf „Nikolai I.“

das Gros des Feindes erst ein wenig später erblickt. Der „*Sumrud*“ entfernte sich nicht weiter als zirka zehn Kabellängen und kehrte dann sogleich zurück, wobei er an Steuerbord von uns kam.

Er konnte nur bestätigen, was wir alle schon selbst gesehen hatten. Das japanische Panzerschiffgeschwader, gefolgt von einer Division gepanzerwter Kreuzer, näherte sich langsam, indem es auf unseren Kurs zusteuerte.

Um etwa 9 Uhr 50 Minuten war es ungefähr hundert Kabellängen von uns entfernt und marschierte in Kiellinie. Außer demselben umringten unsere Division im Norden, Westen und Süden feindliche Schiffe aller möglichen Typen. Es war die ganze japanische Flotte beisammen und — ungerechnet die Torpedoboote und die Torpedobootzerstörer — zählten wir 27 Schiffe.

In dem Maße, als sich das Hauptgeschwader uns näherte, zog sich der uns umklammernde Ring immer enger und enger zusammen und einige von den hinteren Schiffen hielten bereits nach Steuerbord von uns, um den einzigen bisher noch freien Ausweg nach Osten auch zu verlegen.

Auf unseren Schiffen hatte man Generalmarsch geschlagen und rüstete sich zu einem Kampfe, dessen Ausgang uns ganz zweifellos war.

Um 10 Uhr wendete das japanische Panzerschiffgeschwader 4 Strich nach Steuerbord und kam uns schnell näher. Als die feindlichen Panzerschiffe bis auf höchstens 60 Kabellängen an uns herangekommen waren, wurden auf „*Nikolai I.*“ die Heckflagge und die Toppflaggen niedergeholt.

So auffallend das auch immer erscheinen mag, so wurde dieses Manöver „Nikolai I.“, welches nach ihm auch die anderen Schiffe vollführten, von vielen Offizieren dieser Schiffe doch absolut nicht im Sinne des Streichens der Flagge verstanden; während des Marsches wurden die Flaggen am Tage oft gehißt und niedergeholt, jetzt wunderte man sich nur darüber, daß man es angeichts des Feindes tat.

Das war nur bei nervösen, äußerst angespannten und übermüdeten Menschen möglich, aber es war nichts destoweniger wirklich so, und dieser Umstand zeigt aufs deutlichste, wie weit entfernt man von dem Gedanken war — sich zu ergeben.

Das japanische Geschwader kam schnell näher und eröffnete auf 55 Kabellängen von allen Schiffen zugleich das Feuer gegen unsere Division, worauf es in Kiellinie auf parallelen Kurs mit uns ging und weiter feuerte.

Auf unseren Schiffen erwartete man jeden Moment mit fiebernder Ungeduld den ersten Schuß von „Nikolai I.“, um sofort nach ihm an Backbord das Feuer zu eröffnen, aber statt dessen sah man plötzlich — ein Signal auf ihm wehen.

Der erste Gedanke war — es bedeute: „Die Schiffe sprengen!“, aber bei aufmerksamerem Hinsehen sah man, daß es ein Signal nach dem internationalen Code war. Da wurde es mit einem Male klar, was sowohl das Niederholen der Flagge, als auch dieses Signal bedeute, es bedurfte nicht mehr des Nachschlagens in dem Signaltuche, in welchem bei diesen drei Flaggen, (X G H) die jetzt über „Nikolai I.“ flatterten, die Worte standen: „Ergebe mich“, „der

sich Ergebende“, „wir ergeben uns“, „wünsche in Unterhandlungen zu treten“.

Wir alle hatten das Schlimmste erwartet, aber das nicht — das nicht.

Es ist schwer zu beschreiben, was in diesem Augenblicke auf den Kommandobrücken vorging: die einen verfielen geradezu in Katalapsie und standen da als verstanden sie nicht, was das bedeute, andere, deren Nerven infolge dieses letzten Schlages völlig und entgültig den Dienst versagten, lehnten sich an eines der Boote und weinten wie die Kinder — wieder andere endlich, deren Nerven wahrscheinlich stärker waren, wandten sich bald mit Anfragen und flehentlichen Bitten, bald mit der direkten Forderung an den Kommandanten: das Signal nicht zu wiederholen, es nicht auszuführen, sondern das Schiff zu sprengen, die Ringstonventile zu öffnen oder den Kampf aufzunehmen. Die Kommandanten aber zuckten auf alle diese Bitten und Forderungen mit den Achseln und erwiderten, sie wüßten selbst, daß Uebergabe ein Ding der Unmöglichkeit sei, daß aber dieses Signal einen Befehl des Admirals bedeute, daß, wenn sie demselben nicht nachkommen würden, der Feind das Flaggschiff versenken würde usw. und während all dieser Verhandlungen wurde das Signal eben doch wiederholt.

Das alles geschah unter dem fortgesetzten Feuern des feindlichen Geschwaders, welches noch 5 Minuten nach dem Hissen dieses Signals das Feuer fortsetzte.

Der „Isurud“ hatte auch das Signal repetiert, aber plötzlich besann er sich, holte es schnell wieder nieder und indem er seine Maschinen bis zur äußersten

Grenze ihrer Leistungsfähigkeit arbeiten ließ, jagte er nach Ost — der einzigen Richtung in welcher noch keine feindlichen Schiffe zu sehen waren.

Zwei japanische Kreuzer trennten sich vom Geschwader ab und machten sich an die Verfolgung, aber an Einholen war nicht zu denken und schnell verschwand er am Horizont.

Nachdem das Signal gehißt und wiederholt war und die Mannschaften seine Bedeutung erfahren hatten, überkam die Verzweiflung auch diejenigen Offiziere, welche bemüht gewesen waren, die Kommandanten zu bewegen, dem Signal nicht zu folgen, und auch sie verfielen in einen Zustand völliger Apathie.

Das eben erzählte vollzog sich in einem Zeitraum von 2—3 Minuten.

Darauf wurde gleichsam automatisch zuerst auf „Nikolai I.“, dann auch auf den übrigen Schiffen die japanische Flagge gehißt, worauf die Japaner das Feuer einstellten und näher kamen.

Was hätten denn nun diejenigen Offiziere machen können, denen noch eine Spur von Energie geblieben war? Sie hätten versuchen können, eine Schar getreuer und zuverlässiger Leute um sich sammelnd, zu meutern, sich des Schiffes zu bemächtigen und es zu versenken; aber eine solche Lösung der Frage, deren Ausgang übrigens noch sehr zweifelhaft war, harmonierte so wenig mit den Prinzipien, welche einem Offizier durch die stramme Disziplin des Dienstes in Fleisch und Blut übergegangen sind, daß sich keiner zur Meuterei hätte entschließen können. Ebenso konnte sich keiner dazu entschließen, ohne seine Absicht laut werden zu lassen, heimlich in den Pulverraum zu

gehen und das Panzerschiff in die Luft zu sprengen, denn das hätte den sicheren Untergang fast aller Leute, die sich an Bord befanden, bedeutet, da sich ohne vorhergehende Warnung kaum einer hätte retten können.

Vielleicht hätten aber einige diesen Entschluß doch noch zur Ausführung gebracht, wenn sie nicht der niederdrückende Gedanke davon abgehalten hätte, daß es jetzt nach dem Streichen unserer und dem Hiszen der japanischen Flagge doch schon zu spät sei: das Unheil war nicht mehr abzuwenden! Auf uns war eine Schmach gefallen, die wir von uns zu wälzen nicht mehr imstande waren.

Das sind die Ursachen, warum nichts dergleichen gemacht wurde und ich bin fest überzeugt, wobei ich noch hinzufügen kann, daß dieselbe Ueberzeugung auch von vielen anderen Offizieren geteilt wird, die zwar an der Schlacht teilgenommen hatten, sich aber nicht auf den in Rede stehenden Schiffen befanden — daß, wenn an Stelle der 120 Offiziere des „Nikolai I.“, „Drel“, „Ssenjawin“ und „Apragin“ sich 120 andere von beliebigen Schiffen des Geschwaders befunden hätten, sich doch ganz dasselbe ereignet hätte, was sich tatsächlich zutrug.

Dasselbe kann aber von den Kommandanten nicht gesagt werden, da, wenn sich unter ihnen auch nur einer gefunden hätte, welcher es gewagt hätte das Signal des Admirals nicht zu wiederholen und es nicht auszuführen, sondern entweder sein Schiff zu versenken oder den Verzweiflungskampf aufzunehmen, ohne jeden Zweifel alle anderen Kommandanten seinem Beispiele gefolgt wären.

Um ungefähr 10 Uhr 20 Minuten erfolgte die

Uebergabe; etwa um 11 Uhr ging Admiral Nebogatow auf das japanische Flaggschiff und während dieser Zeit beeilte man sich auf den verschiedenen Schiffen die geheimen Dokumente, Bücher und Karten zu verbrennen, die Geschütze nach Möglichkeit unbrauchbar zu machen usw.

Selbst jetzt noch hätte Admiral Nebogatow vieles gut machen können. Er hätte sogar den Versuch machen können (dadurch, daß er den Schiffen befahl zu einer gewissen Zeit die Ringstonventile zu öffnen), die Schiffe gar nicht zu übergeben, und dann die Japaner bewegen die Besatzung zu retten; da ja nach seinen eigenen Worten die Fürsorge für die Leute das einzige Motiv zur Uebergabe gewesen war. Möglicherweise hätten sie darein gewilligt um hierdurch der ganzen Welt einen Beweis von ihrer Humanität zu liefern.

Admiral Nebogatow hätte auf dem Wege nach dem japanischen Flaggschiff, am „Admiral Ssenjawin“ vorüberfahrend (!), sich nur der berühmten Uebergabe unserer Schiffe unter Admiral Ssenjawin im Jahre 1808 an die Engländer zu erinnern brauchen, wo dieselben dem Feinde, unter für uns sehr günstigen Bedingungen, „zur Aufbewahrung bis nach Friedensschluß anvertraut“ wurden. Dann hätte er sich den Umstand zu Nuße machen können, daß das Signal nicht allein bedingungslose Uebergabe bedeutet, sondern ebenso wohl nur: „Wünsche in Unterhandlungen zu treten“ und auf diese Weise von den Japanern viel vorteilhaftere Bedingungen für seine Schiffe erwirken können, besonders unter Berufung darauf, daß die Division andernfalls ohne die Rückkehr des Admirals abzuwarten, zu einer bestimmten Zeit an-

sangen würde zu feuern, zugleich aber die Ringventile öffnen und somit doch nicht in die Hände der Japaner fallen, sondern untergehen würde, wobei es ihnen auch noch einigen Schaden verursachen könnte.

Aber der Admiral erwirkte von den Japanern einfach nichts, denn tatsächlich stellte er nur die zwei Bedingungen, welche auch von den Japanern angenommen wurden: daß die Offiziere, deren ungeheure Mehrzahl diese Uebergabe als die denkbar größte Schmach ansahen und einen Verzweiflungskampf derselben bei weitem vorgezogen hätten, auf Ehrenwort in die Heimat entlassen würden und daß sie auch in der Gefangenschaft ihre Waffen behalten dürften.

Und auch diese Bedingungen wurden in der Folge annulliert: die erste — durch die russische Regierung, welche den Offizieren der Division, die sich ergeben hatte, die Rückkehr nach Rußland verbot, die zweite — durch die Japaner, welche sie einfach nicht erfüllten. Außerdem hat der Admiral noch darum, daß man die Gefangenen gut behandeln möge, worauf die Japaner sehr beleidigt erwiderten, daß sie nicht gewohnt seien ihre Gefangenen anders zu behandeln.

Als diese Beratung beendet war, kamen Japaner an Bord unserer Schiffe, die Kommandanten wurden zum Admiral befohlen, und bald darauf begann man uns — schon als Gefangene — auf japanische Schiffe überzuführen.

Wir befanden uns gerade in Sicht der Insel Dajelet (Matsuschima) auf etwa $36^{\circ} 56'$ nördlicher Breite und $131^{\circ} 46'$ östlicher Länge.

Bis nach Wladiwostok waren es nur noch zirka 300 Meilen... Fünfzehntausend Meilen hatten wir

auf diesen für weite Fahrten ganz untauglichen Küstenverteidigern zurückgelegt, auf ihnen hatten wir an einer so erbitterten Seeschlacht teilgenommen, wie sie die Menschheit seit einem Jahrhundert nicht erlebt hatte, hatten so viel Schweres überstanden... aber diese letzten 300 Meilen zurückzulegen war uns vom Schicksal nicht beschieden und statt einer Belohnung für all unsere Bemühungen und Entbehrungen ward uns nur Schmach zuteil.

Als später in der Gefangenschaft Offiziere unserer Division den Admiral Nebogatow fragten, welche Beweggründe ihn veranlaßt hätten sich für eine Uebergabe zu entscheiden, antwortete er, daß er angesichts des völligen Mißerfolges am vorhergehenden Tage und in der deutlichen Erkenntnis der Unmöglichkeit dem Feinde irgendeinen wesentlichen Schaden zuzufügen, es für seine Pflicht gehalten habe, zweitausend Menschenleben zu retten, welche sonst zugrunde gegangen wären, ohne daß es irgendeinen Nutzen gebracht hätte.

Ich zweifle nicht an der Aufrichtigkeit dieser Aussage des Admirals, und bin überzeugt davon, daß er seine Schiffe jedenfalls nicht aus Mangel an persönlichem Mut übergeben hat, zumal er, als ein alter und kranker Mann nicht darauf rechnen durfte hierdurch sein Leben sehr viel zu verlängern und gewärtig sein mußte, daß ihm die letzten Jahre desselben jedenfalls durch eine Menge von Bortwürfen und Unannehmlichkeiten verbittert werden würden, aber indem er die ungeheure Last der Verantwortung auf sich nahm, bedeckte er durch diese Tat in den Augen vieler seinen Namen mit einem Schimpf. Endlich hat Admiral Nebogatow durch sein Benehmen in der Schlacht, am

Tage vor dem verhängnisvollen 15. (28.) Mai gezeigt, daß er um sein eigenes Wohl gewiß nicht besorgt war.

Die Frage ist aber die, ob nicht eine solche Art großmütiger Fürsorge übertrieben und unangebracht war und ob der Admiral nicht das Leben des größten Theiles der Besatzung und zugleich auch die Ehre unserer Flagge retten konnte?

Ich meinerseits bin nun überzeugt, daß er dieses sehr wohl tun konnte und mußte.

Bereits 15 Minuten vor der Eröffnung des Feuers durch die Japaner war es völlig klar, welche feindlichen Schiffe uns umgaben und mit was für einer Streitmacht wir es zu tun hatten. Wenn nun schon der Admiral einen weiteren Kampf für durchaus unmöglich hielt, so hätte er damals das Signal zum Versenken der Schiffe geben müssen und wenn dann die Japaner in Schußweite gekommen wäre, so hätten sie nur die im Wasser schwimmenden Menschen erblickt, die sie — aller Wahrscheinlichkeit nach wenigstens — aufzusammeln sich angeschickt hätten. Schiffe, die sie hätten in den Grund bohren können, hätten sie bereits nicht mehr angetroffen. Ja, wenn der Admiral erst in dem Augenblicke, als er sein unseliges Signal hißte, anstatt dessen befohlen hätte die Schiffe zu versenken, so hätten selbst in diesem Falle weit mehr als die Hälfte der Beute sich retten können. Rettungsmittel in der Gestalt großer und kleiner Rettungsbojen, Rettungsgürtel und Hängematten waren vorhanden, viele hätten sich an treibenden Holzteilen anklammern können und die ganze Frage war nur, ob die Japaner angefangen hätten zu retten — oder nicht. Aber da hatte der Admiral nur das

Beispiel des „Njurik“ vor sich, wo sie das getan hatten und er hatte keine Ursache anzunehmen, daß es hier anders sein würde.

Beim Untergange einzelner unserer Schiffe, wie: „Ssuworow“, „Kawarin“, „Sswjetlana“, „Kamtschatka“ und dem Torpedoboot „Besupretschnhi“ haben die Japaner die ertrinkenden Menschen tatsächlich nicht gerettet und zwar wahrscheinlich deshalb, weil eben noch nicht alle russischen Schiffe versenkt waren und sie daher nach der Zerstörung des einen gleich weiter eilten, um ihren Kameraden beim Angriff auf die noch übrigen zu helfen. Aber dieser Umstand war dem Admiral Nebogatow ja unbekannt und er konnte sich deshalb nicht darnach richten.

Natürlich läßt es sich nicht abstreiten, daß in dem ersterwähnten Falle einige Duzende von Menschen umgekommen wären, im zweiten sogar etwa 2—3 Mal mehr. Sie wären aber untergegangen, indem sie die Ehre der russischen Flagge gerettet hätten und wahrlich viele von der Besatzung dieser vier Schiffe hätten den Tod der schmachvollen Uebergabe vorgezogen.

Was hätte jedoch der Untergang einiger Duzend Leute bedeutet — im Vergleich mit den Tausenden, die am Tage vorher ihr Leben einbüßten?

Diese Meinung kann grausam erscheinen, aber der Krieg ist an und für sich etwas so Grausames, daß man, wenn von den Opfern, die er fordert, die Rede ist, nicht daran denken darf, es handle sich um Menschenleben, sondern mit Menschen wie mit Ziffern rechnen muß.

Der Admiral war sehr, vielleicht nur allzu sehr großmütig und sobald er, nach einer Beratung mit dem

Kommandanten des Flaggsschiffs und einigen wenigen Offizieren, welche ihm diesen Rat erteilten, sich zur Uebergabe entschlossen hatte, richtete er — wahrscheinlich um etwaigen Einwendungen vorzubeugen, alles so ein, daß es, wenn man es gewollt hätte, sehr schwer gewesen wäre ihn zu hindern.

Wie ich schon sagte, war kurz vor der Uebergabe das Signal erfolgt: „Mar zum Gefecht“, welches der ganzen Division die Ueberzeugung einflößte, daß wir bis aufs Aeußerste kämpfen würden. Infolgedessen fand das Signal zur Uebergabe alle über die Schiffe hin zerstreut auf ihren Gefechtsposten, und es war gar nicht möglich schnell einen Offiziersrat einzuberufen, so daß mit den Kommandanten, welche sich für verpflichtet hielten das Signal zu wiederholen, nur einige von den wenigen die Sache ausfechten mußten, die sich auf den Kommandobrücken befanden, und vor Müdigkeit und Ueberraschung noch nicht völlig den Kopf verloren hatten. Auf „Nikolai I.“ wurde der Offiziersrat einberufen, als das Signal schon gehißt war; zu demselben fand sich weniger als die Hälfte der Offiziere ein, und als einige von ihnen anfangen zu protestieren, begann der Admiral auf sie einzureden, sagte ihnen, daß er alles auf sich nehme usw. und brachte sie so, indem er seine Autorität als Oberbefehlshaber sich zu Nuße machte, zum Schweigen.

Als darauf die Japaner das Feuer einstellten, waren alle durch das Geschehene so niedergeschlagen, daß sie die Schmach nicht sowohl in dem materiellen Verlust an Schiffen, als im Hissen des Signals, sowie der japanischen Flagge erblickten und weiter keinen Versuch machten, sich ihren Kommandanten zu widersetzen.

kehrten Seite abhielt, der aber seine große Schnelligkeit benutzend, bald wieder dieselbe vorteilhafte Stellung gegenüber unserer Tete einnahm.

Nur einmal im Verlaufe der Schlacht dreht der „Borodino“, welcher um zirka 2 Uhr 55 Minuten das Geschwader führt, hart Backbord auf den Feind zu und unser Geschwader, das ihm folgt, droht mit vereinter Kraft über die Endschiffe der japanischen Linie herzufallen. Um diesem Angriffe zu entgehen, wenden die Japaner, zuerst das Panzerschiffgeschwader, dann auch die Kreuzerdivisionen, um 16 Strich und kreuzen wieder unseren Kurs, wobei sie ein so vernichtendes Feuer auf den „Borodino“ richten, daß dieser es augenscheinlich nicht aushalten kann und um vom Feinde abzukommen, wieder nach Steuerbord schwenkt und fast entgegengesetzten Kurs steuert. Unser Geschwader folgt ihm und auf diese Weise passieren wir den Feind in einem Abstände von etwa 24 Kabellängen und entfernen uns von ihm.

Wenn der „Borodino“, dessen erste Wendung unter den gegebenen Umständen ein ganz richtiges und sogar sehr gelungenes Manöver war, anstatt seiner letzten Wendung denselben Kurs weiter gesteuert hätte, so wäre das japanische Geschwader, nach einer Kehrtwendung, uns gegenüber in eine solche Position gekommen, daß es trotz seiner Geschwindigkeit nicht mehr darauf hätte rechnen können vor dem Bug unserer Spitzenschiffe vorbeizukommen. Unsere beiden Kurse waren so konvergierend, daß wir einander in wenigen Minuten bis auf einige Kabellängen nahe gekommen wären und das hätte für uns ungeheueren Gewinn bedeutet, während die Japaner alle ihre Vorteile verloren hätten.

Unsere Schwächen: die geringere Schußweite der Geschütze auf einigen unserer Schiffe, unser im Vergleich zum Feinde minderwertiger Panzerschuß, hauptsächlich aber unsere geringe Treffsicherheit auf große Entfernungen wären dabei ausgeglichen worden. Außerdem hätte beim Kampfe auf so geringe Entfernung möglicherweise die Ramme in Tätigkeit treten können und endlich hätte sich leicht ein Pelemele bilden können, wobei eine große Menge von Zufälligkeiten eintreten konnte, die unbedingt uns, als den Schwächeren, vorteilhafter sein mußte, als den Japanern.

Ueberhaupt halte ich dafür, daß wir in dieser Schlacht die Taktik hätten einhalten müssen, jede Gelegenheit und jeden Fehler des Feindes zu benutzen, um unseren Kurs stets so zu wählen, daß wir dem japanischen Geschwader möglichst nahe kamen.

Hier ist es am Platze einen Umstand zu erwähnen, der unzweifelhaft einen großen Einfluß auf den Gang der Schlacht gehabt hat. Es handelt sich darum, daß, gelegentlich des letzten Anfüllens von Kohlen, der Geschwaderchef den Befehl erteilte: falls das Flaggschiff „Suworow“ während der Schlacht aus der Linie ausscheiden sollte, habe sein Hintermann an die Spitze zu treten und die Führung des Geschwaders zu übernehmen, nach diesem der Hintermann des letzteren usw. der Reihe nach. Bei dem furchtbaren, hauptsächlich gegen das Spitzenschiff gerichteten Feuer und der mangelhaften Konstruktion der früher beschriebenen Kommandotürme, welche die darin befindlichen Kommandanten und Offiziere, statt sie zu schützen, eher gefährdeten, mußte man sich

von vorne herein auf einen riesigen Verbrauch von Offizieren gefaßt machen, und es mußte die Führung des Spikenschiffes schnell von einem zum anderen übergehen. So hatte der obige Befehl zur Folge, daß höchstwahrscheinlich schon bald nach dem Beginn der Schlacht das Kommando auf dem Tetenschiffe auf irgendeinen ganz jungen und unerfahrenen Leutnant oder möglicherweise sogar einen Deckoffizier überging, der somit nicht nur das Kommando des Schiffes, sondern auch die Führung des ganzen Geschwaders übernehmen mußte.

Auch das Prinzip der gegenseitigen Unterstützung war von den Japanern nicht außer acht gelassen worden, denn sobald sie bemerkten, daß unser Geschwader sich den Transportschiffen nähert, welche von unseren Kreuzern gegen die Angriffe der kleinen japanischen Kreuzer geschützt werden, schicken sie sofort ihre Panzerkreuzer ihren kleinen Schiffen zur Hilfe und lassen dieselben mit jenen zusammen, gegen unser herannahendes Geschwader kämpfen.

Bei uns wurde, im Gegenteile, dieser letztere Grundsatz durch Admiral Nebogatow völlig ignoriert, als „Nikolai I.“, der in der Nacht vom 14. (27.) auf den 15. (28.) Mai, während der Torpedobootangriffe sich an der Spitze befand, solche Fahrt geht, daß einige unserer Schiffe, infolge von Beschädigungen, die sie während der Schlacht erlitten haben, nicht imstande sind, ihm zu folgen, allmählich weiter zurückbleiben, einzeln den heftigen Angriffen der feindlichen Torpedoboote ausgesetzt sind und schließlich ein Beck bekommen, welches sie nötigt ganz hinter dem Geschwader zurückzubleiben und veranlaßt, daß sie entweder jenen Torpedobooten in die Hände fal-

len, oder eine Weile später von mehreren japanischen Schiffen umringt und von ihnen versenkt werden. Der erste Fall ereignete sich mit dem „Sissoi Weliki“ und „Kawarin“, der zweite mit dem „Admiral Utschakow“ und nur der „Admiral Nachimow“ erhielt ein Deck, während er sich noch in der Linie und mit den anderen Schiffen zusammenbefand, und zwar deswegen, weil er das japanische Torpedoboot für eines der unsrigen angesehen hatte.

Alles in allem haben wir durch unser schlechtes Schießen, die unvernünftigen Maßnahmen vor der Schlacht und während derselben, durch viele andere Fehler und Mängel uns selbst diese schreckliche Niederlage bereitet, welche uns eine harte Lektion erteilt hat.

Aus jeder Lektion aber ist es möglich, irgendeinen Nutzen für die Zukunft zu ziehen und so läßt sich auch aus der Tsuschima-Schlacht sehr vieles lernen.

Indem die Schlacht bei Tsuschima — wie bereits kurz erwähnt — die unverbrüchliche Gültigkeit der marine-taktischen Grundsätze dargetan hat, sowie zu erkennen gab, welche wichtige Rolle die größere Geschwadergeschwindigkeit in der Schlacht spielt, hat sie überhaupt viele Fragen in ein ganz neues Licht gerückt, so daß ich mich veranlaßt sehe, wenigstens die wichtigsten derselben hier anzudeuten.

Den ersten und wichtigsten Punkt bildet immer wieder das Schießen.

Nur ein solches Geschwader kann auf Erfolg in einer künftigen Schlacht rechnen, dessen Personal seine ganze Energie darauf richtet, durch möglichst häufige Uebungen unter Bedingungen, welche denjenigen der Schlacht möglichst nahe kommen, ausgezeichnete Ge-

schüßführer heranzubilden. Und wenn es ihm gelingt auch noch vorzügliche Richtmeister auszubilden, wobei alle Mühe und Kosten nicht gescheut werden dürfen! — und jeder Mann gründlich sein Geschüß kennt, so ist diesem Geschwader der Sieg schon zur Hälfte gesichert.

Die Ausbildung der Geschüßführer und ihre Dienstlaufbahn darf nicht ferner auf der bisherigen Grundlage vor sich gehen, wo sie sich etwa folgendermaßen gestalten konnte:

Nach der Absolvierung eines Kursus auf den Artillerie-Schulschiffen, wo er nie, auch nur annähernd, auf Entfernungen, wie sie in der Schlacht vorkommen, Schießübungen zu machen Gelegenheit hatte, wo er niemals aus einem Geschüß mittleren oder größeren Kalibers, von einem Schiffe aus, das sich in voller Fahrt befindet, schießen durfte, wo man ihn nötigte, aus alten Geschüßen zu schießen, die auf modernen Schiffen gar nicht mehr gebraucht werden — wird der Geschüßführer endlich zum Dienst an einem modernen Geschüß abkommandiert und macht so eine Fahrt auf irgendeinem neuen Panzerschiffe oder Kreuzer, aber vielleicht schon die nächstfolgende Reise findet ihn an Bord der „Asia“ oder des „Retronjmenja“, wo er an einem vorsintfluthlichen „Neunpsünder“ Dienst tun muß, Schießübungen während der ganzen Zeit überhaupt nicht macht und natürlich die Hälfte von dem vergißt, was er gelernt hatte. Wenn er dann später dieses Fahrzeug nicht gegen ein anderes von gleichem Typ vertauscht, auf welchem überhaupt nicht geschossen wird, und nicht auf ein im Bau begriffenes Schiff kommt, sondern auf ein modernes Schiff auf Fahrten in hei-

mischen Gewässern abkommandiert wird, oder gar ins Ausland, so fängt er am Ende seiner Dienstzeit wieder an sich ein bißchen dessen zu erinnern, was man ihn früher gelehrt hatte und kommt er dann zur Reserve, so kann er alle diese Kenntnisse mit sich aufs Dorf nehmen, wo sie ihm keinerlei Nutzen bringen, so daß er mit ihnen zugleich einen bitteren Groll davonträgt gegen das Schicksal, welches ihm während seiner Dienstzeit nicht die speziellen Kenntnisse etwa eines Maschinisten oder Mineurs verliehen hatte, in deren Besitz er „in der Freiheit“, wie der abgemusterte russische Soldat sagt, leicht mehr hätte verdienen können, als er zu erarbeiten hätte erhoffen dürfen, ehe er zum Dienst einrückte. Es versteht sich von selbst, daß eine solche Dienstlaufbahn von der „Szlawa“, auf den Berwenjez“, vom „Tri Szwjatitelja“ auf die „Benderaklia“, vom 30,5 cm.-Turmgeschütz, zur alten vierpfündigen Kanone oder zum Maschinengewehr, wobei 2—3 Jahre für den Geschützführer verfließen können, in denen er gar nicht zum Schießen kommt, — notwendigerweise ihre sehr nachteiligen Folgen, selbst für einen ausgezeichnet geschulten Menschen haben muß. Und dabei geht die ganze Dienstzeit des Geschützführers in dieser Weise hin und nur sehr wenige haben das Glück, gleich nach Beendigung der Artillerie-Schulschiffsdivision an ein Geschütz irgendeines bestimmten Schiffes zu kommen und bei demselben für die Dauer der Dienstzeit zu verbleiben, am ehesten geschieht das, wenn das betreffende Schiff in fremden Gewässern kreuzt.

Ferner, ist der Geschützführer zugleich ein idealer Richtmeister und schießt ganz hervorragend gut, so

kann er, wie die Dinge in unserer Flotte jetzt liegen, auch dann nicht über seine Dienstzeit hinaus als Nichtmeister bei seiner Kanone bleiben, sondern muß entweder seinen Abschied nehmen, oder er wird — falls er wissenschaftliche Kenntnisse an den Tag gelegt hat — zum Artillerie-Unteroffizier befördert und mit den Obliegenheiten eines Instructors betraut — in jedem Falle aber hört er auf Stückmeister zu sein.

Demnach ist es unbedingt notwendig, daß bei der Anstellung der Geschüßführer die volle Aufmerksamkeit und Sorgfalt darauf verwendet werde:

Erstens, daß der Geschüßführer die praktischen Uebungen unter Bedingungen vornehme, die sich den im Kriege gegebenen annähern, sowohl was die Distanz betrifft als auch hinsichtlich der Fahrgeschwindigkeit des eigenen Schiffes und ebenso des Zieles, wobei Schießübungen auf große Entfernungen und bei voller Fahrt die Hauptsache sind.

Zweitens darauf, daß er bereits beim Ueben aus einem Geschüß neuen Systems, wie ein solches ihm im Kriegsfalle anvertraut werden würde, zu schießen Gelegenheit bekommt, und sich ein bestimmtes Geschüß auswählen darf, an dem er sich dann vorzüglich spezialisieren kann.

Drittens darauf, daß er nach Absolvierung seiner Lehrzeit gleich an ein bestimmtes Geschüß gestellt wird, bei diesem Geschüß die ganze Dienstzeit über bleibt und, wenn das Geschüß von einem Schiff auf ein anderes geschafft werden sollte, mit demselben und dem Begleitformular zugleich auch der Stückmeister auf jenes andere Schiff übergeht.

Viertens darauf, daß jeder Vormeister unbedingt

in jedem Jahre einige Schießübungen mitmache, wenn irgend möglich an seiner Kanone, sollte aber sein Schiff gerade nicht fahren, so auf einem anderen Schiffe, jedoch an einem Geschütz von gleichem Kaliber.

Endlich fünftens darauf, daß solche Geschützführer, welche gegen Ende ihrer Dienstzeit als ausgezeichnete über das Mittelmaß hervorragende Richtmeister, besonders für Geschütze von großem Kaliber, bekannt sind, unbedingt veranlaßt werden zu kapitulieren und an ihren bisherigen Geschützen in der bisherigen Stellung, als Stückmeister zu verbleiben.

Um solche Leute für die Dauer dem Dienste zu erhalten, müßte man ihnen freilich einen guten Gehalt aussetzen und ihnen verschiedene Zugeständnisse machen, sie zu Unteroffizieren befördern, mit der Zeit den Gehalt steigern, aber jedenfalls sie an denselben Geschützen belassen.

Man kann mir entgegenen, daß uns alles dieses sehr teuer zu stehen kommen würde, aber von eben diesem Bedenken gilt es sich loszumachen. Das Geschütz ist eine Maschine; jeder aber, der es mit einer guten Maschine zu tun hat, wird verstehen, daß derjenige, welcher von ihr allen Vorteil ziehen will, den sie überhaupt zu bringen vermag, auch alljährlich auf ihre Instandhaltung und Bedienung einen bestimmten, oft beträchtlichen Prozentsatz ihres Wertes verausgaben muß.

Da ich schon einmal angefangen habe, vom Personalbestande zu sprechen, kann ich es nicht unterlassen zu erwähnen, daß ungeachtet aller Ratschläge und Hinweise sämtlicher Marinetaaktiker die Offiziere unserer Flotte nie dazu Gelegenheit bekommen, sich in

der Führung großer Schiffe zu üben. Ihre einzige Praxis in dieser Beziehung besteht darin, daß sie zuweilen auf der Kommandobrücke sind, wenn das Schiff während der Geschwaderevolutionen, die bei uns eben nicht sehr oft vorkommen, vom Kommandanten geführt wird. Das kann man unmöglich für zureichend halten, aber sogar die Autorität des Admirals Makarow, welcher in seinem taktischen Werk „Помни войну“ („Denke an den Krieg“) die praktische Ausbildung der Offiziere in dieser Hinsicht für unbedingt notwendig hält, konnte bisher hierin nichts ausrichten und nie wurden die Offiziere unserer Marine im Führen des Schiffes systematisch ausgebildet.

In der Schlacht von Tsushima aber sind die Kommandanten derjenigen Schiffe, die am meisten beschossen wurden, sehr bald ausgeschieden und mußten, dem Dienstalder nach, durch andere Offiziere ersetzt werden. Natürlich konnten diese der Situation nicht so gewachsen sein, als wenn sie schon früher im selbständigen Manövrieren geübt gewesen wären. Und dabei hatten sie ja, dank dem oben erwähnten Befehl des Admirals Roshestwenski, wenn es sich um das Tetenschiff handelte, nicht nur ihr eigenes Schiff, sondern das ganze dahinter folgende Geschwader zu führen.

Ich gehe zum Materialbestande über.

Soviel ich selbst habe beobachten und den Aussagen der Offiziere anderer Schiffe habe entnehmen können, hat sich erwiesen, daß der Panzer der Schiffe in keinem Falle durchschossen wurde, was wieder ein neuer Beweis für den durch die moderne Technik errungenen Sieg des Panzers über die Artillerie ist.

Es ist bereits davon die Rede gewesen, wie die japanischen Geschosse explodieren und was für eine große Menge von Sprengstücken sie abgeben, wodurch sie die Geschütze verrücken und demolieren, eine Menge von Personal kampfunfähig machen und — was die Hauptsache ist — furchtbare Feuerschäden verursachen. Daher müßten die modernen Schiffe für den Kampf gar keine hölzernen Boote oder überhaupt Holz an Bord haben. Ja sogar die Hängematten, die früher zur Deckung gebraucht wurden, werden so leicht in Brand gesetzt, daß sie entweder ganz abgeschafft und durch etwas anderes ersetzt, oder vor der Schlacht unter das Panzerdeck, in Räume verschafft werden müßten, wo sie von den feindlichen Geschossen nicht erreicht werden können.

Bei jedem neuen Anstrich der Schiffe, der möglichst mit nicht brennbarer Farbe (solche Farben sind im Verkauf genug zu haben) ausgeführt werden sollte, muß unbedingt darauf geachtet werden, daß die alte Farbschicht sorgfältig entfernt werde. Im entgegengesetzten Falle entsteht eine dicke Schicht von Deckfarbe, die sich leicht entzündet und das Feuer von einem Gegenstande zum anderen trägt.

Außerdem ist bemerkt worden, daß die japanischen Geschosse im Bersten giftige Gase ausströmen und wenn diese Explosion in einem geschlossenen Raum geschieht, so müssen die in demselben befindlichen Leute sofort ersticken. Daher sollte man auf den Schiffen in solchen gedeckten Räumen und Batterien starke elektrische Ventilatoren haben. Ebenso müßte beobachtet werden, daß beim Bau neuer Schiffe die Speigatten der Batterien auf solchen Decks, die sich hoch über der Wasserlinie befinden, so konstruiert

werden, daß die große Menge von Wasser, die sich in solchen Räumen beim Feuerlöschen leicht anzusammeln pflegt, auch wirklich durch diese Speigatten ablaufen kann und sich nicht, wie es nach der Aussage vieler Offiziere der Fall gewesen ist, in den betreffenden Räumen aufstaut; denn höchstwahrscheinlich haben gerade solche Wasseransammlungen viel zum schnellen Kentern mehrerer unserer Schiffe beigetragen.

Zu der Armierung übergehend, muß ich zu allererst auf die Fernmesser die Aufmerksamkeit lenken. Diese werden nämlich während der Schlacht, infolge der Erschütterungen, welche das eigene Schießen sowohl, als auch das Explodieren der feindlichen Geschosse verursacht, dermaßen verstimmt, daß zum Beispiel dieselbe Entfernung, welche von zwei auf demselben Schiff befindlichen Fernmessern gegeben wurde, von dem einen mit 48, von dem anderen mit 30 Kabellängen angegeben wurde. Außerdem sind die jetzt auf den Schiffen gebräuchlichen Entfernungsmesser von „Barr und Strud“ bei den großen Entfernungen, auf welche die Schlacht stattfindet, nicht genügend genau und da sie ganz ohne Deckung dastehen, werden sie sehr bald zerstört, wie es sich auf den am meisten beschossenen Schiffen ereignet hat, wo bereits nach einer Stunde kein einziger Fernmesser mehr funktionierte.

Alle diese Erwägungen im Verein mit dem Umstande, daß jede Uebermittlung der Entfernung an die Geschütze, sowohl vermittelt der Stimme, als auch vermittelt des Sprachrohrs oder Telephons, während der Schlacht unglaublich erschwert, ja oft völlig unmöglich ist, führen zu dem Gedanken, ob sich nicht

in jedem Turme ein Distanzmesser anbringen ließe. Dieselben müßten dann natürlich viel größer konstruiert sein. Sie würden über den Geschützen im Innern des Turmes angebracht werden und könnten als Basis den Durchmesser des Turmes haben, während nur die Objektive derselben an den Seiten des Turmes etwas hervorragen würden.

Ein solcher Fernmesser hätte folgende Vorzüge: er befände sich, seiner horizontalen Richtung nach, ebenso wie der Turm, die ganze Zeit über auf das Ziel gerichtet; er wäre fast in seiner ganzen Länge durch einen starken Panzer geschützt; er könnte, dank seiner langen Basis viel genauere Messungen ausführen und die Resultate derselben würden gleich hier an den Geschützen im Panzerturme abgelesen werden können.

Von unseren Geschossen und Bijierapparaten ist schon die Rede gewesen, hier möchte ich nur noch ausdrücklich darauf hinweisen, daß es unbedingt nötig ist, sowohl die Ladung der Geschosse, als auch die zugehörigen Zünder völlig zu ändern.

Betreffs der Artillerie habe ich noch hinzuzufügen, daß es sehr gefährlich ist, Reservelartuschen während der Schlacht in den Türmen selbst zu halten, da dieselben gar zu leicht von den durch die Geschützpforten hereinfliegenden Sprengstücken entzündet werden und dann entweder die ganze Turmmannschaft verbrennen oder hauptsächlich bei den Geschützen von großem Kaliber explodieren und die Zerstörung des ganzen Turmes bewirken.

Dieser Fall ist bei dem hinteren 30,5 cm.-Geschütz-Panzerturm auf dem „Sjuworow“ auch tatsächlich eingetreten, während es bei einigen 15 cm.-Turm-

geschützen auf dem „Drel“ vorgekommen ist, daß die Mannschaft in entsetzlicher Weise verbrannt wurde.

Wiederholt erwähnte ich bereits die sinnlose Konstruktion der Kommandotürme und brauche mich daher über diese Sache nicht weiter zu verbreiten, jedoch betreffs der Streitfrage der Schilder bei den Geschützen, meine ich, daß dieselbe durch die Schlacht von Tsushima zugunsten derselben entschieden worden ist, da die kleinen Sprengstücke der japanischen Geschosse nicht imstande gewesen wären, die Schilder zu durchschlagen, die Mehrzahl der Leute aber, die sich auf ungeschützten Stellen befanden, gerade durch sie außer Gefecht gesetzt worden sind.

Aus der Schilderung der Schlacht selbst (Kap. 2) ist es dem Leser bekannt, daß im Verlauf derselben kein einziges Signal gegeben worden ist. Das erklärt sich daraus, daß es bald nach dem Beginn des Kampfes gar nicht mehr möglich war zu signalisieren, da auf allen Schiffen fast sämtliche Signalleinen durchschossen waren und auf den Flaggschiffen, die ein besonders heftiges Feuer des Feindes über sich ergehen lassen mußten, wurden auch die Signalgäste durch die feindlichen Geschosse von den Kommandobrücken nur so heruntergesetzt.

Es ist daher notwendig, daß in Zukunft die Signalgäste in irgendeiner Weise Deckung erhalten; zu welchem Zweck mir geschützte Kommandotürme mit Traversen vorzüglich geeignet erscheinen.

Ebenso müßte auf die Vervollkommnung des Signalwesens eine größere Aufmerksamkeit verwendet und etwa die Anordnung getroffen werden, daß die Signale zur Not an langen Spieren gehißt werden könnten, und ferner auf die Verbesserung des Signalisie-

rens mit dem Semaphor auf dem Mast, welches vom Kommandoturme oder einer anderen geschützten Stelle aus gehandhabt werden müßte.

Hinsichtlich der Abwehr der Torpedobootsangriffe hat mich die Nacht vom 14. (27.) auf den 15. (28.) Mai vollständig davon überzeugt, daß die Scheinwerfer während eines Angriffes in Fahrt, nur im äußersten Notfalle oder überhaupt gar nicht gebraucht werden dürften. Auch sollte man gegen die feindlichen Torpedoboote nur dann feuern, wenn man ganz sicher ist nicht zu fehlen. Sind es ihrer nämlich mehrere, so kann jedes der angegriffenen Schiffe doch immer nur zwei oder drei Torpedoboote im Lichte seiner Scheinwerfer halten, und gibt dabei den übrigen, eben durch sein Licht, vorzügliche Gelegenheit sich zu orientieren und dann von der einen oder anderen Seite nahe genug heranzukommen und sein Torpedo auf ein sehr gut sichtbares Ziel abzufeuern. Geht ein Schiff aber ohne alle Feuer, so hat das feindliche Torpedoboot kaum eine Möglichkeit, sich zu orientieren, es sieht das anzugreifende Schiff erst auf eine ganz kurze Entfernung und da es selbst gewöhnlich mit Vollkraft geht, so kann es leicht sein Ziel passieren, ohne seinen Torpedo lanciert zu haben, feuert es aber denselben in der Eile doch noch ab, so geht er leicht fehl.

Kapitel 5.

Während des halben Jahres, das ich in japanischer Gefangenschaft zubringen mußte, ist es mir gelungen, die Mitteilungen anderer gefangenen Offiziere

und Matrosen über das, was sich auf ihren Schiffen am 14. (27.) und 15. (28.) Mai zugetragen hat, zu sammeln. In der Annahme, daß eine Schilderung der Vorgänge während der Schlacht auf den einzelnen Schiffen von einigem Interesse sein könnte, bemühe ich mich hier das Wenige wiederzugeben, was ich aus den verschiedensten Quellen über das Schicksal dieser Schiffe in Erfahrung gebracht habe, wobei ich die Reihenfolge einhalte, in welcher sie sich zu Beginn der Schlacht befanden.

1. „Anjas Ssuworow“.

Das Flaggschiff des Admirals Koshestwenski „Anjas Ssuworow“, Kommandant Kapitän zur See Ignatius, feuerte um 11 Uhr 50 Minuten auf eine Entfernung von 32 Kabellängen den ersten Schuß aus einem 15 cm.-Turmgeschütz gegen das japanische Spitzenschiff „Mikasa“ und gab damit das Signal zum Beginn der Schlacht.

Das japanische Geschwader drehte auf Parallellkurs mit uns, während zur selben Zeit unsere Schiffe sich noch aus Doppelliniolen in Kiellinie formierten. Die japanischen Schiffe stauten sich während der Schwenkung; sobald aber die Schwenkung ausgeführt war, eröffneten auch sie, zuerst der „Mikasa“, darauf die übrigen Schiffe der Reihe nach das Feuer. Die ersten Schüsse, mit denen die Japaner antworteten, erfolgten etwa zwei Minuten nach der Eröffnung des Feuers durch den „Ssuworow“ und gleich von Anfang konzentrierten die vorderen feindlichen Schiffe ihr Feuer hauptsächlich auf ihn, wobei sie sich sehr schnell einschossen, denn bereits nach zwei oder drei zu weit gehenden Schüssen und einigen darauffol-

genden Kurzschüssen, ging fast kein einziger Schuß mehr fehl.

Der erste Treffer explodierte und tötete den Signaldeckoffizier Konturow, die Signalgäste und Ordonnanzen, welche sich hinter dem Kommandoturm befanden. Gleich darauf tötete ein großes Sprengstück zwei Leute in dem Turme selbst und darauf wurden eben dort der Zahlmeister Ornatow und der erste Artillerieoffizier Oberstleutnant Wladimirski getroffen, welche sich auf den Verbandplatz begaben. An Stelle des letzteren übernahm der Geschwader-Artillerieoffizier die Feuerleitung.

Die nächsten japanischen Schiffe waren vom „Ssuworow“ nur etwa 23 Kabellängen entfernt und unterhielten auf ihn ein solches Feuer, daß alles, was nicht gepanzert war, buchstäblich von den Geschossen weggesegt wurde, nicht einmal in dem Kommandoturme konnte man ruhig stehen, da fortwährend Sprengstücke durch die Visieröffnung hereinflogen. Man mußte in gebückter Stellung verharren und wenn einer einmal für einen Moment hinauschaute, zog er sogleich wieder den Kopf zurück.

Um 2 Uhr 5 Minuten hielt der „Ssuworow“ für kurze Zeit $2\frac{1}{2}$ Strich nach Steuerbord ab; in diesem Augenblick wurde in dem Kommandoturme der Geschwader-Artillerieoffizier Oberst Bersenjew durch ein Sprengstück am Kopfe getroffen und getötet; an seine Stelle trat wieder Oberstleutnant Wladimirski, der sich inzwischen hatte verbinden lassen. Der Backbord-Fernmesser wurde zertrümmert, jedoch gleich durch den von Steuerbord ersetzt, aber auch der wurde schon nach einigen Minuten von den herumfliegenden Sprengstücken zerschlagen.

Unaufhörlich fielen die Geschosse in den Kommandoturm, den Geschützturm, die vorderen Aufbauten und das Schiff brannte bereits an vielen Stellen.

Um 2 Uhr 15 Minuten wurden der Admiral, der Flaggkapitän, der Leutnant Schischkin und noch einige Leute leicht verwundet. Der Kommandant bat den Kurs ändern zu dürfen, mit der Motivierung, daß die Japaner sich auf das Schiff eingeschossen hätten und um 2 Uhr 20 Minuten befahl der Admiral 4 Strich nach Steuerbord zu wenden, welcher Befehl auch sofort ausgeführt wurde. Jetzt wurde Wladimirski zum zweiten Male verwundet und eine Minute später auch der Admiral, und zwar am Kopf und den Füßen, darauf der Oberstleutnant Swerbejew und ebenso Oberstleutnant Sotow, welcher gerade in den Kommandoturm trat.

Kurz zuvor hatte das Panzerschiff einen Schuß in den vorderen Backbord-Unterwassertorpedoraum bekommen. Während der Wendung hört das Schiff auf, dem Ruder zu gehorchen, dreht langsam weiter nach Steuerbord und kommt auf diese Weise allmählich in entgegengesetzten Kurs. Aus dem Kommandoturm wird der am Kopf verwundete Kommandant herausgetragen, rings umher wütet heftiger Feuerschaden.

Oberstleutnant Wladimirski kehrt wieder in den Kommandoturm zurück, und indem er das Schiff mit den Maschinen steuert, bringt er es wieder auf seinen früheren Kurs.

Die Befehlsübermittlung nach der Maschine ist sehr erschwert, da nur ein Maschinentelegraph und nur ein Sprachrohr funktioniert.

Nach einiger Zeit wird der „Sjworow“ wieder

mit Geschossen überschüttet und Oberstleutnant Wladimirski wird zum dritten Male verwundet. An seiner Stelle übernimmt Oberstleutnant Bogdanow das Kommando.

Gegen 3 Uhr 15 Minuten war auf dem „Sjworow“ schon ein Schornstein weggeschossen und der Großmast, sowie der hintere 30,5 cm.-Panzerturm außer Gefecht gesetzt, dessen Panzerdach, wahrscheinlich infolge einer Explosion im Innern, abgerissen und hoch in die Höhe geschleudert wurde. Außerdem sind viele Geschütze kampfunfähig geworden und an verschiedenen Stellen wütet der Brand. Viele von der Besatzung sind bereits gefallen oder verwundet. Das Schiff wird jetzt von dem Zentralpunkte aus geführt.

Glücklicherweise gelingt es, das Schiff, welches sich schon übergelegt hatte, wieder aufzurichten und die Maschinen arbeiten tadellos.

Gegen 4 Uhr fingen die Flammen an sich mit großer Geschwindigkeit auf den beiden Batteriedecks auszubreiten, dabei explodierten die 75 mm.-Patronen, wodurch jedoch kein großer Schaden verursacht wurde, so daß die Mannschaft, welche mit dem Löschen des Feuers beschäftigt war, auf sie nicht viel acht gab. Die Löscharbeiten, welche mit großer Energie und Umsicht vom Oberstleutnant Bogdanow geleitet wurden, waren sehr erschwert durch die große Hitze, den dichten, reizenden Rauch und den Mangel an Schläuchen, da fast alle Schläuche zerschossen waren.

Die 75 mm.-Geschütze der mittleren Batterie waren zum Schweigen gebracht, ihre Geschützporten waren vollständig aufgerissen, wodurch sich ins Schiff ungehindert eine große Menge von Wasser ergoß.

Nach einiger Zeit, als das feindliche Feuer wieder nachließ, war der „Ssuworow“ bereits ein Wrack, aber die übrig gebliebene Besatzung führte noch immer hartnäckig den Kampf fort gegen die zwei gleich starken, aber auch sehr verschiedenartigen Feinde — das Wasser und das Feuer.

Von unten wurden Reservereschläuche heraufgebracht, der Rauch aber war so dicht und überall häuften sich die verschiedenartigsten Trümmer in solcher Menge auf, daß es kaum möglich war, sich in den Decks zu orientieren. Fast alle eisernen Leitern waren zerstört, das Kommando hatte der Flagkapitän, Kapitän zur See Mapiet de Kolong, übernommen, indem er sich auf den äußeren Absatz des mittleren 15 cm.-Geschützturmes auf der Steuerbordsseite hielt und von dort aus seine Befehle durch mündliche Uebergabe nach dem Centralpunkte erteilte.

Der Admiral war, bald nachdem er zum zweiten Male verwundet wurde, in denselben 15 cm.-Geschützturm gebracht worden, wo er auch bis zu seiner Ueberführung auf das Torpedoboot blieb.

Wahrscheinlich um etwa 4 Uhr 30 Minuten näherten sich dem „Ssuworow“ vier kleine japanische Torpedoboote, feuerten auf ihn einige Schüsse aus ihren kleinen Geschützen und entfernten sich schnell, als sie unser Geschwader herankommen sahen. Obgleich vom „Ssuworow“ auf sie nur ein 75 mm.-Geschütz und einige mit Gewehren bewaffnete Leute feuerten. Das scheint übrigens auch alles gewesen zu sein, was das Panzerschiff noch an Armierung besaß. Dieses Mal ging unser Geschwader ganz nahe am „Ssuworow“ vorüber und zu derselben Zeit näherte sich ihm auch das Torpedoboot „Buinty“. Mit

den eigenen Schiffen zugleich war aber auch das feindliche Geschwader wieder näher an den „Ssuworow“ herangekommen und noch einmal wurde er eine Zeitlang von feindlichen Geschossen überschüttet.

Der „Buiny“ kam längsseit und nahm den verwundeten Admiral und die Offiziere des Stabes, die sich gerade in seiner Nähe befanden, an Bord. Auf dem Absatz des „Ssuworow“ standen die unverwundet gebliebenen Schiffsoffiziere: Oberstleutnant Bogdanow und Wyrubow und der Fähnrich v. Kursell. Dem letzteren schlug einer der Offiziere des Stabes vor, auch auf den „Buiny“ zu kommen, was derselbe aber entschieden ablehnte, indem er es vorzog, auf seinem Schiffe zu bleiben.

Als das Torpedoboot absetzte, war der „Ssuworow“ fast ganz allein geblieben, da nicht weit von ihm nur das Transportschiff „Kamtschatka“ sich befand. Nach der Aussage eines der Zimmerleute, der sich von diesem Schiffe gerettet hat, kamen gegen 7 Uhr abends feindliche Torpedoboote an ihn, den „Ssuworow“, heran und feuerten, ohne daß sie selbst dabei das mindeste riskiert hätten, einige Torpedos auf ihn ab, worauf er, nach der Versicherung eben jenes Geretteten von der „Kamtschatka“, schnell sank, und zwar ohne zu kentern, wie das doch bei seinen Schwesterschiffen „Borodino“ und „Alexander III.“ der Fall gewesen ist.

Woran das gelegen hat, ist schwer zu sagen; vielleicht war eine der Ursachen seines Nichtkenterns, daß gegen Abend bereits seine Schornsteine, Masten und alle Aufbauten heruntergeschossen und ganze Partien des Oberschiffes verbrannt waren, wodurch der Ueberwasserteil so beträchtlich erleichtert wurde, daß das

Banzerschiff kurz vor dem Tode eine gute Stabilität erhielt, an der es ihm im Leben gefehlt hatte. Von der ganzen zahlreichen Besatzung des „Sjuworow“ haben sich nur die wenigen Matrosen gerettet, denen es gelungen war, mit dem Admiral und seinem Stabe auf das Torpedoboot hinüberzuspringen. Die auf dem Panzerschiff Verbliebenen sind alle ohne Ausnahme untergegangen.

2. „Imperator Alexander III.“

Von dem unmittelbaren Hintermanne des „Sjuworow“, am Anfang der Schlacht, dem Panzerschiff „Alexander III.“ Kommandant Kapitän zur See Buchwoostow, waren leider gar keine Berichte über die Vorgänge an Bord zu erlangen, da er, ebenso wie das Torpedoboot „Besupretschni“, mit Mann und Maus untergegangen ist. Die Mannschaften dieser zwei Schiffe haben die Kunde von den Ergebnissen ihrer letzten Stunden mit sich ins Grab genommen.

Offenbar hatte „Alexander III.“ schon am Anfang der Schlacht recht stark unter dem feindlichen Feuer gelitten und als er um 2 Uhr 40 Min. zum ersten Male auschor, konnte man auf ihm bereits heftigen Feuerschaden beobachten. Es ist jedoch wenig wahrscheinlich, daß die erhaltenen Beschädigungen ihn veranlaßt haben aus der Linie zu scheren, da er in diesem Falle schwerlich so schnell wieder seine vorige Position eingenommen hätte, auch kaum so lange noch zu kämpfen vermocht hätte. Es bleibt nur die Vermutung, daß bei ihm, ebenso wie auf dem „Sjuworow“ eine Beschädigung des Steuerapparates eingetreten

war. Scheinbar aber ist es ihm gelungen, schnell wieder alles in Ordnung zu bringen.

Wahrscheinlich ist das Bild der Vorgänge auf „Alexander III.“ sehr ähnlich dem, das sich auf dem „Sjworow“ zugetragen hat.

Als er um zirka 6 Uhr wieder aus der Linie ging und das Geschwader ihn passierte, war er wie ein Sieb durchlöchert und seine Schlagsseite nach Backbord war zeitweilig so groß, daß es schien die Geschütze der unteren Batterien müßten jeden Augenblick das Wasser berühren und das Schiff würde kentern.

Offenbar aber hatten die auf ihm noch übrigen Leute alle Energie und allen Kampfesmut bewahrt, ohne auch nur für eine Minute das Feuer einzustellen, wurde er schneidig seiner Schlagsseite Meister, richtete sich nochmals auf und schor noch einmal in die Linie ein. Aber diese letzte Kraftanstrengung vermochte seinen Todeskampf nicht erheblich zu verlängern, da er schon nach einer halben Stunde sich wieder stark überlegte und aufs neue ausschor.

Neben dem Kommandoturm wütete starker Brand und von dem „Admiral Sjenjatwin“ hinter dem er ging, konnte man auf seiner Kommandobrücke keinen Offizier mehr sehen, dort stand nur noch ein Signalgast, der per Semaphor signalisierte: „Habe Havarie!“ — Den nahen Untergang ahnend, war eine Anzahl Mannschaften auf die Back herausgesprungen, aber das Panzerschiff kenterte so schnell, daß es die meisten von ihnen unter sich begrub und nur zirka 15 Mann die Zeit fanden sich auf den Kiel zu retten, wodurch sie ein wenig den Augenblick ihres Unterganges hinausshoben.

Gott allein weiß es, welchen furchtbaren Todes-

qualen diejenigen ausgefetzt waren, die sich heil oder verwundet, aber noch lebend, in den unteren Räumen des gekenterten Panzerschiffes befanden.

Von den Maschinen zermalmt, von Geschossen und anderen schweren Gegenständen zugeschüttet, müssen sie instinktiv bemüht gewesen sein, vor dem in das Schiff eindringenden Wasser zurückweichend, nach oben zu kriechen, wo sie auf das Deck, welches sich jetzt über ihnen befand, stießen und — da sie hier nicht weiter konnten — halb verkrüppelt und unter dem furchtbaren Luftdruck fast erstickend, endlich doch in dem sie erreichenden Wasser ertranken.

3. „Borodino“.

Von den etwa 900 Mann der Besatzung des Panzerschiffes „Borodino“ ist es nur einem, dem Marsgast Fuschtschin, wie durch ein Wunder gelungen sich zu retten. Zum Glück war er während der Schlacht nicht verwundet worden und konnte daher vieles, was er selbst gesehen und von seinen Kameraden während der letzten Stunden seines Schiffes gehört hatte, später wieder erzählen.

Der Marsgast Fuschtschin war, nach der Gefechtsrolle an einem 75 mm.-Geschütz in der vorderen Kasematte stationiert, konnte daher das, was auf Oberdeck und in anderen Teilen des Schiffes geschah, natürlich selbst nicht sehen, aber alles was Leute, die in seine Kasematte kamen, wie Läufer, Krankenträger oder Matrosen der Feuerwehr erzählten, hat sich seinem Gedächtnis gut eingepägt und daher gibt seine Erzählung ein ziemlich genaues Bild von dem, was sich auf dem „Borodino“ während der Schlacht ereignet hat.

Fuschtschin erzählt, daß kurz vor Beginn der Schlacht, der von der ganzen Besatzung verehrte Kommandant, Kapitän z. S. Serebrjanikow, alle Mann an Deck pfeifen ließ und hier eine Rede hielt, in welcher er die Mannschaft daran erinnerte, wie sich ein jeder in der bevorstehenden Schlacht zu verhalten habe um treu seinem Diensteide seine Pflicht zu erfüllen.

Fast gleich darauf wurde Generalmarsch geschlagen und die Schlacht begann, wobei die Mannschaft, auf welche die Worte des Kommandanten einen großen Eindruck gemacht hatten, mit wahrer Begeisterung den Kampf aufnahm.

Zu Anfang der Schlacht wurde der „Borodino“ nicht besonders häufig getroffen und erst gegen 3 Uhr 30 Min. erhielt er den ersten schweren Treffer Steuerbord achtern, etwas über der Wasserlinie.

Es brach Feuer aus und infolge der bewegten See begann das Panzerschiff mit dem Deck Wasser zu schöpfen. An die Brandstelle wurde sofort die Feuerwehrr beordert, unter dem Kommando eines Seekadetten, der sehr energische Maßnahmen ergriff und den Brand bald löschte.

Etwas um diese Zeit wurden dem Leutnant Prikot, der sich in der Batterie befand, durch Sprengstücke eines Geschosses, das dort eingeschlagen hatte, beide Beine abgerissen. Aber im allgemeinen erhielt das Panzerschiff bis gegen 6 Uhr keine besonders schweren Beschädigungen, auch Tote und Verwundete gab es verhältnismäßig wenig. Erst nach der Kampfpause (zirka 5 Uhr 30 Min.) begann es stark unter dem auf dasselbe konzentrierten Feuer der feindlichen Schiffe zu leiden und schon bald nach der Wiederaufnahme

des Kampfes traf es, in der Gegend des Steuerbord vorderen 15 cm Turmes, etwas über dem Absatz, ein Geschöß großen Kalibers, welches platzte und in die Bordwand ein gewaltiges Loch von der Größe eines Scheunentores riß und das zweite Deck durchschlug. Fast gleichzeitig durchschlug ein zweites Geschöß das Deck auf der Back. Eine Weile später zerstörte ein großes Geschöß, welches beim Kommandoturme platzte, vollständig die Kommandobrücke und tötete oder verwundete alle Leute, die sich in dem Kommandoturme oder in seiner Nähe befanden, auch tötete dasselbe Geschöß den ersten und zweiten Steuermann, wobei es den einen von ihnen in Fegen riß. Dem ersten Artillerieoffizier, Oberleutnant Sawalischin wurde der ganze Unterleib aufgerissen und trotzdem begab er sich, wie man erzählte, allein, ohne jede Unterstützung nach unten, aber ehe er den Verbandplatz erreichen konnte, brach er zusammen und war auf der Stelle tot. Der Kommandant und der erste Torpedooffizier wurden ebenfalls verwundet hinuntergetragen. Außerdem wurde von den Sprengstücken eines Geschosses, das in den vorderen 30,5 cm-Turm eingeschlagen hatte, der Turmmantel abgerissen und dem Kommandanten, Oberleutnant Fuchs der Kopf. Das Kommando des Schiffes übernahm, der erste Offizier, Fregatten-Kapitän Makarow, indem er das Panzerschiff vom Zentralkunkte aus steuern ließ.

Der Kommandant lag im Verbandsraume; er hatte eine schwere Halswunde erhalten und die linke Hand war ihm abgerissen. Die Nachricht von seiner Verwundung machte einen niederschlagenden Eindruck auf die Mannschaft und als das Feuer ein wenig an

Hefigkeit verlor, eilten viele hin, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Er verlor nicht einen Augenblick die Besinnung und traf die ganze Zeit über Anordnungen und folgte mit Interesse dem Gange des Kampfes, wobei er die Mannschaften anfeuerte.

Als „Alexander III.“ aus der Linie herauschor und der „Borodino“ seine Position an der Spitze der Kolonne einnahm, begann für ihn die letzte und schrecklichste Periode des Kampfes.

Unablässig fielen auf ihn die Geschosse, welche alles was ihnen in den Weg kam zertrümmerten und in Brand setzten. Bis jetzt war man auf dem Panzerschiff noch mit den Bränden ziemlich gut fertig geworden, aber nun begannen sie überhand zu nehmen und alle Räume erfüllte ein dichter, beizender Rauch, welcher den Ausblick auf den Feind hinderte und beim Schießen störte. Bald machte sich eine ziemlich starke Schlagseite nach Steuerbord bemerkbar, aber der „Borodino“ wich nicht aus der Linie und behauptete seine Position an der Spitze des Geschwaders, immer noch feuernd, obwohl schon viel seltener, da die Mehrzahl der Geschütze und Bedienungsmannschaften bereits außer Gefecht gesetzt war, während die feindlichen Geschosse immer dichter auf ihn niederfielen.

Kurz vor dem Untergang des Panzerschiffes waren alle Offiziere kampfesunfähig geworden und nach der Meinung Fuschtschins erhielt das Schiff in dieser Zeit einige Unterwassertreffer. In Wirklichkeit hat Fuschtschin diese Treffer nicht gesehen. Es ist nur eine Annahme, daß sie erfolgten, weil das Panzerschiff sich stark auf die Seite legte. Eine Detonation jedoch, wie sie die Explosion der Pulverkammern oder Torpedos hätte verursachen müssen, vernahm er nicht.

Fast unmittelbar vor dem Untergang des Schiffes ging er von seinem Posten in der vorderen Kasematte bis fast nach dem Heck und hatte Gelegenheit die ganze fürchterliche Zerstörung auf dem Uebertwasserteile des Schiffes zu überschauen. Das kam folgendermaßen.

Kurz bevor das Schiff kenterte, schlugen zwei Geschosse gleich nacheinander in die vordere Kasematte, in welcher sich Zuschtschin befand und töteten alle dort anwesenden Leute — außer Zuschtschin selbst und seinen Vorgesetzten, den Feuerwerker Tschepakin. Es entstand ein so großer Brand, daß die beiden allein nicht imstande waren ihn zu löschen. Da befahl Tschepakin dem Zuschtschin nach achter zu laufen und von dort Leute zu holen. Zuschtschin führte den Befehl des Feuerwerkers aus und machte sich auf den Weg nach dem Heck. Indem er sich zwischen den Trümmern hindurcharbeitete, sah er, daß die Bordwand an vielen Stellen durchgeschlagen und zerrissen war. Im Deck waren große Löcher und man mußte sehr vorsichtig sein, um nicht hineinzufallen. Fast war es unmöglich von einem Deck zum anderen zu gelangen, da fast alle Leitern zerschossen waren. Die Offiziersmesse und die Admiralskajüte waren vollständig zerstört und standen in Flammen. Achtern fand Zuschtschin gar keine Leute mehr vor, rundherum lagen haufenweise Leichen und die Leute der Feuerwehr waren wahrscheinlich schon alle tot.

Außer sich vor Entsetzen sprang er auf den Backbordabsatz und wollte, ohne selbst zu wissen warum, sich aufs Oberdeck hinaufarbeiten, sah aber auch dieses in Flammen stehen, besonders die achtere Kommando-
brücke, und rannte so schnell es ging in seine Kasematte zurück, um dem Feuerwerker alles Gesehene

zu melden. Kaum war er in aller Eile wieder bis an sein Geschütz zurückgelangt, als das Panzerschiff sich plötzlich auf die Seite legte und schnell mit dem Kiel nach oben umschlug.

Sofort stürzte das Wasser durch die Geschützpforten herein und überschwemmte die Kasematte. Zuschtschin konnte schon nicht mehr durch dieselben hinauspringen und fand sich plötzlich auf der Decke. Hier klammerte er sich instinktiv an ein dünnes Dampfrohr, dann riß er sich die Kleider vom Leibe, tastete mit dem Fuße nach der Stückpforte, tauchte durch dieselbe ins Wasser und gelangte, indem er mit Händen und Füßen arbeitete und einige Male Wasser schluckte, bald an die Oberfläche. Das erste, was er erblickte, war der Unterwasserteil seines Schiffes, auf welchem etwa acht Matrosen standen — die übrigen erlitten alle denselben schrecklichen, qualvollen Tod, welchen ihre Kameraden vom „Imperator Alexander III.“ hatten sterben müssen. Als sie den Zuschtschin erblickten, schrie einer jener Matrosen, der Torpedomaschinist Petow, ihm zu: „Schwimm hierher“ und dabei zog er sein Hemd ab und versuchte ihm ein Ende desselben zuzuwerfen. Zuschtschin ergriff einen Armel dieses Hemdes, aber eine See stieß ihn von dem Schiffsrumpf weg und da erblickte er nicht weit einige Holztheile, an denen sich vier Matrosen hielten. Mit einiger Anstrengung gelang es ihm zu ihnen hinzuschwimmen und hier klammerte er sich fest an das Stück einer Kaa. Nicht lange durften diese fünf Menschen so zusammen schwimmen; bald trieb die See jene Schiffstrümmer mit den Menschen, die sich auf ihnen befanden, nach verschiedenen Seiten auseinander und einige Minuten später begann es zu dunkeln und

Zuschtschin verlor die anderen ganz aus den Augen. Der Kiel des „Borodino“ war schon längst nicht mehr zu sehen. Drei Stunden hielt sich Zuschtschin auf seinem Wrackstück, das die See in der völligen Dunkelheit hin- und herschleuderte. Was mag er in dieser Zeit alles empfunden haben — nur noch eine Weile so wären auch ihm die Kräfte geschwunden und er wäre ebenso wie seine Kameraden untergegangen. Aber durch eine unbegreifliche Schicksalsfügung wurde er von einem der drei japanischen Torpedoboote aufgenommen, die ihn gerade passierten.

4. „Ossljabja“.

Das Panzerschiff „Ossljabja“, Kommandant Kapitän zur See Baer, war — wie bekannt — unmittelbar vor dem Beginn der Schlacht das Führerschiff der Backbordkolonne. Obwohl auf ihm noch die Flagge des Admirals von Foelkersahm wehte, so war der Admiral doch tatsächlich schon seit drei Tagen nicht mehr vorhanden — nur der Leichnam des Verstorbenen, den man mit Zement umgossen hatte, stand in einem Sarge in der Schiffskapelle. Auch zu der Zeit, als das japanische Geschwader das Feuer eröffnete, war der „Ossljabja“ noch immer an der Spitze der Backbordkolonne, da die Panzerschiffe der ersten Division noch nicht vor ihm in die Linie eingeschoren waren, und wahrscheinlich infolge dieses Umstandes wurde auf ihn das Feuer aller Queueschiffe des feindlichen Geschwaders, besonders der Panzerkreuzer-Division, konzentriert. Um schneller in das Kielwasser des „Drel“ zu kommen, wurde auf dem „Ossljabja“ das Ruder Backbord gelegt, bevor jedoch

die Linie sich ausgerichtet hatte, wurde er buchstäblich mit Geschossen übersät, welche seine Decks mit Verwundeten und Toten bedeckten und ein Geschöß großen Kalibers schlug im Backbord vorne, unter der Wasserlinie, ein großes Loch, infolgedessen er sich sofort überlegte und den Bug eintauchte. Nach dem Einschieren in die Linie nahm die Zahl der Treffer beträchtlich ab, jedoch waren es ihrer immer noch eine Menge und bald war der vordere 2 cm.-Turm kampfunfähig gemacht, sowie der Munitionsaufzug nach der vorderen Kasematte zerschmettert, auch noch einige Geschosse schlugen vorne ein. Eine halbe Stunde nach dem Beginn des Kampfes konnten nur noch der hintere 26 cm.-Turm und einige Heck-Geschütze das Feuer auf den Feind unterhalten, die ganze übrige Artillerie an Backbord war zum Schweigen gebracht.

Ungefähr um 2 Uhr 30 Min. schlug in den Bug des Panzerschiffes an Backbord, unweit des ersten großen Decks unter dem 26 cm.-Turm, ein zweites Geschöß ein, welches in die Bordwand ein Loch von ungeheurem Umfange riß. Durch die entstandene Oeffnung strömte das Wasser in das Schiff. Das Loch war so groß, daß durch dasselbe, nach der Aussage von Augenzeugen, leere Seeminen herausfielen, welche in einem benachbarten Raume verstaubt waren.

In derselben Zeit etwa schlug ein anderes Geschöß in die Wasserlinie ein bei dem hinteren Kohlenbunker Nr. 16. Das Wasser überschwemmte diesen, drückte die wohl schon durch dasselbe Geschöß beschädigte Schotte, welche ihn vom Zwischendeck trennte, ein und strömte darnach mit großer Kraft nicht weit vom Verbandraume in das Zwischendeck ein.

Es gibt Gerettete, die da behaupten gesehen zu haben, daß neben der durchschossenen Stelle Panzerplatten von der Schiffswand abgefallen waren.

Die Schlagseite wurde immer größer und der „Ossljabja“ tauchte den Bug immer tiefer ein, infolgedessen stoppte er und schor aus der Linie heraus, wobei er sich immer mehr und mehr nach Backbord überlegte. Das Wasser ergoß sich mit solcher Gewalt durch die Lecks, daß es Bretter, Hängematten — mit einem Worte alles womit man dieselben stopfen wollte, zur Seite drückte und fortspülte. Je mehr das Panzerschiff sich überlegte desto mehr Wasser schöpfte es durch die über der Wasserlinie erhaltenen Löcher. Es wurde befohlen: „Alle Mann sich retten!“ und die Leute, welche sich an Steuerbord gesammelt hatten, begannen ins Wasser zu springen. Der Kommandant, welcher unverwundet geblieben war, traf bis zum letzten Moment seine Anordnungen und als er aufgefordert wurde sich auch zu retten, antwortete er, indem er sich verabschiedete: „Geht, rettet Euch! Ich gehe nicht!“ Der letzte, der in ihn drang, er möchte sich doch auch ins Wasser werfen und ihm zwei Hängematten brachte, war seine Ordonnanz, der Bootsmannsmaat Michailow. Der Kapitän zur See Baer umarmte ihn und sagte: „Geh, rette Dich!“ und begab sich darauf in den Kommandoturm. Man sah ihn nicht wieder.

Den ersten Offizier Pochwistnew sah man während der Schlacht verwundet auf dem Kleiderkasten im Zwischendeck liegen.

Von den unten bei den Maschinen beschäftigten Leuten und dem Heizerpersonal hat keiner die Zeit

gehabt nach oben zu kommen und alle sind auf ihren Posten geblieben.

Als sich das Schiff bis zum Batteriedeck übergelegt hatte und durch die Geschützporten und Löcher dort auch Wasser einzudringen begann, legte das Panzerschiff sich ganz auf die Seite, tief nach vorne gesenkt und ging dann mit dem Bug voraus langsam unter.

Bis zum letzten Moment hörte der Feind nicht auf nach ihm zu feuern und viele, die sich im Wasser befanden wurden durch die Sprengstücke der zwischen ihnen explodierenden Geschosse getötet. Den im Wasser schwimmenden Mannschaften des untergegangenen Schiffes näherten sich sogleich die Torpedoboote „Bui-nhi“, „Bhistrhi“ und „Brawhi“ und begannen die Schwimmenden zu retten, wobei es dem ersten gelang am meisten — etwa zweihundert Menschen — herauszufischen.

5. „Sjissoi Welikij“.

Das Schlachtschiff „Sjissoi Welikij“ litt im Anfang der Schlacht nur wenig unter dem feindlichen Feuer, aber nachdem der „Osslabja“ aus der Linie herausgegangen war, spürte man auf ihm sofort, daß der Teil der japanischen Geschütze, welcher bisher auf jenen gerichtet war, sein Feuer auf ihn lenkte.

Viele Geschosse trafen den Panzer, aber nirgends wurde er durchschlagen. Die schwersten Verletzungen erhielt das Panzerschiff an Steuerbord, um etwa 4 Uhr (wahrscheinlich etwas früher!), als das Geschwader mit den japanischen Panzerkreuzern an Steuerbord kämpfte. Der „Sjissoi Welikij“ erhielt hintereinander zwei Treffer in die Batterie, die dort starken Brand verursachten. Ein Loch an der Wasser-

linie, vorne, welches die ganze vordere Abteilung mit Wasser füllte und noch ein Geschöß ins Zwischendeck, das dort einen heftigen Brand entzündete. Diese Verletzungen nötigten ihn auf 15 Minuten nach Backbord auszuscheren.

Das Geschwader passierte gerade unsere Transportdampfer und Kreuzer. Da ging der Kreuzer „Dmitri Donskoi“ an den „Sisjoi Welikij“ heran und zog für eine Weile das feindliche Feuer auf sich und deckte ihn auf diese Weise.

Der Brand in der Batterie konnte erst in zwei Stunden gelöscht werden und die Geschütze, so wie auch die Munitionsaufzüge hatten stark darunter gelitten.

Um acht Uhr abends wurde es dunkel und das Panzerschiff, welches infolge seines Leckes vorne an der Wasserlinie, durch welches es viel Wasser schöpfte, mit den übrigen nicht mitkommen konnte, fing an achter auszusacken.

U n m.: Achter ausacken = stark zurückbleiben.

Als der „Sisjoi Welikij“ die anderen Schiffe aus Sicht verloren hatte, machte man sich daran sein Leck am Bug zuzustopfen, aber diese Arbeit konnte nicht mit Erfolg ausgeführt werden, da das Pflaster immer wieder vom Wasser abgerissen wurde und weil dieses immer höher stieg, so daß man die ganze Nacht hindurch pumpen mußte. Die ganze Zeit über, vom Abend bis drei Uhr nachts, machten feindliche Torpedoboote Angriffe auf das Schiff, die aber jedesmal mit Erfolg zurückgeschlagen wurden, nur um zwei Uhr nachts gelang es einem der Torpedoboote einen Torpedo abzufeuern, welcher traf und an den Steuer- raum explodierte. Dabei verlor das Panzerschiff sein

Ruder und mußte nun mit den Maschinen gesteuert werden.

Als es bei Tagesanbruch klar wurde, daß man nicht darauf rechnen könne nach Wladiwostok zu gelangen, machte das Panzerschiff kehrt, zurück nach der Insel Tsuschima.

Um 6 Uhr morgens wurden am Horizont der Kreuzer „Wladimir Monomach“ und das Torpedoboot „Gromkij“ gesichtet, die ebenfalls nach der Insel steuerten. Als sie näher kamen signalisierte der „Sissoi Welikij“ dem „Wladimir Monomach“: „Rettet die Mannschaft!“, worauf dieser antwortete: „Kann nicht retten, sinke selbst in einigen Minuten!“ und dampfte weiter.

Die Lage des Panzerschiffes war eine sehr schwere. Es hatte eine schwere Schlagseite nach Backbord und lag vorne bis zum Oberdeck im Wasser, während sein Heck hoch emporstand.

Am Horizont wurden drei feindliche Hilfskreuzer gesichtet, die rasch auf den „Sissoi Welikij“ zudampften. Letzterer bat per Signal die Mannschaft zu retten und ließ seine Barkasse zu Wasser, um die Verwundeten zu bergen. Die Japaner hatten auch ihre Boote ausgesetzt, die sich dem Panzerschiff näherten und anfangen seine Leute zu retten, während die Kreuzer auch an den „Sissoi Welikij“ herankamen und Versuche machten ihn in Schlepptau zu nehmen. Sie vermochten ihn aber noch nicht von der Stelle zu bringen, als er plötzlich ganz wider Erwarten nach Steuerbord kenterte und unterging.

6. „Nawarin“.

Hinter dem „Sissoi Belikij“ marschierte in der Linie das Panzerschiff „Nawarin“, das ebenso wie dieser bis zum Untergang des „Osslabja“ wenig vom feindlichen Feuer auszuhalten hatte.

Das erste große Loch erhielt er von einem 30,5 cm.-Geschosß, Backbord achtern, nahe der Wasserlinie. Nach einiger Zeit, wahrscheinlich gegen vier Uhr, bekam er ein zweites eben solches Loch auch achtern, symmetrisch mit dem ersten, an Steuerbord. Diese beiden Geschosse richteten achtern eine arge Verwüstung an; sie zertrümmerten die Offiziersmesse vollständig und setzten sie in Brand. Der Brand wurde mit großer Mühe gelöscht und die Löcher zur Not verstopft, so daß nicht so viel Wasser in den Schiffsraum eindringen konnte. Ungerechnet die große Verwüstung durch Geschosse und Brände an Deck erhielt das Panzerschiff noch ein Loch Backbord achtern an der Wasserlinie und ein anderes Steuerbord vorne in der Nähe der Deckoffizierskammern.

Mitten in der Schlacht wurde durch die Sprengstücke eines Geschosses, das in die Decke des vorderen Turmes einschlug und ein 47 mm.-Geschütz demontierte, der Kommandant, Kapitän z. S., Baron Vietgenhoff, in den Unterleib und die Beine getroffen und schwer verwundet, worauf er gleich in den Operationsraum getragen wurde. Seine Stelle nahm der erste Offizier Fregattenkapitän Durkin, ein. Außerdem wurden während der Schlacht der Navigationsoffizier, Oberleutnant Kklizki, und die Leutnants Gimischewski und Schilkunow verwundet.

Am Abend, nach dem Artilleriekampf, als „Nikolai I.“ den Kurs sowie „Mir folgen!“ signalisiert

hatte und die in der Linie gebliebenen Schiffe ihre Fahrt vermehrten, bemühte sich auch der „Kawarin“ ihnen zu folgen, aber bei solcher Fahrt senkte sich sein Heck und er schöpfte mit seinen hinteren Beck's große Mengen von Wasser.

Bis 9 Uhr abends war es dem Panzerschiff gelungen, dem Geschwader zu folgen, indem es alle Torpedobootsangriffe zurückschlug, aber nun senkte sich sein Heck so tief ins Wasser, daß dasselbe den achteren Absatz überspülte und bis zum 30,5 cm.-Turm reichte. Unmöglich war es mit einer solchen Geschwindigkeit weiter zu gehen und es verminderte die Fahrt. Als aber die übrigen Schiffe in der Dunkelheit verschwunden waren, stoppte es und man machte sich daran ein Pflaster anzubringen.

Da begannen von allen Seiten wütende Angriffe der feindlichen Torpedoboote, deren ihn eine Zeitlang mehr als zwanzig umringten. Mit aller Gewalt wehrte das Panzerschiff dieselben durch wohlgezielte Schüsse ab und anfangs gelang es ihm auch sie von sich fern zu halten, aber gegen 11 Uhr gelang es doch einem der Torpedoboote unbemerkt an ihn heranzukommen und einen Torpedo gegen das Heck des Schiffes abzufeuern. Der Torpedo explodierte, man vernahm eine furchtbare Detonation und das ganze Heck wurde vom Wasser überschwemmt.

Da entstand unter der Mannschaft eine Verwirrung und ehe man sich noch besinnen konnte traf ein anderer Torpedo das Panzerschiff.

Beim Abkehren wurde das Torpedoboot von den letzten Schüssen des „Kawarin“, der nur langsam vorwärts ging und sich stark nach Steuerbord überlegte, in den Grund gebohrt,

Den nahen Untergang ahnend hatten alle Matrosen ihre Posten verlassen und stürzten nach oben. Die einen rannten hin und her, andere versuchten die Boote zu Wasser zu lassen, wieder andere sprangen über Bord. Die Offiziere, welche die Hoffnungslosigkeit der Lage erkannten, nahmen von einander Abschied.

Tatsächlich hatte sich das Panzerschiff schon so auf die Seite gelegt, daß weiteres Schießen unmöglich war.

Die Steuerbordsseite lag bereits ganz auf dem Wasser als man gewahrte, daß zwei der feindlichen Torpedoboote sich von den anderen abtrennten und sich ihm näherten. Sobald sie ihm an Backbord ganz nahe gekommen waren, lancierten sie noch zwei Torpedos, die explodierten, worauf der „Kawarin“ sogleich kenterte und dabei die wenigen Boote, die bereits zu Wasser gelassen waren, unter sich begrub.

Das war zwischen 12 und 1 Uhr nachts. Alle hier mitgetheilten Einzelheiten sind der Erzählung des Matrosen Sjadow entnommen, eines der drei einzigen Geretteten vom „Kawarin“. Er wurde erst am nächsten Tage von einem japanischen Torpedoboot an Bord genommen und als Gefangener nach Japan gebracht.

Seine Erzählung von dem, was er gelitten hat, während er sechzehn Stunden von der See umhergeworfen wurde, ist so interessant, daß ich es mir nicht versagen kann, sie auch hier wiederzugeben.

Als der eben erwähnte Sjadow nach dem Untergange des Panzerschiffes ins Wasser gefallen war, fand er sich inmitten einer Menge schwimmender und ertrinkender Matrosen. Die meisten von ihnen hatten nicht Zeit gehabt sich mit Rettungsgürteln oder der-

gleichen zu versehen und viele klammerten sich an ihre Kameraden an und zogen sie mit sich in die Tiefe. Alle schrien und flehten um Hilfe, aber die japanischen Torpedoboote gingen eines nach dem anderen fort, ohne jemand zu retten, gefolgt von dem verzweifeltsten Hilferufen und Fluchen der Ertrinkenden.

Auch an Sjadow klammerte sich einer — der Bottelier Kasmatow — und hätte ihn fast mit hinuntergezogen. Nur mit Anstrengung gelang es Sjadow sich von ihm loszureißen, worauf dieser sogleich ertrank. Rundherum hörte man verzweifelttes Geheul und Geschrei: „Schwimm nicht her, Du wirst mich ersäufen!“ „Faß mich nicht an, sonst schlag ich Dich tot!“ usw. Sjadow fühlte, daß ihn — trotz der Korkmatraxe, mit der er sich umgürtelt hatte — etwas stark hinunterzog (offenbar der Strudel, der beim Versinken des Schiffskörpers entstand) und er tauchte tief unter, aber mit Aufbietung aller Kräfte arbeitete er sich wieder nach oben.

Von dem gesunkenen Panzerschiff wurden mit großer Gewalt Holzteile aller Art an die Oberfläche geschleudert, an welche sich die Mannschaft zu klammern suchte, aber eben diese hölzernen Trümmer haben viele von den Schwimmenden schwer verletzt. In der Nähe Sjadows wurde einem Matrosen der Arm zerbrochen, einem anderen wurde der Kinnbacken zerschmettert und laut aufschreiend verschwand er unter dem Wasser; wieder einem anderen zerschlug irgendein Balken den Schädel, aber er hatte einen Korkgürtel um, so schwamm der Leichnam auf der Oberfläche weiter.

Erst war es sehr dunkel, aber dann ging der Mond auf und es wurde heller.

Die Zahl der Schwimmer schmolz immer mehr zusammen, da viele von übergroßer Müdigkeit und der Kälte des Wassers so kraftlos wurden, daß die Gegenstände, an welchen sie sich über Wasser hielten, ihren Händen entglitten und sie unter sanken.

Endlos lange dehnte sich diese Nacht. Endlich begann es zu tagen und die Sonne ging auf. Es war ein heller, klarer Tag und rings am Horizonte war nichts zu sehen. Etwa um 7 Uhr morgens tauchte ein Torpedoboot am Horizonte auf, das gerade auf das kleine Häuflein Menschen zukam, die noch auf der Oberfläche geblieben waren. Es mochten etwa 50 Matrosen sein, die sich so an allerhand Brettern und Balken hielten und mitten unter ihnen, nicht weit von Sjadow hielt sich Oberleutnant Buchow an einer Rettungsboje.

Als es sich erwies, daß das Torpedoboot ein Japaner war, wandte sich Sjadow mit der Frage an den Oberleutnant, ob jener sie wohl retten würde. „Ich weiß wahrhaftig nicht, mein Lieber“, antwortete Buchow „nach dem zu urteilen, wie sie uns gestern im Stiche gelassen haben, glaube ich es nicht.“ Und wirklich ging das Torpedoboot in ganz geringer Entfernung ohne anzuhalten an ihnen vorüber, nicht achtend auf die verzweifeltsten Rufe der Leute, die ihm mit den Armen zuwinkten — obwohl es unmöglich ist, daß es sie nicht gesehen und gehört haben sollte — und bald war es wieder aus Sicht.

Das Häuflein Schwimmender schmolz immer mehr zusammen, einige wurden wahnsinnig und brachen in wildes Lachen aus. Einer von den Matrosen, der wahrscheinlich auch den Verstand verloren hatte, schwamm von hinten an Oberleutnant Buchow heran und fuhr ihm mit einem entsetzlichen Schrei an die

Sehle: „Agafonow, was machst Du, warum ersäuffst Du mich!“ röchelte Buchow, aber der Matrose fuhr, statt aller Antwort, fort den Oberleutnant unterzutauchen, wobei er ein wildes Geschrei ausstieß, aus dem man nichts verstehen konnte. Sjadow tat der Offizier leid, der bei der Mannschaft wegen seiner Güte bekannt und beliebt war. Er schwamm an ihn heran und stieß den Matrosen Agafonow von ihm fort. Dieser verlor seinen Rettungsgürtel, stürzte Kopf über ins Wasser und ertrank. Auch Oberleutnant Buchow hielt sich nach diesem Zwischenfalle nicht mehr lange in seiner Rettungsboje: plötzlich fing er an eigentümlich mit den Armen durch die Luft zu fahren — wahrscheinlich verlor er die Besinnung — und versank.

Eine Weile später waren in der Nähe Sjadows nur noch 7 Menschen übrig geblieben, die sich an einer großen Marzkiste (die sogen. „Marzkiste“ dient zur Aufbewahrung der Takelage) hielten. Er gesellte sich auch zu ihnen, aber auch diese Leute ließen infolge von Entkräftung einer nach dem anderen den Rasten los und ertranken. Endlich blieb Sjadow ganz allein und verlor die Besinnung.

Um etwa 4 Uhr nachmittags am 15. (28.) Mai nahm ihn ein vorüberkommendes japanisches Torpedoboot auf und erst an Bord desselben kam er wieder zu sich. Er wollte anfangs gar nicht glauben, daß er noch am Leben und unter Menschen sei.

7. „Admiral Nachimow“.

Der Kreuzer „Admiral Nachimow“ wurde zwar während des Kampfes am 14. (27.) Mai von einigen feindlichen Geschossen getroffen, aber keines von ihnen

schlug nahe genug an der Wasserlinie ein, so daß er gegen Abend keine ernstern Beschädigungen am Schiffskörper erlitten hatte und mit Leichtigkeit dem Geschwader, welches die Fahrt vergrößerte, folgen konnte. Jedoch schon ganz im Beginn der Torpedobootsangriffe, bald nach acht Uhr abends bekam er ein Loch durch das Torpedo eines japanischen Torpedobootes, auf welches man vom Kreuzer nicht gefeuert hatte, weil man es für eines der unserigen hielt. Das Leck befand sich Steuerbord vorne und der Kreuzer war genötigt, infolge desselben auszuscheren und zu stoppen, um ein Pflaster anzubringen. Man legte drei Pflaster auf das Leck, aber dasselbe war so groß, daß das Wasser die ganze vordere Abtheilung überschwemmte und noch immer im Steigen war, obwohl die Lenzpumpen ununterbrochen die ganze Nacht hindurch arbeiteten.

Sobald man mit dem Anbringen der Pflaster fertig geworden war, gingen die Maschinen wieder an, aber obwohl sie gut arbeiteten, kam der Kreuzer doch nur langsam vorwärts, da er mit dem Bug tief im Wasser saß.

Die Angriffe der feindlichen Torpedoboote, welche stets glücklich abgeschlagen wurden, dauerten bis gegen Mitternacht. Das Wasser, welches beständig stieg, drohte dem „Admiral Nachimow“ den Untergang. Es war offensichtlich, daß er sich nicht bis nach Wladivostok würde schleppen können und daher steuerte er mit Tagesanbruch nach dem nächsten Lande. Wie erzählt wird, folgte dem Kreuzer die ganze Zeit über in der Entfernung ein japanisches Torpedoboot, welches anderen feindlichen Schiffen vermittelt drahtloser Telegraphie Nachrichten gab.

Um 7 Uhr morgens näherte man sich dem Ufer der Insel Tsuschima, setzte Barkassen aus und begann auf dieselben die Verwundeten überzuführen.

Da näherten sich dem „Admiral Nachimow“ ein japanischer Hilfskreuzer und ein Torpedoboot. Auf ein Signal vom „Admiral Nachimow“ ließen auch die Japaner Boote zu Wasser und sandten sie zum Kreuzer, um die Leute aufzunehmen. Dem Oberleutnant vom „Admiral Nachimow“, welcher auf den japanischen Kreuzer geschickt war, erklärte der Kommandant desselben, daß — falls der Versuch gemacht werden würde, den „Admiral Nachimow“ zu versenken — er Befehl geben würde auf die im Wasser schwimmenden Leute zu feuern.

Darauf erwiderte jener russische Offizier, daß der Kreuzer bereits sinke. Und wirklich, als ein großer Teil der Besatzung bereits auf den eigenen Booten gelandet war und die japanischen Boote die übrigen aufgenommen hatten, versank — es mag etwa um neun Uhr morgens am 15. (28.) Mai gewesen sein — der Kreuzer „Admiral Nachimow“ in den Fluten. In der Ferne waren der Kreuzer „Wladimir Monomach“ und der Torpedobootjäger „Gromkij“ zu sehen, die auf Land steuerten.

8. „Admiral Uschakow“.

Der Küstenverteidiger „Admiral Uschakow“ folgte nach Beendigung des Artilleriekampfes den noch übrigen Schiffen unseres Geschwaders, aber als es dunkel wurde blieb er allmählich zurück, weil er nicht imstande war, ihre Fahrt einzuholen.

Glücklich erwehrte er sich aller Torpedobootsangriffe

und setzte am folgenden Tage seinen Weg nach Nord-Ost fort, Kurs auf Wladiwostok steuernd.

Um 4 Uhr 30 Min. erschien voraus das japanische Geschwader, von welchem sich zwei Panzerkreuzer abtrennten, welche ihn schnell einzuholen begannen. Sobald die sich auf Schußweite genähert hatten, hißte der eine von ihnen ein Signal, welches mitteilte, daß Admiral Nebogatow sich mit dem Geschwader ergeben habe.

Dies geschah offenbar in der Absicht, den „Admiral Uschakow“ auch zur Kapitulation zu veranlassen. Statt aller Antwort aber ging das Panzerschiff auf den Feind los und begann zu feuern. Der Kampf währte nicht lange, umsomehr als auf dem Panzerschiff die Ringstonventile geöffnet wurden und er schnell unter sank.

Sobald der „Admiral Uschakow“ gegen sechs Uhr abends unter dem Wasser verschwand, ließen die Japaner ihre Boote zu Wasser und fingen an die Menschen aufzufischen.

Es wurden mehr als drei Viertel der gesamten Besatzung gerettet.

Der Kommandant des „Admiral Uschakow“ Kapitän z. S. Miklucha wollte sich nicht retten lassen und ertrank.

Der Untergang des „Admiral Uschakow“ ist auch in der Hinsicht von Interesse, daß durch denselben handgreiflich dargetan wird, wie wenig Beute Admiral Nebogatow verloren haben würde, wenn er befohlen hätte die Schiffe zu versenken, oder ähnlich gehandelt hätte, wie der Kommandant dieses Panzerschiffes.

9. „Dmitri Donskoi“.

Der Kreuzer „Dmitri Donskoi“ hatte den Tag über im Kampfe nur ganz unbedeutende Beschädigungen in den oberen Aufbauten und an den Booten erhalten und marschierte am Abend hinter den Kreuzern „Oleg“ und „Aurora“, welche Süd steuerten.

Da es ihm aber nicht möglich war ihre Fahrt einzuhalten, blieb er schnell zurück und verlor sie mit Eintritt der Dunkelheit ganz aus Sicht, worauf er auf Nord-Ost steuerte.

Mit Erfolg schlug der Kreuzer während der Nacht alle Torpedobootsangriffe zurück und am Morgen des folgenden Tages sah er, sobald es hell wurde, das Torpedoboot „Buinhi“, auf welchem sich zu der Zeit der Admiral Koshestwenski befand.

Der Admiral wünschte nicht auf den „Dmitri Donskoi“ übergeführt zu werden und so brachte man ihn auf den „Bjadowhi“, welcher auch zusammen mit dem „Grosnyi“ davon dampfte. Der „Buinhi“ aber blieb bei dem „Dmitri Donskoi“ und setzte mit diesem zusammen den Marsch fort.

Bald zeigte es sich aber, daß er dem Kreuzer nicht folgen könne, darum wurde jetzt, außer der Mannschaft, die er vom „Dissljabja“ gerettet hatte und die schon früher auf den „Donskoi“ gebracht worden war, auch seine eigene Bemannung auf den Kreuzer übergeführt, das Torpedoboot aber durch einige Schüsse zum Sinken gebracht, worauf der Kreuzer seine Reise — Kurs Nord 20° Ost — fortsetzte.

Gegen vier Uhr nachmittags wurden voraus am Horizonte kleine Rauchwolken gesichtet und Steuerbord querab tauchte in ziemlicher Entfernung, in Gegenkurs, das feindliche Geschwader auf. —

Infolge davon drehte der „Dmitri Donskoi“ hart nach Nord-West, in der Absicht die Insel Dajelet Backbord zu lassen.

Nach einiger Zeit wurden dort, wo der Rauch gesehen worden war, nunmehr an Steuerbord vom „Donskoi“, die drei kleinen japanischen Kreuzer „Itususchima“, „Matsuschima“ und „Chaschidate“ erkannt, sowie das Panzerschiff „Chin-Ten“ und um fünf Uhr tauchten an Backbord die zwei schnellen (mit je drei Schornsteinen versehenen) Kreuzer „Mitaka“ und „Otawa“ auf.

Die letzteren näherten sich schnell

In der Erkenntnis der Unmöglichkeit einen Kampf mit diesen sechs Schiffen aufzunehmen, wurde beschlossen den Versuch zu machen auf die Insel Dajelet aufzulaufen, bis zu welcher es noch 25 Meilen waren und der Kreuzer dampfte auf dieselbe, „alle Kraft“ (etwa 13 Meilen Fahrt) los.

Die japanischen Kreuzer an Backbord holten ihn schnell ein und um 6 Uhr 30 Minuten feuerte einer von ihnen den ersten Schuß.

Der „Dmitri Donskoi“ antwortete und der Kampf begann.

Erst gab es nur wenig Treffer, aber nach einiger Zeit hatten sich die Japaner eingeschossen und der Kreuzer erhielt einige Lecke und geriet auf mehreren Stellen in Brand. Ein Geschöß traf die vordere Kommandobrücke, wo durch seine Sprengstücke der Kommandant, Kapitän z. S. Lebedjew, der Navigationsoffizier und der Oberstleutnant Schulz verwundet wurden, während der Artillerieoffizier, Oberleutnant z. S. Durnowo, getötet wurde.

Die Lage war um so schlimmer, als jedes Geschöß, welches das Oberdeck traf, eine Masse von Menschen tötete, denn hier drängten sich die vom „Buinni“ herübergenommenen Leute — zusammen etwa 270 Mann.

Zimmerhin war anfangs noch ein Kampf möglich, weil die vier alten feindlichen Schiffe nur langsam näher kamen und ihr Feuer wenig wirksam war, aber da zerstörte plötzlich ein Geschöß den Steuerapparat und der „Dmitri Donskoi“ begann sich gerade nach der Seite jener Kreuzer hin zu drehen. Die Treffer mehrten sich. Gegen Ende des Kampfes konnte der „Dmitri Donskoi“ nicht mehr als fünf Meilen laufen, weil der Druck in den Kesseln, infolge des zerschossenen Schornsteines, stark gefallen war. Zum Glück begann es zu dunkeln und der Kanonendonner verstummte.

Es begannen die Torpedobootsangriffe, die von den Japanern ohne jeden Erfolg bis zehn Uhr nachts fortgesetzt wurden. — In der Dunkelheit kam der Kreuzer an die Insel heran, wobei die Japaner ihn auf dem dunkeln Hintergrunde des hohen Landes aus den Augen verloren. Er stoppte erst in einer Entfernung von vier Kabellängen, näherte sich aber dann bis auf zwei Kabellängen dem Ufer, ankerte und begann auf den heil gebliebenen Booten die Mannschaften zu landen. Die Landung war gegen sechs Uhr morgens beendet, worauf der Kreuzer mit den wenigen auf ihm verbliebenen Leuten, unter dem Kommando des ersten Offiziers, Fregattenkapitän Blochin, die Anker lichtete und sich bis auf eine Tiefe von fünf und vierzig Faden vom Lande entfernte.

Dort wurden die Ringstonventile geöffnet und der

„Dmitri Donskoi“ sank langsam und ohne zu kentern in die Tiefe, während die noch übrigen Leute auf einer Barkasse an Land zurückkehrten.

10. „Wladimir Monomach“.

Der Kreuzer „Wladimir Monomach“ steuerte nach der allgemeinen Schlacht am 14. (27.) Mai erst Kurs Süd, im Kielwasser der übrigen Kreuzer, unmittelbar hinter dem „Dmitri Donskoi“, aber bald nachdem es finster geworden war, hatte man die anderen Schiffe aus Sicht verloren und der Kreuzer befand sich allein. Für einen Moment zeigte sich in der Dunkelheit noch einmal der „Dmitri Donskoi“, welcher im Gegenkurs steuerte und ihn mit ganzer Fahrt achtern von Backbord nach Steuerbord passierte. Dar- nach drehte der Kreuzer auch nach Nord-Ost und steuerte Kurs auf Wladiwostok.

Bis neun Uhr wurden drei Torpedobootsangriffe abgeschlagen und um diese Zeit zeigte sich achternaus ein Torpedoboot, welches das Erkennungssignal machte. Es war der „Gromkij“ und ihm wurde be- fohlen sich so nahe wie möglich hinter dem Heck des Kreuzers zu halten.

Gleich darauf aber traf den Kreuzer ein feindlicher Torpedo an Steuerbord, von einem Torpedoboot, das ganz dicht an den „Wladimir Monomach“ herange- kommen war.

Die, welche es gesehen haben, sagen, daß es im Herankommen, bevor es den Torpedo lancierte, eben jenes Erkennungssignal zeigte, welches einige Zeit vordem vom „Gromkij“ gemacht wurde.

Die Explosion war dermaßen heftig, daß die Ma- schine für einen Moment still stand und die Bedie-

nungsmannschaft des 15 cm.-Geschüzes, unter welchem der Torpedo explodierte, durch die Geschützpforte über Bord geschleudert wurde.

Man begann ein Pflaster anzubringen, aber diese Arbeit wurde sehr durch die unaufhörlichen Torpedobootsangriffe gehindert, während deren man immer wieder angehen mußte.

Der „Gromkij“ verblieb die ganze Zeit bei dem Kreuzer und erst als derselbe bei Tagesanbruch bereits endgültig gestoppt hatte, ging er ganze Fahrt und verließ ihn, indem er mitteilte, daß er nach Wladivostok gehe.

Gegen Mitternacht war das Anlegen des Pflasters schon fast vollendet, als man plötzlich, um einem neuen Angriffe auszuweichen, ganze Fahrt angehen mußte, wobei die Enden (Ende = Tau), welche das Pflaster hielten, rissen und nun begann das Wasser mit neuer Gewalt einzudringen.

Ungeachtet der Unmöglichkeit unter solchen Verhältnissen den Weg nach Wladivostok fortzusetzen, wurde beschlossen sich dem Lande zu nähern und das Schiff auslaufen zu lassen, weshalb der Kurs auf West geändert wurde.

Der Kreuzer bewegte sich unter einer starken und immer größer werdenden Schlagseite vorwärts. Die Angriffe der feindlichen Torpedoboote dauerten bis zwei Uhr nachts an, aber zum Glück traf kein einziger Torpedo mehr.

Bald nach Tagesanbruch kam Land in Sicht und um sechs Uhr sah man den „Sissoi Belikij“, welcher per Signal bat seine Besatzung zu retten. „Wladimir Monomach“, der sich selbst in einer ganz kritischen

Lage befand, antwortete, daß er das zu tun nicht imstande sei und ging weiter.

Um acht Uhr morgens etwa kam man an die Insel Tsuschima. Das Wasser erreichte nun schon die Feuerthüren, der Dampfdruck fiel bis auf fünfzehn Pfund und der Kreuzer kam nur ganz langsam vorwärts. Es wurden die Boote zu Wasser gelassen und die Verwundeten auf dieselben gebracht. Ein japanischer Hilfskreuzer näherte sich dem „Wladimir Monomach“ und ließ auch seine Boote zu Wasser und schickte sie zu ihm. Ein Teil der Mannschaft nahm in denselben Platz, die übrigen erreichten das japanische Schiff schwimmend. Die letzten Leute, welche noch auf dem „Wladimir Monomach“ zurückgeblieben waren, öffneten die Ringstonventile und da ja derselbe schon ein so großes Leck hatte, ging er — ungefähr um neun Uhr morgens — sehr schnell unter.

11. „Sjwjätlana“.

Der Kreuzer erster Klasse „Sjwjätlana“ erhielt ganz am Anfang der Schlacht, am 14. (27.) Mai, vorne, in der Abteilung der Dynamomaschinen, unter der Wasserlinie ein beträchtliches Leck. Das Wasser schlug in solcher Menge durch dasselbe herein und begann so schnell zu steigen, daß die Leute, welche sich in den vorderen 15 cm.-Patronenkammern befanden, kaum Zeit fanden von dort sich zu retten — durch den Munitionsaufzug! — und es wird sogar vermutet, daß zwei Menschen dort wirklich geblieben sind. Die vordere Abteilung war ganz mit Wasser gefüllt, was den Kreuzer veranlaßte sich stark mit dem Bug ins Wasser zu senken und infolge davon konnte er von jetzt an nicht mehr als fünfzehn Meilen machen.

Zum Glück hatten die Schotten ausgehalten und das Wasser konnte nicht in andere Abteilungen gelangen. Außer diesem Loch erhielt die „Szwjätlana“ während der Schlacht noch ein anderes nicht sehr großes Loch an der Wasserlinie. Die übrigen Verletzungen waren unbedeutend und jedesmal, wenn ein Brand ausbrach gelang es denselben gleich im Anfang zu löschen.

Der Kreuzer hielt sich die ganze Zeit über im Kielwasser der anderen Kreuzer, aber als es Nacht wurde, wendete er und ging ganze Fahrt nach Wladiwostok. Die Nacht verging ruhig und keines von den Schiffen, außer dem Torpedoboot „Bhistryi“, welches denselben Kurs steuerte, war sichtbar.

Bei Tagesanbruch am 15. (28.) Mai gewahrte man an Steuerbord einige feindliche Schiffe, die offenbar nur kleine Fahrt gingen. Schnell hatte man sie hinter sich, aber in kurzer Zeit wurden wieder an Steuerbord, achterlicher als querab, zwei schnell gehende feindliche Kreuzer gesichtet, welche die „Szwjätlana“ bemerkten, ihr sofort nachjagten und sich ihr schnell näherten.

Steuerbord voraus war die Insel Dajelet in Sicht. An Backbord konnte man die Umrisse der Koreanischen Küste unterscheiden.

Nach einer Beratung mit seinen Offizieren beschloß der Kommandant auf das koreanische Ufer aufzulaufen. Im Falle aber der Kreuzer nicht die Zeit haben sollte bis dorthin zu gelangen, sollte der Kampf aufgenommen werden.

Indessen wurde es klar, daß es unmöglich sei den feindlichen Kreuzern zu entgehen und als diese sich bereits auf eine Entfernung von 45 Kabellängen ge-

nähert hatten, eröffnete die „Sjwätлана“ das Feuer. Der Feind erwiderte und der Kampf begann.

Sehr bald brach auf dem Kreuzer an einigen Stellen zugleich Feuer aus. Er hatte bereits sehr viele Löcher sowohl über als auch unter der Wasserlinie bekommen und er begann zu sinken. Sehr viele an Bord waren schon getötet und verwundet und bis zum Ufer waren es noch etwa fünfzehn Meilen. Der Kampf aber dauerte immer noch fort, bis dem Kommandanten gemeldet wurde, daß keine Munition mehr vorhanden sei. Die hinteren Patronenkammern waren leer, die vorderen dagegen schon über vierundzwanzig Stunden unter Wasser.

Da befahl der Kommandant der Mannschaft sich zu retten, ließ den Torpedooffizier zu sich kommen und befahl ihm den Kreuzer zu sprengen. Das konnte jedoch nicht ausgeführt werden, da die Torpedokammer bereits auch unter Wasser war. Die Japaner feuerten unausgesetzt auf die „Sjwätлана“, welche schon keine Fahrt mehr machte (da das Hauptdampfrohr durchschossen war) und sich langsam immer tiefer senkte. Sie stellten auch das Feuer auf die „Sjwätлана“ und die umherschwimmenden Menschen nicht eher ein, als bis der Kreuzer um etwa 10 Uhr 30 Minuten morgens unter dem Wasser verschwunden war. Viele von den Leuten wurden noch im Wasser getötet.

Nachdem die feindlichen Kreuzer der „Sjwätлана“ ein Ende gemacht hatten, gingen sie ganze Fahrt nach Süd, mitten zwischen den Schwimmenden hindurch — — und die noch übrig gebliebenen Leute verloren jede Hoffnung gerettet zu werden.

Während der letzten Periode des Kampfes, kurz vor dem Ende, wurde der Kommandant des Schiffes,

Kapitän zur See Schejin, auf der Back getötet. Der erste Offizier, Fregattenkapitän Surow, fiel auch unmittelbar vor dem Untergange des Kreuzers schwer verwundet in der Batterie, wohin er gegangen war, um die Mannschaften in den unteren Räumen heraufzuschicken, damit sie sich retten sollten. Er fiel an Deck, hatte nicht mehr die Kraft sich aufzurichten und ging daher auch mit dem Kreuzer unter. Die Oberleutnants zur See Arzhibaschew, und Tolstoi wurden beide auch getötet. Der erstere wurde in der Batterie von Sprengstücken getroffen, der letztere auf Deck, während er sich bemühte einen Rutter zur Rettung der Verwundeten zu Wasser zu lassen.

Erst nach fünf Stunden, als schon viele von den Herumschwimmenden insolge von Kälte und Ermattung untergegangen waren, wurde ein großes Schiff mit zwei Schornsteinen gesichtet, welches zuerst von den Leuten für unser Transportschiff „Korea“ gehalten wurde. In Wirklichkeit aber war es der japanische Hilfskreuzer „Amerika-Maru“.

Er näherte sich der Unglücksstelle und ließ seine Boote zu Wasser, die die nachgebliebene Mannschaft der „Szwjätlana“ an Bord nahmen. Im ganzen wurden 217 Mann an Offizieren und Matrosen gerettet. Eben so viele waren während des Kampfes getötet und im Wasser untergegangen. Unter den letzteren waren auch Oberleutnant zur See Woronez, Leutnant zur See Graf Nierod und die Fähnriche zur See Sswerbejew und Matjew.

Als das Torpedoboot „Byistryi“, welches bisher mit der „Szwjätlana“ zusammen marschiert war, gewahrte, daß die feindlichen Kreuzer dieselbe einholten, ging es — da für dasselbe doch keine Möglichkeit

abzusehen war, wie es dem Kreuzer hätte helfen können — mit aller Kraft auf das koreanische Ufer los, wo auch die Mannschaft gelandet wurde. Das Torpedoboot aber entfernte sich auf eine tiefere Stelle, wo es gesprengt wurde.

12. „Kamtschatka“.

Von untergegangenen großen Schiffen bleibt noch das Reparaturschiff „Kamtschatka“ zu erwähnen übrig. Von ihm retteten sich nur 56 Mann, hauptsächlich Handwerker. Nach ihren Aussagen erhielt die „Kamtschatka“ ihre schwersten Verletzungen um etwa vier Uhr nachmittags, am 14. (27.) Mai, als sie von einigen Geschossen großen Kalibers getroffen wurde, welche die japanischen Kreuzer beim Passieren auf sie abgaben. Von einem der ersten dieser Treffer wurde die halbe Kommandobrücke abgerissen, wobei der Kommandant, Fregattenkapitän Stepanow, getötet und der erste Offizier, Oberleutnant zur See Nikonow schwer verwundet wurde. Letzterer blieb auch auf der Kommandobrücke liegen.

An Bord entstand eine Panik, da man dachte, daß das Schiff gleich untergehen würde und einige Leute sprangen über Bord. Die „Kamtschatka“ sank aber nicht und konnte auch noch weiter steuern.

Erst nach einiger Zeit, etwa um 6 Uhr 30 Minuten abends, nur eine Kabellänge vom „Ssumorow“ entfernt, wurde sie von einigen feindlichen Kreuzern zweiter Klasse und Torpedobooten umringt, die alle ganz nahe an sie herankamen und ein vernichtendes Feuer eröffneten. Die „Kamtschatka“ ging sofort in Flammen auf und einige ihrer Abteilungen füllten sich mit Wasser. Da aber ihre Schotten dem Druck

standhielten, konnte sie sich noch eine Zeitlang über Wasser halten, und ging erst um sieben Uhr abends, fast gleichzeitig mit dem „Sjuworow“ und ganz in seiner Nähe unter.

Letzterer wurde zur selben Zeit von feindlichen Torpedobooten, die auf ihn ihre Torpedos abfeuerten, versenkt.

Kurz vor dem Untergange der „Kamtshatka“ gelang es, eine Barkasse und eine Jolle zu Wasser zu lassen. Der Leutnant zur See Aristow, dem ein Arm abgerissen war, verteilte unter die Leute, als sie die Barkasse bestiegen, Geld, das er aus der Schiffskasse genommen hatte, indem er ihnen sagte: „Nehmt, Ihr könnt's noch brauchen“. Alles das geschah unter dem Feuer des Feindes und der Oberleutnant Hen wurde getötet, als er schon im Boot war.

Kurz vor dem Untergang hatte einer der Maschinisten, der bei der Werkstatt angestellt war, dem verwundeten Oberleutnant Nikinow vorgeschlagen, die weiße Flagge zu hissen, damit die Japaner doch das Schießen einstellen. Der aber war schon im Sterben und indem ihm die Besinnung schwand sagte er nur: „Machen Sie alles, was Sie wollen, nur rühren Sie die Flagge nicht an!“

Die japanischen Schiffe fuhren fort zu feuern, bis die „Kamtshatka“ und der „Sjuworow“ unter dem Wasser verschwunden waren, darnach entfernten sie sich alle und waren bald aus Sicht.

13. „Buinhi“.

Was das Schicksal der Torpedoboote anbetrifft, so verdienen der „Buinhi“ und der „Gromkij“ die meiste Aufmerksamkeit.

Der „Buinhi“, Kommandant Fregattenkapitän Kolomeizew, der nichts vom Tode des Admirals von Foelkersahm wußte, war durch eine vorläufige Order beauftragt worden, dem Admiral im Notfalle zu helfen. Daher steuerte er auch sogleich, als er die kritische Lage des „Dissjabja“ sah, auf ihn los und kam gerade zur rechten Zeit, da der „Dissjabja“ schon unterging.

Sogleich wurde die Gig zu Wasser gelassen, welche drei Fahrten machte, um die Leute vom „Dissjabja“ aufzunehmen. Im ganzen wurden durch den „Buinhi“ 204 Mann an Offizieren und Matrosen gerettet.

Zur Unglücksstelle eilten noch zwei Torpedoboote, „Brawhi“ und „Byistrhi“, heran und nahmen noch einige Leute an Bord. Jetzt aber konzentrierten die Japaner ein so heftiges Feuer auf diese Stelle, daß die Torpedoboote gezwungen waren fortzugehen und der erst später gekommene „Bjadowhi“ schon nicht mehr imstande war jemand zu retten.

Nachdem der „Buinhi“ jene Stelle verlassen hatte, steuerte er auf unsere Transportschiffe los und sichtete ungefähr um 3 Uhr 45 Minuten den Kreuzer „Ural“, der sich stark auf eine Seite gelegt hatte und die Boote zu Wasser ließ, um seine Mannschaft zu retten. Der „Buinhi“ ging weiter und da wurde von ihm, getrennt vom Geschwader, das brennende Wrack des „Sjuworow“ bemerkt. Unter dem heftigen Feuer des Feindes, das auf den „Sjuworow“ gerichtet war, steuerte Fregattenkapitän Kolomeizew auf denselben los und bemerkte, als er näher gekommen war, an Steuerbord, bei dem 15 cm.-Geschützturm eine Anzahl von Offizieren des Stabes, die mit den Händen winkten und etwas schrien.

Er ging von der Bugseite längsseit an das Panzerschiff heran, indem er Hängematten an Stelle von Kränzen (gewöhnlich besteht ein „Kranz“ aus Stricken; derselbe dient zum Schutz des Schiffsbordes) gebrauchte und traf Vorkehrungen um Leute an Bord zu nehmen.

Der verwundete Admiral Koshestwenski wurde aus dem 15 cm.-Geschützturm herausgetragen, und als der hohe Seegang das Torpedoboot in die Höhe hob, wurde er auf den „Buinyi“ hinübergeworfen, wo ihn die Mannschaft auffing. Danach sprangen vom „Ssuworow“ die Offiziere des Stabes und noch 23 Matrosen des Panzerschiffes hinüber.

An der Keeling blieb der Fähnrich zur See von Kursell, dem es auch vorgeschlagen war, das Schiff zu verlassen, was er jedoch ablehnte, und der „Buinyi“ verließ den „Ssuworow“.

Das hatte um etwa 5 Uhr 30 Minuten stattgefunden. Danach näherte sich der „Buinyi“ den Kreuzern, wo der Flaggkapitän befahl, die folgenden Signale zu hissen: „Der Geschwaderchef übergibt das Kommando dem Admiral Nebogatow“ und „der Geschwaderchef befindet sich auf dem Torpedoboot, ist verwundet“.

Außerdem wurden diese Signale auf die nächsten Kreuzer und Torpedoboote per Semaphor übermittelt. Da aber das Schlachtschiff „Nikolai I.“ zu weit war, um ein Signal zu sehen, wurde dem Torpedoboot „Besupretschnyi“ befohlen, dasselbe einzuholen und ihm diese Nachricht, sowie den Befehl: „das Geschwader nach Wladiwostok zu bringen“ mündlich zu übermitteln. Der „Buinyi“ hielt sich aber in der Nähe des Kreuzers „Dmitri Donstot“.

Als um 7 Uhr 30 Minuten abends der Admiral Roshestwenski die Besinnung wiedererlangt und erfahren hatte, daß nicht alle Offiziere des Stabes gerettet waren, befahl er dem „Bjedowhi“, zum „Ssuworow“ zurückzukehren und die Mannschaft zu retten. Der hätte aber, wie es sich später herausstellte, den „Ssuworow“ schwerlich gefunden, da derselbe bereits von den feindlichen Torpedobooten in den Grund gebohrt war.

Der „Buinhi“ hielt sich noch immer hinter dem „Dmitri Donskoi“, erst Kurs Süd, dann über West nach Nordost. Bei der eingetretenen Dunkelheit war es ihm sehr schwer zu folgen, besonders weil seine Maschinen anfangen nachzulassen, und bald entschwand der „Donskoi“ seinen Blicken. Um 1 Uhr nachts ging das Torpedoboot auf Nord, um bis Tagesanbruch diesen Kurs zu steuern. Ein Kessel war durchgebrannt, die Maschine vermochte nicht mehr als 130 Umdrehungen zu machen und der Kohlenvorrat hätte bis nach Wladiwostok nicht mehr gereicht. Deswegen wurde ein Offiziersrat einberufen, in welchem beschlossen wurde, Land anzulaufen, dort den Admiral zu bergen und das Torpedoboot zu vernichten; im Falle einer Begegnung mit feindlichen Kreuzern aber — um den Tod des Admirals zu verhüten — die weiße Flagge und die Flagge des Roten Kreuzes zu hissen und das Torpedoboot dem Feinde zu übergeben.

Da eine Begegnung mit feindlichen Kreuzern an der koreanischen Küste mehr Wahrscheinlichkeit für sich hatte, so zog man es vor — obwohl bis zu derselben kaum mehr als 65 Meilen übrig waren — nach der Küste von Japan zu steuern. Beim Morgen-

grauen gewahrte man im Westen zwei mit je drei Schornsteinen versehene Kreuzer und sofort drehte der „Buinhi“ von ihnen ab nach Ost. Sie aber schienen den „Buinhi“ nicht bemerkt zu haben und gingen ihres Weges weiter. Nach einer halben Stunde erblickte das Torpedoboot voraus den „Dmitri Donskoi“ und zwei Torpedoboote und hielt auf sie zu. „Dmitri Donskoi“ hielt das herankommende Torpedoboot, trotz des gehißten Namens, für einen Japaner und begann nach Ost davonzugehen. Erst als das Signal durch den Telegraphen wiederholt wurde, kehrte er wieder zurück. Der Kommandant des „Buinhi“ meldete jetzt dem Admiral, daß das Torpedoboot nicht in gutem Zustande sei und bis Wladivostok jedenfalls nicht gehen könne und schlug ihm vor, auf den „Dmitri Donskoi“ zu gehen, allein das lehnte der Admiral ab und beschloß, sich an Bord des Torpedobootes „Bjedowhi“ zu begeben, welcher gemeldet hatte, daß er noch für zweimal vierundzwanzig Stunden Kohlen habe und seine Maschinen vollständig intakt seien. Ein Kutter vom „Dmitri Donskoi“ brachte den Admiral und seinen Stab nach dem „Bjedowhi“, welcher mit dem „Grosnyi“ zusammen weiter ging*).

Nachdem die beiden fortgegangen waren, wurden auch die Leute, welche der „Buinhi“ vom „Osslabja“ gerettet hatte, auf den „Dmitri Donskoi“ übergeführt und Kreuzer und Torpedoboot setzten zusammen die

*) Der Vollständigkeit halber sei hier daran erinnert, daß der „Bjedowhi“ am 15. (28.) Mai, um 4 Uhr nachmittags, vor dem japanischen Minenkreuzer „Sesanami“ die Flagge gestrichen hat, wodurch auch Admiral Roshestwenski in japanische Gefangenschaft geriet.

Fahrt fort. Für einen Augenblick zeigten sich am Horizonte feindliche Torpedoboote, welche übrigens schnell wieder verschwanden. Bald aber erwies es sich, daß der „Buinhi“ dem „Dmitri Donskoi“ nicht folgen könne, wovon letzterer per Signal benachrichtigt wurde. Er stoppte, der „Buinhi“ ging längsseit, und nach gemeinsamer Beratung wurde beschlossen, die Mannschaft des Torpedobootes an Bord des Kreuzers zu nehmen und das Torpedoboot zu versenken. Dieser Beschluß wurde auch sofort ausgeführt. Die Sprengung, welche auf dem „Buinhi“ vorbereitet war, gelang nicht und der „Dmitri Donskoi“ mußte noch acht Schüsse auf ihn abgeben, worauf er um 11 Uhr 30 Minuten vormittags, 70 Meilen südlich von der Insel Dajelet versank.

14. „Gromki“.

Das Torpedoboot „Gromki“, Kommandant Freygattenkapitän Kern, war die ganze Nacht (vom 14. (27.) auf den 15. (28.) Mai) über bemüht, sich in der Nähe des „Wladimir Monomach“ zu halten, der ein Torpedo bekommen hatte, um im Notfalle seine Beute aufnehmen zu können. Erst am Morgen, als er sich davon überzeugt hatte, daß der Kreuzer imstande sein würde bis zur Küste zu kommen, trennte er sich von ihm und ging nach Wladiwostok.

Bald tauchten am Horizonte zwei feindliche Torpedoboote auf und jagten den „Gromki“. Eines von ihnen war sehr groß — ein Torpedobootjäger von zirka 600 Tonnen —, das andere war von gewöhnlicher, mittlerer Größe. Sie näherten sich ziemlich schnell und eröffneten auf ihn Feuer, hielten sich

aber in beträchtlicher Entfernung, da sie offenbar seine Torpedos und Maschinengewehre fürchteten.

Als Kapitän Kern sah, daß der „Gromki“ nicht entkommen könne, beschloß er den Kampf aufzunehmen, wandte sich unvermutet gegen den Feind und ging gerade auf das große Torpedoboot zu. Auf demselben rief dieses unerwartete Manöver eine solche Bestürzung hervor, daß man — für einen Augenblick — sogar stoppte. Der „Gromki“ lancierte gegen dasselbe auf eine Distanz von einer Kabellänge einen Torpedo, aber leider wiederholte sich bei dieser Gelegenheit, was schon früher, bei den Schießübungen, einige Male geschehen war und worüber der Kommandant des „Gromki“ mehrfach berichtet hatte — nämlich: dank einer ungenügenden Quantität oder schlechten Qualität des Pulvers kroch der Torpedo langsam aus dem Apparat heraus, schlug mit seinem Ruderteile auf das Ende des Apparates — und ging nicht weiter...!

Die Japaner hatten keine Torpedos mehr in ihren Apparaten. Anfangs manöbrierte der „Gromki“ sehr erfolgreich, indem er versuchte, das große feindliche Torpedoboot auf das Ufer zu drängen, wobei er noch einige Torpedos auf ihn abfeuerte. Dieses geschah aber, als die Gegner schon beide ganze Fahrt gingen und die Mine ging achtern vorbei.

Bald hatten die feindlichen Geschosse drei Kessel auf dem „Gromki“ zerstört, wobei die dort befindlichen Heizer verbrüht wurden, und alle Geschütze demoliert, so daß er das Feuer einstellte und anfang zu sinken.

Als die Japaner das sahen, taten sie so, als wollten sie längsseit kommen; aber, weil sie die ganze Mann-

schaft auf Deck sahen, vermuteten sie wohl, die Russen würden das Entern annehmen und richteten aus einer Entfernung von nur einigen Duzend Metern ein verheerendes Feuer auf die ungeschützt an Deck stehenden Leute. Da befahl der Kommandant sich zu retten und die Leute begannen über Bord zu springen. Das Torpedoboot senkte sich bereits, als Fregattenkapitän Kern dem Maschineningenieur befahl, er solle auch ins Wasser springen. Im selben Augenblick wurde er selbst getroffen und gleich nach ihm wurde Leutnant Schelasnifow getötet.

Als gegen 11 Uhr vormittags der „Gromki“ endlich versank, suchten die japanischen Torpedoboote die schwimmende Mannschaft auf.

Es ist interessant, daß einige von denen, die mit auf dem „Gromki“ gewesen waren, versichern, daß — während sie im Wasser umherschwammen — ein Hai, dicht neben dem japanischen Torpedoboot, einen der Matrosen gefaßt habe. Auch die japanischen Matrosen schienen den Hai gesehen zu haben, sie schrieten und schlugen auf das Wasser, um ihn zu verscheuchen.

Ich hörte von den Mannschaften einiger anderer Schiffe, daß zur Zeit der Schlacht bei der Insel Tschushima sich Haie gezeigt hätten, glaubte aber, daß diese Erzählungen auf Irrtum beruhten, da diese Tiere in jenen Gewässern nicht heimisch sind und also in diesem besonderen Falle, dem Geschwader folgend, von Süden heraufgeschwommen sein müßten, aber der Bericht jener Leute vom „Gromki“ bestätigt diese Aussagen.

15. „Besupretschnyi“.

Vollständig unbekannt ist das Schicksal des Torpedobootes „Besupretschnyi“. Von ihm ist kein einziger Mann gerettet worden und es gibt auch keine Berichte darüber: wie und unter welchen Umständen es unterging. Einer, der etwas darüber erzählen könnte — ist der Kommandant des Kreuzers „Tschitose“, welcher, nach dem Berichte des Admirals Togo, als er aus der Aburatanibucht zu seinem Geschwader zurückkehrte, unterwegs das russische Torpedoboot traf und es in den Grund bohrte.

